

Ein Projekt des
Alexander von
Humboldt Institut
für Internet
und Gesellschaft

Jung. Digital. Engagiert.

Ein Projekt des Alexander von
Humboldt Institut für
Internet und Gesellschaft

GRUSSWORT

Liebe Leserinnen und Leser,



„Jung. Digital. Engagiert“ – das ist nicht nur der Titel dieser Broschüre und des dahinterstehenden Projekts des Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft.

„Jung. Digital. Engagiert“ – so lautet auch eine zentrale Aussage des Dritten Engagementberichts der Bundesregierung, der im Mai 2020 veröffentlicht wurde.

Dem Bericht zufolge sind gerade junge Menschen zwischen 14 und 28 Jahren überaus engagiert: 63,7 Prozent der für den Bericht befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben sich demnach in den letzten 12 Monaten für einen gesellschaftlichen Zweck eingesetzt. Immer öfter nutzen sie dabei digitale Tools oder üben ihr Engagement sogar ausschließlich digital aus.

Die vorliegende Publikation nimmt deshalb das digitale Engagement junger Menschen in den Blick. Dabei geht es nicht nur um neue Möglichkeiten des Engagements, die durch die Digitalisierung überhaupt erst entstanden sind. Auch traditionelle Formen des Engagements, die sich in Zeiten der Digitalisierung weiterentwickelt haben, werden näher betrachtet und anhand von anschaulichen Beispielen aus der Praxis vorgestellt.

Als Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstütze ich freiwilliges und ehrenamtliches Engagement. Wir schaffen gute Rahmenbedingungen, damit sich Menschen jeder Altersgruppe ihren Wünschen, Möglichkeiten und Fähigkeiten entsprechend engagieren können. Dazu gehört auch, die Anerkennungskultur für Engagement zu stärken. Denn viel zu oft bekommen engagierte Menschen nicht die Aufmerksamkeit und Wertschätzung, die sie verdienen. Daher ist es mir ein wichtiges Anliegen, das Engagement sichtbarer zu machen. Auch dazu soll die vorliegende Broschüre beitragen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre und viele neue Anregungen für Ihr Engagement.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in blue ink that reads "Franziska Giffey".

Franziska Giffey

Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

VORWORT

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Aspekten der Digitalisierung weist auf große Veränderungen in beinahe allen Bereichen unseres Lebens hin, die durch digitale Medien und Technologien angetrieben sind. Wir verbringen mehr Zeit im Netz, viele unserer sozialen Kontakte pflegen wir dort. Wir diskutieren und streiten im Internet, wir finden uns zusammen, unterstützen uns, suchen nach Informationen. Die innovativen Wege der Kommunikation und Vernetzung, die das Internet bietet, wirken sich besonders auf unser soziales Miteinander aus. Nicht zuletzt davon betroffen ist auch das zivilgesellschaftliche Engagement. Die vorliegende Publikation arbeitet die tiefgreifenden Veränderungen heraus, die der Einsatz digitaler Technologien für die ehrenamtliche Beteiligung an gemeinnützigen Organisationen und Projekten hat. Das Internet birgt hier großes Potenzial: neue Möglichkeiten der Kollaboration und des Wissensaustauschs, die Entwicklung von Technologien für das Gemeinwohl sowie Plattformen, auf denen Ehrenämter vermittelt werden – um nur einige Beispiele zu nennen.

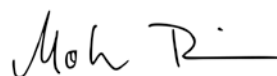
Das Projekt *Jung. Digital. Engagiert.* zeigt, wie sich junge Engagierte im Sinne des Gemeinwohls mit Digitalisierungsberatungen, technischen Entwicklungen, Expert*innenwissen oder kreativen Ideen für die Zivilgesellschaft einsetzen. Die Maxime der Kooperation und der gegenseitigen Unterstützung zieht sich durch alle Felder dieses neuen Engagements. Deutlich wird zudem, dass vor allem das Engagement an Bedeutung zunimmt, das sich mit negativen Phänomenen der Digitalisierung auseinandersetzt. Hate Speech, extremistische Positionen und Datenmissbrauch erhalten durch diese neuen digitalen Formen des Engagements einen wichtigen Gegenpol.

Die in dieser Publikation vorgestellten 13 engagierten Personen geben Einblicke in verschiedene digitale Formen des freiwilligen Engagements. Gemeinsam ist ihnen, dass sie die Möglichkeiten der digitalen Vernetzung dazu nutzen, gesellschaftlichen Herausforderungen mit positiven Gegenvorschlägen und Lösungen zu begegnen. Diese jungen Menschen stehen exemplarisch für eine ganze Generation von digital Engagierten, die mit ihrem Einsatz etwa die Verbreitung einer App für medizinische Notsituationen vorantreiben, Diskurse formen und gemeinwohlorientierte Technologien entwickeln. Eingebettet sind die Portraits in den wissenschaftlichen Kenntnisstand zu sechs Engagementfeldern. So stellt das Projekt eine Verbindung zwischen theoretischer Forschung und empirischer Beobachtung her und weist auf die Potenziale einer gemeinwohlorientierten Digitalisierung hin. Insofern versteht es sich auch als Impulsgeber für Organisationen, die neue Engagementfelder für sich erst noch erschließen möchten.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine informative und aufschlussreiche Lektüre.



Claudia Haas



Moritz Timm

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort	3	
Vorwort	5	
Über das Projekt	9	
Kollaborative Problemlösung und Wissensproduktion		
Online und vernetzt: Neue Modi der Wissensproduktion	11	<i>Artikel</i>
Über die Potenziale von Daten für gemeinnützige Organisationen	15	<i>Interview</i>
Eine App für Ersthelfer*innen	19	<i>Video</i>
Digitale Schnittstellen zwischen Staat und Zivilgesellschaft		
Neue Formen der Bürger*innenbeteiligung	21	<i>Artikel</i>
Ein Netzwerk, das Brücken zwischen Verwaltung und Bürger*innen baut	25	<i>Interview</i>
Gemeinnütziger Journalismus als Lernerfahrung	30	<i>Video</i>
Digitale Diskurskultur und politische Meinungsbildung		
Neues Miteinander im Netz: Engagement für eine bessere Diskurskultur	32	<i>Artikel</i>
Counter Speech – Einsatz für respektvollen Diskurs auf Facebook	37	<i>Interview</i>
Ein alternativer Raum für politische Streitgespräche	41	<i>Video</i>
Entwicklung und Vermittlung von Technologien		
Civic Tech: Digitales Werkzeug für die Zivilgesellschaft	43	<i>Artikel</i>
Eine gemeinnützige Programmierschule	48	<i>Interview</i>
Hackathons für den Programmierer*innennachwuchs	52	<i>Video</i>
Digitalisierung als Thema des Engagements		
Mitgestaltung der Digitalisierung durch die Zivilgesellschaft	54	<i>Artikel</i>
Anwält*innen der Aufklärung: Engagement für eine gerechte Digitalisierung	57	<i>Interview</i>
Ein Festival der digitalen Jugendkultur	62	<i>Video</i>
Vermittlung und Förderung von Engagement via Plattformen		
Plattformen zur Stärkung des Engagements	64	<i>Artikel</i>
Gesellschaft gestalten: An der Schnittstelle zwischen Kreativen und Vereinen	68	<i>Interview</i>
Aus Leidenschaft zum Ehrenamt: Individualisierte Freiwilligenvermittlung	72	<i>Video</i>
Mehr als Geldbeschaffung: Von den Vorzügen des Crowdfundings	73	<i>Interview</i>
Impressum	77	

ÜBER DAS PROJEKT

Die Digitalisierung verändert die Rahmenbedingungen des gesellschaftlichen Lebens und damit auch das zivilgesellschaftliche Engagement in vielschichtiger Weise. Neue, digitale Formen des Engagements entstehen und digitale Technologien erleichtern uns die Kommunikation und Organisation der Tätigkeiten für den guten Zweck. Gerade digitale Formen des Engagements sind in der Öffentlichkeit wenig bekannt und erfahren daher seltener Aufmerksamkeit. Die Portraitreihe *Jung. Digital. Engagiert.* setzt genau hier an und stellt Beispiele des neuen digitalen Engagements vor. In individuellen Portraits wird der Blick auf die (oft) jungen Akteur*innen und ihr vielfältiges, digitales Engagement gerichtet. Mit der Kamera schauen wir den Engagierten über die Schulter, führen Interviews und sprechen über das, was sie zu ihrem Engagement motiviert und welche Rolle die Digitalisierung dabei spielt.

Eingeordnet in sechs Themenfelder, werden die Engagement-Portraits mit wissenschaftlichen Beiträgen ergänzt: Von Citizen Science über digitale Schnittstellen zwischen Staat und Zivilgesellschaft, Technologieentwicklung, den Wandel des digitalen Diskurses, Digitalisierung selbst als Hauptfeld der Tätigkeit bis hin zu Engagementplattformen, werden neue Formen des digitalen Engagements somit über ein breites Spektrum hinweg betrachtet. Die gewählten Beispiele stehen exemplarisch für die Vielfalt des digitalen Engagements. Die getroffene Auswahl erhebt keinen Anspruch darauf, das digitale Engagement umfassend abzubilden und ist auch in keinerlei Hinsicht als Wertung zu verstehen.

Das Projekt *Jung. Digital. Engagiert.* knüpft thematisch an den Dritten Engagementbericht an, in dem bürgerschaftliches Engagement mit dem Schwerpunkt „Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter“ beleuchtet wird und der im Sommer 2020 veröffentlicht wurde.

Jung. Digital. Engagiert. ist ein Projekt des Alexander von Humboldt Institut für Internet und Gesellschaft.

www.jung-digital-engagiert.de

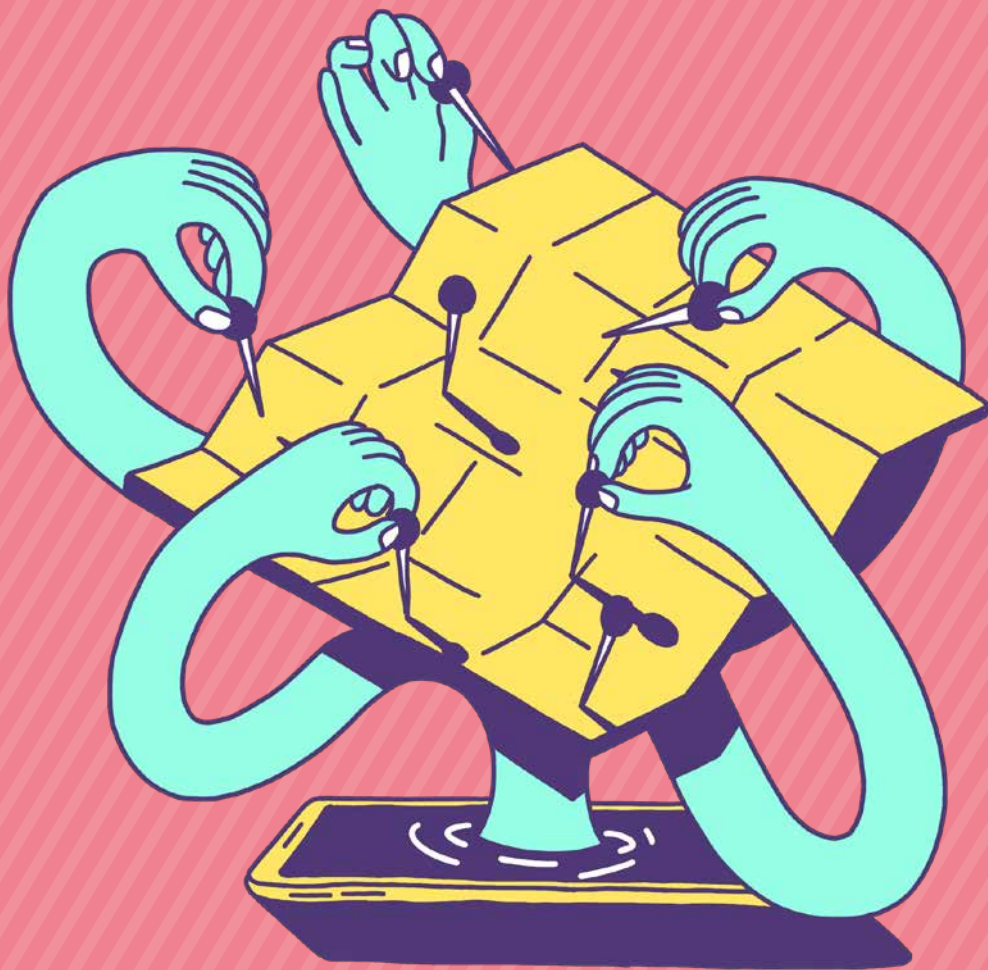


Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

KOLLABORATIVE PROBLEMLÖSUNG UND WISSENSPRODUKTION



Digitale Kollaboration ist eine entscheidende Neuerung für individuelle Akteur*innen und Organisationen des Engagements. Partizipatorische Praktiken im Digitalen ermöglichen diese Kollaborationen und öffnen neue Wege zu Erkenntnissen für die Zivilgesellschaft. So können größere Gruppen von Individuen und Organisationen gemeinsam an Problemen arbeiten, indem sie beispielsweise ihre Daten bündeln und zur Verfügung stellen, oder ihr Fachwissen online zusammentragen.

Dabei ändern digitale Infrastrukturen und Werkzeuge nicht nur die Mittel des zivilgesellschaftlichen Engagements, sondern auch die Themen und Inhalte.

Exemplarisch für die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich der gemeinsamen Problemlösung und Wissensproduktion widmen, stellen Conny von der ASB *SCHOCKT*-App und Jana von *Data Science for Social Good Berlin* ihr Engagement vor.

ONLINE UND VERNETZT: NEUE MODI DER WISSENSPRODUKTION

Seit Bestehen des Internets sind nicht nur Unmengen an Informationen öffentlich zugänglich geworden. Die Digitalisierung hat auch eine Vielzahl kollaborativer und partizipatorischer digitaler Praktiken hervorgebracht, wie zum Beispiel die kollektive Generierung von Wissen (z. B. *Wikipedia*), die gemeinsame Sammlung von (Geo-)Daten (z. B. *ASB SCHOCKT*) und der produktive Umgang mit Daten mit Erkenntniswert für die Zivilgesellschaft (z. B. *Data Science for Social Good Berlin*). Für etablierte Organisationen des Engagements, aber auch für kleine Vereine bringt die digitale Kollaboration eine entscheidende Neuerung im Engagement mit sich, indem sie neue Formen der Beteiligung ermöglicht. Online-Teilnahmen an Sitzungen, onlinebasierte Abstimmungen oder die Auseinandersetzung mit digitalen Daten und Materialien verdeutlichen die Wirksamkeit von digitalem Engagement. Dabei ändern digitale Infrastrukturen und Werkzeuge nicht nur die Mittel des zivilgesellschaftlichen Engagements, sondern auch die Themen und Inhalte (BMFSFJ, 2020).

Demokratisierung von Informationen durch Participatory Mapping

Kollaborative Zusammenarbeit kann unter anderem in Crowdsourcing-Projekten erfolgen, bei denen eine digital vermittelte Arbeitsteilung unter einer prinzipiell unbeschränkten Anzahl von Nutzer*innen stattfindet, die sich an der Lösung einer Aufgabe oder Problemstellung beteiligen. Im Fokus des Crowdsourcing steht das Sammeln von Daten, beispielsweise über Luft- und Umweltverschmutzung oder über barrierefreie Orte. Eine Form des Crowdsourcing ist das Participatory Mapping (deutsch: partizipative Kartierung). Es folgt einem Bottom-up-Ansatz, der es Bürger*innen ermöglicht, mit ihrem Wissen und ihren Anliegen die Erstellung von Karten zu unterstützen und somit Grundlagen für Entwicklungsprozesse zu schaffen.

Im Gegensatz zum traditionellen Top-down-Ansatz, bei dem die Erstellung von Karten einer spezialisierten Gruppe wie Planer*innen, Ingenieur*innen etc. vorbehalten ist und die Zivilgesellschaft bestenfalls nur indirekt profitiert, weil vorwegnehmend Entscheidungen über die Daten getroffen werden, sammeln und bündeln die verschiedenen Beteiligten beim Participatory Mapping lokales Wissen, um räumliche Ideen und Planungen zu reflektieren, zu diskutieren und transparenter zu machen. Die Offenheit und Transparenz dieses Prozesses geben einer breiten Masse die Möglichkeit, sich an räumlichen Planungen und Entscheidungsprozessen in der eigenen Umgebung zu beteiligen.

Dem partizipativen Ansatz folgend, demokratisiert gemeinsames Kartieren Informationen,

indem diese nicht länger unzugänglich oder in den Händen einiger weniger sind, sondern alle Akteur*innen die Möglichkeit haben, sich am Sammeln von Daten zu beteiligen und daraus Entscheidungen und Handlungen abzuleiten. Bei den zu kartierenden Daten kann es sich um konkret messbare Daten handeln, wie zum Beispiel Standorte von Straßen, Geschäften und Bushaltestellen, oder auch um qualitative Daten, wie etwa das Gefühl der Sicherheit, der Zugehörigkeit oder Barrierefreiheit. Solche qualitativen Daten sind Teil des lokalen Wissens – informelle Daten, die sich nur aus persönlichen, individuellen Erfahrungen an einem bestimmten Ort gewinnen lassen (Warner, 2015). Participatory-Mapping-Projekte können unter Verwendung verschiedener Technologien umgesetzt werden, oft durch Vermessung, Global Positioning System (GPS) oder eine digitale Sammlung historischen und politischen Wissens (BMFSFJ, 2020, S. 81). Heutzutage handelt es sich dabei häufig um GPS-Daten von Smartphones, die Nutzer*innen freiwillig zur Verfügung stellen und die gesammelt, aufbereitet und zu Karten geformt werden (Haklay, 2013). Die Verarbeitung erfolgt in der Regel durch fachkundige Expert*innen gemeinnütziger Organisationen. Ein Beispiel für digitales Participatory Mapping ist das Projekt *ASB SCHOCKT* des *Arbeiter-Samariter-Bunds*. *ASB SCHOCKT* kartiert Laien-Defibrillatoren (Automatisierte Externe Defibrillatoren (AED-Geräte)) und zeigt den Standort des nächstgelegenen Gerätes sowie Informationen zu dessen Verfügbarkeit an (als Web-Karte und App). AED-Geräte können dabei von Laien gemeldet und registriert werden, zudem können sich Ersthelfer*innen eintragen. Die Initiative wurde ursprünglich vom *ASB Hamburg* ins Leben gerufen (*HAMBURG SCHOCKT*) und wird kontinuierlich auf weitere Städte ausgeweitet. Ein weiteres Beispiel ist die vom Verein *Sozialhelden e.V.* 2010 initiierte *Wheelmap*, eine Karte, auf der barrierefreie Orte verzeichnet sind. Sie erleichtert Menschen im Rollstuhl den Alltag und regt die Zivilgesellschaft an, mehr Orte rollstuhlgerecht zu gestalten. Das Open-Source-Projekt stellt eine Schnittstelle für die Einbindung der Daten in andere Karten und Projekte bereit. Die *Wheelmap* hat inzwischen über eine Million Karteneinträge (Stand: August 2020). Die Funktion von *Wheelmap* ist prototypisch für die freiwillige Sammlung und Verbreitung von Informationen, die gesellschaftlich nutzbar sind. Zwar konnten Bürger*innen bereits früher Informationen zur Barrierefreiheit von Orten untereinander austauschen, doch erst mithilfe der digitalen Infrastruktur sind diese Informationen jetzt auch öffentlich zugänglich. Ein weiteres Beispiel für Participatory Mapping ist die Online-Plattform *mundraub*, die Fundorte von frei zugänglichen Obstbäumen anzeigt.

Die kollektive Identität von Online-Gemeinschaften

Die beteiligten Bürger*innen in kollaborativen Projekten zeichnet eine kollektive (Gruppen-)Identität aus, auch wenn ihr Engagement meist eher kurzfristig und punktuell ist. Sie können daher formal als Gemeinschaft bezeichnet werden (BMFSFJ 2020), insofern Gemeinschaften durch „eine über Ad-hoc-Aktivitäten deutlich hinausgehende Fokussierung auf ein Thema und die Entwicklung einer Gruppenidentität mit geteilten Grundsätzen, Sichtweisen oder Expertisen unter den aktiven Gemeinschaftsteilnehmern“ (Dolata & Schrape 2018, S. 23) charakterisiert sind. In Bezug auf das Participatory Mapping wird Bindung und kollektive Identität hauptsächlich durch gemeinsame Interessen, den Glauben an eine Leitidee – wie etwa die Schaffung von Barrierefreiheit – oder gemeinsame politische Ziele erzeugt.

Häufig stellen ideelle Grundsätze, etwa die Mitwirkung an einem gemeinnützigen Projekt, sogar den größten Anreiz für die Beteiligung dar. Online-Gemeinschaften sind nicht mehr notwendigerweise auf persönliche Begegnungen, Tradition und Herkunft angewiesen, denn die

partizipativen Medien ermöglichen medial vermittelte Interaktionen mit anderen über Zeit- und Raumgrenzen hinweg („many-to-many“) (Gruzd et al. 2011). Mit dem Internet eröffnen sich demzufolge zuvor nicht da gewesene niedrighschwellige Zugänge zu kollektiven Aktivitäten und zur Mitwirkung an gemeinschaftlichen Arbeits- und Produktionsprozessen (Dolata & Schrape, 2018). Kollaborative Produktionsprozesse unter Einbeziehung des Internets zeichnen sich durch eine breite Wissensvielfalt der Gemeinschaften aus, da die Beteiligten in der Regel aus unterschiedlichen demografischen Hintergründen, Organisationen und sogar wissenschaftlichen Bereichen stammen (Franzoni & Sauermann 2014, S. 12).

Digitale Daten als Potenzial

Eine weitere Praktik der kollaborativen Wissensarbeit stellen Datenerhebungen und -analysen dar. Die Bedeutung von Daten, die durch die Nutzung digitaler Infrastrukturen entstehen, gewinnt zunehmend an Relevanz: Datenmanagement, Möglichkeiten der Datenerfassung, -aufbereitung, -analyse sowie -nutzung für Geschäfts- bzw. Organisationsentscheidungen, sind Faktoren, die gemeinnützigen Organisationen neue Handlungsfelder eröffnen und mit denen sie ihre eigene Wirksamkeit messen können (Dufft et al. 2017; vgl. auch Horak & Baumüller, 2018).

Das Potenzial der Auswertung digitaler Daten wird von gemeinnützigen Organisation im Engagementsektor jedoch wenig ausgeschöpft, wie Jana Kludas von der Organisation *Data Science for Social Good Berlin* im Interview feststellt: „In Bezug auf die digitalen Prozesse liegen [Nicht-Regierungsorganisationen] zehn Schritte zurück ... Deswegen beraten wir NGOs auch niedrighschwellig in Beratungsstunden und Workshops“. Zu ähnlichen Ergebnissen führte auch die Organisationsbefragung des Dritten Engagementberichts. Demnach konzentrieren sich Organisationen meist ausschließlich auf die Daten von Mitgliedern und Engagierten. Alternative digitale Datenquellen, etwa Datensätze von Kooperationspartner*innen oder frei verfügbare Daten, erreichen noch keine so hohe Wichtigkeit, was darauf schließen lässt, dass die damit verbundenen Möglichkeiten und Potenziale ungenutzt bleiben (BMFSFJ, 2020). Durch eine systematische Datenauswertung ließe sich u. a. der Erfolg einzelner Maßnahmen leichter bemessen. Zudem könnte ein besseres Verständnis der Bedürfnisse und Anforderungen von ehrenamtlichen Mitgliedern die Gewinnung neuer Engagierter voranbringen und auch „die Anliegen des Engagementsektors gegenüber der Politik ließen sich überzeugender argumentieren“ (BMFSFJ, 2020, S. 127).

Zivilgesellschaftliche Organisationen wie *Data Science for Social Good (DSSG) Berlin* oder *CorrelAid* bieten unentgeltlich Datenanalysen und Beratungen speziell für den gemeinnützigen Sektor an. So verhelfen sie gemeinnützigen Organisationen in Beratungsstunden und Workshops dazu – basierend auf den vorhandenen Daten –, Erkenntnisse für das interne Datenmanagement zu gewinnen. Die Arbeit von zivilgesellschaftlichen Organisationen wie *DSSG Berlin* und *CorrelAid* demonstriert, dass die gezielte Auswertung von Datensätzen einen erheblichen Wissensgewinn für gemeinnützige Organisationen und das Gemeinwohl erbringen kann. Entscheidend ist, dass die Datenanalyst*innen hohe Datenschutzstandards sowie den ethischen Umgang mit den Daten gewährleisten (BMFSFJ, 2020, S. 127). Wichtig ist ebenso die Frage, welche Daten für eine Analyse herangezogen werden, möglich ist u. a. der Einbezug öffentlicher Daten.

Innovation durch Kollaboration

Solche kollaborativen Projekte können auch Teil von Citizen-Science-Projekten sein, bei denen Aufgaben aus wissenschaftlicher Forschung und öffentlicher Verwaltung an Freiwillige

informell delegiert und Bürger*innen so an professionellen Arbeitsfeldern beteiligt werden, die sich gewöhnlich fernab ihrer Lebenswelt befinden (BMFSFJ, 2020). Häufig geschieht dies mit digitaler Technologie, zum Beispiel einer App oder wie im Projekt *Radmesser* mit einem Sensor am Fahrrad. Im Rahmen des vom *Tagesspiegel* initiierten Projekts *Radmesser* wurde untersucht, wie nah sich Auto- und Radfahrende im Berliner Stadtverkehr kommen. Der in Zusammenarbeit mit Wissenschaftler*innen entwickelte Sensor kann den Überholabstand zwischen Autos und Radfahrenden messen.

Initiativen wie diese, die sich auf Basis von zivilgesellschaftlich gewonnenem Wissen organisieren, verfolgen einen Anspruch, Aufgaben und Probleme des Zusammenlebens kollaborativ im Sinne der Zivilgesellschaft zu lösen. Die genannten Beispiele gemeinnütziger Projekte zeigen neue Modi der Wissensproduktion und kollaborativer Problemlösung auf, bei der sich sowohl die Mittel des Engagements, als auch die Inhalte und Themen verändert haben.

LITERATUR

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Dritter Engagementbericht — Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Dolata, U., & Schrape, J.-F. (2018). Swarms, Crowds, Communities, Movements — eine Typologie kollektiver Formationen im Internet. In M. Vilain & S. Wegner (Hrsg.), *Crowds, Movements & Communities?! Potenziale und Herausforderungen des Managements in Netzwerken* (S. 17–35). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845283050>

Dufft, N., Kreutter, P., Peters, S., & Olfe, F. (2017). *Digitalisierung in Non-Profit-Organisationen. Strategie, Kultur und Kompetenzen im digitalen Wandel*. Stiftung WHU, Capgemini, Haniel Stiftung, betterplace lab, WHU — Otto Beisheim School of Management, CXP Group, fibonacci & friends. <http://www.betterplace-lab.org/wp-content/uploads/Studie-Digitalisierung-in-Non-Profit-Organisationen-.pdf>

Gruzd, A., Wellman, B., & Takhteyev, Y. (2011). Imagining Twitter as an Imagined Community. *American Behavioral Scientist*, 55(10), 1294–1318. <https://doi.org/10.1177/0002764211409378>

Haklay, M. (2013). Citizen Science and Volunteered Geographic Information: Overview and Typology of Participation. In D. Sui, S. Elwood, & M. Goodchild (Hrsg.), *Crowdsourcing Geographic Knowledge* (S. 105–122). Springer Netherlands. https://doi.org/10.1007/978-94-007-4587-2_7

Horak, C., & Baumüller, J. (2018). Digitalisierung in großen NPO — Befunde aus der Praxis. *Verbands-Management*, 44(2), 14–19.

Warner, C. (2015). *Participatory Mapping: A Literature Review of Community-based Research and Participatory Planning*, Social Hub for Community and Housing, Faculty of Architecture and Town Planning, Technion. <http://docplayer.net/26495686-Participatory-mapping-a-literature-review-of-community-based-research-and-participatory-planning.html>



ÜBER DIE POTENZIALE VON DATEN FÜR GEMEINNÜTZIGE ORGANISATIONEN

Wie können gemeinnützige Organisationen ihre Daten effektiver nutzen? Um das herauszufinden, organisiert der Verein *Data Science for Social Good Berlin* sogenannte Hackathons. Dort wird gemeinsam an den Datenproblemen von NGOs getüftelt, manchmal ein ganzes Wochenende lang. Das Engagement lohnt sich, erzählt Jana, die 2015 als ehrenamtliche Datenanalystin beim Verein angefangen hat. Denn der Elan und die Motivation, mit der sich die NGOs für eine nachhaltige Veränderung einsetzen, ist ansteckend. Und mit ihrer Arbeit trägt sie zu diesen Veränderungen bei.

www.dssg-berlin.de

Jana, du engagierst dich als ehrenamtliche Datenanalystin bei Data Science for Social Good (DSSG) Berlin.

Was macht dieser Verein und was sind seine Ziele?

Bei Data Science for Social Good Berlin setzen wir uns dafür ein, dass sich Nichtregierungsorganisationen, also NGOs, in Zukunft professionalisieren, indem sie sich weiter digitalisieren und datengetriebener¹ arbeiten. Das heißt, dass sie Daten, die bei der Nutzung digitaler Infrastrukturen entstehen, die in einer Datenanalyse erfasst, aufbereitet und analysiert werden können. Auf Grundlage dieser Analyse können Engagement-Organisationen bspw. neue Handlungsfelder entdecken oder die eigene Wirksamkeit messen. Dabei unterstützt und begleitet unser zehnköpfiges Team die NGO-Projekte mithilfe von Data-Science-Beratung.² Wir wünschen uns, dass jede NGO weiß, an wen sie sich bei Beratungsbedarf wenden kann.

Welche Projekte begleitet Data Science for Social Good zum Beispiel?

Die Projekte sind ganz unterschiedlich. Übrigens: Unser Name Data Science for Social Good Berlin impliziert zwar, dass wir uns nur mit Datenanalysen auseinandersetzen, aber unsere Arbeit setzt tatsächlich oft schon eine Stufe vorher an: Es ist zutreffender zu sagen, dass wir grundsätzlich Beratung zu Digitalisierungsprozessen in NGOs anbieten. Denn bevor wir Daten analysieren können, müssen die Organisationen erst einmal gescheit Daten sammeln, sie in Datenbanken ablegen und verarbeitbar machen. Unser Hauptformat sind sogenannte Hackathons, bei denen gemeinsam an Datenproblemen getüftelt wird. Häufig sind NGOs aber noch nicht so weit, Daten überhaupt elektronisch zu erheben. In Bezug auf die digitalen Prozesse liegen sie zehn Schritte zurück und arbeiten noch mit manuell erstellten Tabellen oder Dokumenten, die sie sich per E-Mail hin- und herschicken. Deswegen bieten wir neben den Hackathons auch niedrigschwellige Beratungsstunden und Workshops an, bei denen wir uns zunächst einen Überblick darüber verschaffen, wie die Datenlage und -nutzung in der betreffenden NGO aussieht. Außerdem beraten wir die NGOs, wie man Daten sinnvoll abspeichert und mit welchen Tools man Arbeitsprozesse

effizienter und digitaler gestaltet, sodass eine strukturierte Datenauswertung möglich wird. Unterstützen können wir die NGOs auch in Hinsicht auf Website-Traffic-Analysen, also Klickzahlen auf Webseiten. Social-Media-Datenauswertungen sind auch sehr beliebt. Aktuell betreuen wir ein Projekt, bei dem wir untersuchen, ob Social-Media-Kampagnen zu mehr Spendeneingängen führen. Unser größtes Projekt haben wir mit der Deutschen Krebsgesellschaft durchgeführt. Diese hatte immer noch händisch alle Publikation zum Thema Krebs sortiert, in verschiedene Themengebiete klassifiziert und Expert*innen zum Lesen gesendet. Weil die wissenschaftlichen Publikationen zum Thema jedes Jahr exponentiell ansteigen, haben sie realisiert, dass es ohne Automatisierung nicht mehr lange gut gehen wird, und uns konsultiert. Wir haben einen Hackathon zu der Problematik veranstaltet. Daraus hat sich im Anschluss sogar ein Freelancerteam gebildet, das eine Software zur Automatisierung der Sortierung aufgesetzt hat.

Was ist deine Rolle bei Data Science for Social Good Berlin?

Ich bin fast seit der Gründung dabei und gehöre zum Kern-Organisationsteam. Seit Kurzem bin ich auch im ehrenamtlichen Vorstand unseres Vereins, den wir Anfang letzten Jahres gegründet und seine Gemeinnützigkeit angemeldet haben. Eine weitere Aufgabe von mir ist die Projektbetreuung von NGOs, die sich bei uns melden. Das geht von der Erstberatung über Workshops bis hin zur Vorbereitung der Projekte für den Hackathon. Zudem leite ich andere, vor allem neuere Teammitglieder an und führe sie in unsere Vereinsprozesse ein. Wir Mitglieder treffen uns alle zwei Wochen bei einem Teammeeting und ein Mal im Halbjahr findet die Vereinsversammlung statt. Mein Engagement ist sehr fluide. Ich engagiere mich, wenn ich Zeit habe. Es gibt keine festen Zeiten. Unsere Workshops veranstalten wir nach der Arbeit, die Hackathons legen wir auf die Wochenenden. Im Zuge der Corona-Pandemie findet alles digital statt.

Was sind das für beispielhafte Schritte bei der Beratung einer Organisation? Es fängt mit einem Erstgespräch an, was kommt danach?

Im Regelfall kontaktieren uns NGOs per E-Mail oder über ein Formular auf unserer Website. Daraufhin meldet sich eines unserer Teammitglieder telefonisch bei ihnen, stellt unseren Verein vor und fragt ein paar Details zum Projekt ab. Danach prüfen wir, ob wir der NGO überhaupt helfen können. Große NGOs mit eigenen Data-Science-Teams können wir dann etwa beratend dabei unterstützen, eigene Projekte zu machen. Wir haben im Team entschieden, dass wir großen NGOs nicht unbedingt unseren Freiwilligenpool zur Verfügung stellen, denn sie haben in der Regel Geld genug, um Freelancer*innen stundenweise zu bezahlen. Wir wollen lieber kleine, mittelständische NGOs unterstützen, denen die Mittel fehlen für den Einkauf von Datenanalysen oder Consulting. Wenn wir einer NGO helfen wollen und können, wird zu dem entsprechenden Thema ein Workshop mit zwei bis drei Freiwilligen und den NGO-Vertretenden veranstaltet. Zusammen wird geprüft, welche Daten vorhanden sind, was die eigentliche Problemstellung ist und wie erste Lösungsansätze aussehen könnten. Manchmal können dafür auch öffentliche Daten einbezogen werden, zum Beispiel Daten des Einwohnermeldeamts. Bei größeren Projekten wird ein Hackathon veranstaltet, kleinere Projekte werden von einzelnen Freiwilligen als „Mini Projects“ individuell betreut. Typischerweise sitzen bei einem Hackathon zehn bis zwanzig Leute zu einem Thema zusammen und versuchen, Modelle zu kreieren, Daten- oder Textanalysen durchzuführen oder Visualisierungen umzusetzen – je nachdem. Um die Nachhaltigkeit der Projektentwicklung zu sichern, helfen die beteiligten DSSG-Freiwilligen der NGO, die Ergebnisse aus dem Hackathon aufzubereiten und zu bewerten. Um den Verlauf des Projekts zu prüfen, fragen wir nach einem Jahr noch mal nach. Für viele ist unsere Unterstützung ein Anfang, sich weiter zu digitalisieren und Tools effizient zu nutzen. Als Informatikerin bin ich manchmal erstaunt, wie gering die Kenntnisse von NGOs in Computertechnik und Datenmanagement sind. Ein vernünftiges Tool mit einer grafischen Oberfläche an die Hand zu geben, ist für uns sehr einfach und die NGOs sind sehr dankbar dafür. Auch wenn es keine Data Science ist, helfen wir gern. Wir schaffen damit eine Grundlage und hoffen,

dass sie später wiederkommen, wenn sie mit den gesammelten Daten in ihrem digitalisierten System ein Projekt mit uns zusammen machen wollen. Das ist uns bisher leider noch nicht passiert, vielleicht müssen wir eine Dekade warten.

Angenommen, eine gemeinnützige Organisation hat diesen kritischen Punkt der Nutzung digitaler Tools erreicht und ist digital einigermaßen aufgestellt. Welche Datenquellen gibt es in Organisationen, die aus eurer Perspektive ungenutzt sind, aber Potenzial für Auswertungen haben?

Das ist ganz unterschiedlich. Zunächst mal sind das alle Daten, die mit den Kund*innen und dem Fundraising zu tun haben. Website-Tracking-Tools werden, zumindest soweit wir das überblicken, durchaus rudimentär genutzt. Anders ist das mit den kostenfreien Kontingenten zur Werbeschaltung von großen Unternehmen. Manche NGOs bekommen sie zwar, wissen sie aber nicht zu nutzen, das stellen wir leider immer wieder fest. Es gibt Kurse dafür, aber niemand hat Zeit, daran teilzunehmen. Ich würde mir wünschen, dass die NGOs solche Weiterbildungsangebote öfter annehmen. Ansonsten werden auch Social-Media-Daten immer wichtiger, gerade bei der Ansprache von jüngeren Zielgruppen. Die helfen zu verstehen, ob und mit welchen Inhalten man seine Zielgruppe erreicht und ob sich Spenden generieren lassen. Um die Kund*innenseite zu beobachten, sind KPIs³, also Erfolgsmetriken, die wichtigsten Daten, die die NGOs bestimmen sollten. Aus unserer Sicht lösen wir aber als Verein natürlich viel lieber Probleme des Kerngeschäfts von NGOs wie bei der Deutschen Krebsgesellschaft als KPIs auszuwerten. Es macht uns Spaß, bei der Digitalisierung oder Automatisierung eines Kernproblems zu helfen. Aber wenn es schon Marketing ist, dann ist natürlich Marketing für NGOs immer noch besser als Marketing für kommerzielle Firmen. Es ist ein Marketing für den guten Zweck. Das Herz geht freiwilligen Data Scientists auf, wenn sie sinnvolle Sachen tun können.

Wie lange dauert eure Unterstützung bei einem Projekt?

Auch das ist ganz unterschiedlich, es kann sehr schnell gehen, wenn die NGO motiviert ist. Dann vergehen vom

Erstkontakt bis zum Hackathon vielleicht nur drei Monate. Aber es kann sich auch hinziehen. Bei NGOs gehören die Digitalisierungsprozesse oft nicht zum Kerngeschäft und bleiben deshalb schon mal liegen. Wir können das Projekt natürlich nicht alleine durchführen und sind auf ihre Mitarbeit angewiesen. Manchmal dauert ein Projekt deswegen etwas länger.

Wie seid ihr mit anderen Organisationen vernetzt?

Mit CorrelAid, einem anderen gemeinnützigen Verein mit Datenanalyst*innen, arbeiten wir immer wieder zusammen, reichen uns auch gegenseitig Projekte hin und her, weil wir unterschiedliche Themenschwerpunkte haben. Data Science for Social Good Berlin ist eher auf Hackathons spezialisiert, CorrelAid auf langfristige Projekte. Als sich aus unserem Freiwilligenpool einmal niemand für ein Projekt gefunden hat, haben wir die Anfrage an CorrelAid weitergereicht. Umgekehrt ist das auch schon passiert. Eine andere Organisation, mit der wir vernetzt sind, ist eine Agentur für digitales Marketing, TD-Reply, an die wir SEO-Anfragen⁴ von NGOs weiterleiten. Ende 2019 haben wir angefangen, mit der betterplace academy Lerninhalte für NGOs zu erstellen.

Was treibt dich bei deinem Engagement für Data Science for Social Good Berlin an? Was macht dich glücklich?

Es macht mir Spaß. Wir Freiwilligen im Data-Science-Bereich sind fast alle bei Unternehmen angestellt, die mit kommerziellen Kund*innen viel Geld verdienen. Wir verstehen, dass NGOs diese Gehälter oder Beratung

nicht zahlen können, finden es aber trotzdem wichtig, ihnen den Zugang zu dieser Dienstleistung zu ermöglichen, damit es in diesem Bereich auch vorwärtsgeht. Unserem Verständnis nach sollten auch NGOs datengetrieben arbeiten, damit sie mit der Wirtschaft mithalten können. Dahinter steht auch ein gewisser Gerechtigkeitssinn.

Momente wie die Abschlusspräsentation von unseren Hackathons machen mich glücklich. Es ist toll, davor und danach mit den NGO-Vertretenden zu sprechen, die wahnsinnig begeistert von dem sind, was sie dort gesehen und gelernt haben. Und zwar nicht nur über ihr Datenproblem, sondern wie sie in Zukunft generell besser mit ihren Daten arbeiten können. Wenn sie sich mit Freiwilligen hinsetzen und über andere Probleme und Lösungsansätze nachdenken, freue ich mich. Es ist schön, den Elan, die Motivation, die Erkenntnis bei den NGO-Vertretenden zu spüren und den Willen zu nachhaltiger Veränderung in Richtung datengetriebenes Arbeiten zu sehen. Ich glaube, dass wir damit nachhaltig etwas bewirken können und es immer weitere Kreise zieht, wenn eine NGO der anderen von unserer Hilfe erzählt. Es gibt auch andere Organisationen, wie zum Beispiel CorrelAid, die genauso gute Arbeit leisten wie wir — wer den NGOs da hilft, ist am Ende tatsächlich egal. Hauptsache, es wird ihnen geholfen. Für unsere freiwillige Arbeit bekommen wir eine große Dankbarkeit von den NGOs zurück.

Vielen Dank für das Gespräch, Jana!

FUSSNOTEN

1 Bei der Nutzung digitaler Infrastrukturen entstehen Daten, die in einer Datenanalyse erfasst, aufbereitet und analysiert werden können. Auf Grundlage dieser Analyse können Engagement-Organisationen bspw. neue Handlungsfelder entdecken oder die eigene Wirksamkeit messen.

2 Data Science (Deutsch: Datenwissenschaft) ist eine interdisziplinäre Wissenschaft, die sich mit der Gewinnung von Wissen aus Daten befasst.

3 KPI (Englisch: key performance indicator) Darunter werden Kennzahlen verstanden, mit denen die Leistung von Organisations-Aktivitäten ermittelt werden kann, zum Beispiel die Anzahl der Besucher*innen einer Website oder die Responsequote bei einem Mailing.

4 SEO (Englisch: search engine optimization) oder Suchmaschinenoptimierung bezeichnet Maßnahmen, die dazu dienen, Inhalte wie Webseiten, Videos und Bilder im organischen Suchmaschinen-ranking in den unbezahlten Suchergebnissen auf höheren Plätzen erscheinen zu lassen.

UNTERWEGS MIT CONNY



EINE APP FÜR ERSTHELFER*INNEN

Per App den nächsten Defibrillator finden und damit im Zweifelsfall Leben retten. Den Schüler*innen ihrer Erste-Hilfe-Kurse erzählt Conny regelmäßig von der **ASB SCHOCKT-**App, die genau das möglich macht.

www.asb-schockt.de

Um zum Videoportrait zu gelangen, scannen Sie diesen QR-Code mit Ihrem Smartphone.



DIGITALE SCHNITTSTELLEN ZWISCHEN STAAT UND ZIVILGESELLSCHAFT



Bürger*innen haben in der Interaktion mit dem Staat und seinen Organisationen im Rahmen der Digitalisierung neue Wege erschlossen. Ihr ehrenamtliches Engagement setzt oft genau dort an, wo kommerzielle oder staatliche Angebote aufhören. An dieser Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft ergeben sich mittels digitaler Technologien zunehmend neue Möglichkeiten des Engagements. Die digitale Transformation baut Barrieren ab, indem sie den Zugang zu vielen Informationen und Beteiligungsmöglichkeiten vereinfacht.

Beobachten lassen sich im Netz verschiedene Formen der Begegnung, des kollaborativen Austauschs sowie der Zusammenarbeit, beispielsweise bei der Stadtplanung. Ebenso entstehen Plattformen, die die Zivilgesellschaft dabei unterstützen sollen, demokratische Rechte wahrzunehmen. Initiativen aus dem Bereich des gemeinnützigen Journalismus bieten eine Berichterstattung, die allein gemeinnützige, soziale, kulturelle oder wissenschaftliche Interessen verfolgt.

Exemplarisch für die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen, deren ehrenamtliches Engagement an der Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft stattfindet, stellen Jonas von *politikorange* und Julia von *Code for Germany* ihr Engagement vor.

NEUE FORMEN DER BÜRGER*INNENBETEILIGUNG

Im Zuge der Digitalisierung hat sich auch die kommunikative Beziehung zwischen den verschiedenen Institutionen des Staates und der Zivilgesellschaft verändert. Bürger*innen setzen ihre freie Zeit und ihre Kompetenz dort ein, wo sie es für erforderlich halten. Wie die Jugendbefragung des Dritten Engagementberichts (2020) gezeigt hat, findet zivilgesellschaftliches Engagement vor allem in den Bereichen Sport und Freizeit, Umwelt- und Tierschutz, Rettungsdienst, Religion, Bildung und Kultur statt und setzt oft genau dort ein, wo kommerzielle oder staatliche Angebote aufhören. An dieser Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft ergeben sich mittels digitaler Technologien zunehmend neue Möglichkeiten des Engagements. Die digitale Transformation baut Barrieren ab, indem sie den Zugang zu vielen Informationen und Beteiligungsmöglichkeiten vereinfacht. Beobachten lassen sich im digitalen Raum verschiedene Formen der Begegnung, des kollaborativen Austauschs sowie der Zusammenarbeit, beispielsweise bei der Stadtplanung mit Projekten wie dem Innovationsbüro *CityLAB* oder verschiedener Projekte von *Code for Germany*. Ebenso entstehen Plattformen wie *FragDenStaat*, die die Zivilgesellschaft dabei unterstützen sollen, demokratische Rechte wahrzunehmen. Initiativen aus dem Bereich des gemeinnützigen Journalismus wie das Lern- und Lehrmedium *politikorange* bieten eine Berichterstattung, die allein gemeinnützigen, sozialen, kulturellen oder wissenschaftlichen Interessen folgt.

Open Government als Form der Bürger*innenbeteiligung

Für digitale Beteiligung und Engagement von Bürger*innen bestehen zahlreiche Möglichkeiten, die weit über eine Mitwirkung an Online-Umfragen oder -Diskussionen hinausgehen. Zunehmend von Bedeutung ist dabei die Auseinandersetzung mit stadtbezogenen Informationen und Daten, die in Verwaltungen erhoben werden (Bieber, 2018, S. 185). Die Bandbreite der Beteiligung reicht von Bürger*innenhaushalten, bei denen die Verwaltung einer Stadt, einer Kommune oder andere Verwaltungseinheiten Bürgerinnen teilweise oder gänzlich über Teile der frei verwendbaren Haushaltsmittel mitbestimmen lassen, über Konsultationen zu Leitbildern und Planungsvorhaben bis hin zu Konsultationen innerhalb der Gesetzgebung.

Die Initiative und Delegation solcher Beteiligungs- und Engagementpraktiken geht dabei durchaus häufig vom Leitgedanken des Open Governments von den Verwaltungen selbst aus. Unter Open Government ist das Konzept eines offenen Staatshandelns zu verstehen, das durch transparente Prozesse und Entscheidungen, durch das Bereitstellen von Informationen und Daten und eine hierauf aufbauende verstärkte Interaktion und Kooperation mit Bürger*innen zu mehr Offenheit, Transparenz, Teilhabe und Zusammenarbeit beitragen möchte (Klessman et al., 2012, S. 25–26). Es geht also weniger um die Frage, wie Verwaltungen Leistungen am einfachsten erstellen können, sondern eher darum, sich an den Bedürfnissen der Zivilgesellschaft bei öffentlichen Angeboten und Leistungen zu orientieren (Bechmann & Beck, 2002). Die Orientierung an den Vorstellungen der Bürger*innen gilt zugleich als Voraussetzung der Effizienz und Akzeptanz der staatlichen Angebote und Leistungen. Mit dieser Rückkopplung zwischen Verwaltung und Bürger*innen entsteht ein Kreislauf – das Verhältnis zueinander ist kein lineares mehr, sondern wird rekursiv.

Öffentliche Experimentier- und Diskursräume

Ein Beispiel für gestärkte Zusammenarbeit zwischen Behörden, Unternehmen, Wissenschaftler*innen und Bürger*innen ist das *CityLAB*. Es wird von der *Technologiestiftung Berlin* in Kooperation mit der Senatskanzlei Berlin betrieben, um innovative Projekte für Berlin voranzutreiben, etwa *FixMyBerlin*, eine Plattform zur Radverkehrsplanung. Bonner Bürger*innen haben hingegen über die Plattform *Bonn macht mit* die Möglichkeit, Einfluss auf kommunale Entscheidungen zu nehmen.

Für die Einbindung der Zivilgesellschaft in einen offenen politischen Diskurs bietet wiederum die E-Petitionsplattform des Deutschen Bundestages eine gute Möglichkeit. Dort lassen sich Petitionen sowohl in Hinblick auf individuelle Anliegen und Problemlagen einreichen als auch in Form sogenannter Massen- und Sammelpetitionen für Anliegen von allgemeiner politischer Relevanz. Ist eine bestimmte Anzahl an Unterschriften erreicht, erhalten Petent*innen die Chance, ihr Anliegen im Petitionsausschuss des Deutschen Bundestags öffentlich zu diskutieren (Deutscher Bundestag, o. J.). Für die Organisation von Petitionen gibt es auch private oder gemeinnützige Plattformen wie *Avaaz*, *Change.org* oder *openPetition*. Während die digitale Unterzeichnung einer Petition einen niedrigschwelligen Typus des zivilgesellschaftlichen Engagements darstellt, der sich durch seine „Einfachheit, seine geringe Verbindlichkeit sowie die Möglichkeit zur extrem kurzfristigen Aktivität“ (BMFSFJ, 2020, S. 90) auszeichnet, ist die (Mit-)Organisation einer Petition meist mit einem erheblich größerem Aufwand verbunden.

Zivilgesellschaftliche Beteiligungsprojekte

Neben den staatlich geförderten Plattformen und staatlichen Institutionen, die auf ein höheres Maß an Bürger*innenteilnahme abzielen, existieren auch von zivilgesellschaftlichen, technologiegetriebenen Initiativen ins Leben gerufene Beteiligungsprojekte, meist zu spezifischen Themen. Nicht immer bestehen dabei Berührungspunkte zu etablierten Organisationen. Die Selbstorganisation solcher Initiativen ist pragmatisch, flexibel, schnell, transparent und bietet in der Regel einen niedrigschwelligen Zugang für Engagement-Interessierte (BMFSFJ, 2020). Die überwiegend ehrenamtlich agierende Community von *Code for Germany* entwickelt etwa sogenannte Civic-Tech-Anwendungen – Technologien, die zur Information, Einbindung und Verbindung der Bürger*innen mit der Regierung bzw. Verwaltung und untereinander eingesetzt werden, um

zivilgesellschaftliche Interessenvertretung zu fördern. Das betrifft im Fall von *Code for Germany* etwa die Entwicklung von nützlichen Anwendungen und Visualisierungen rund um offene Daten zu vielen unterschiedlichen gesellschaftlichen Themen, wie der Aufarbeitung von Straßenbaumkatastern oder von sicheren Fahrradwegen. Das Ziel solcher Netzwerke besteht nicht in erster Linie darin, der Verwaltung Arbeit abzunehmen. Vielmehr geht es darum, den Bürger*innen die Nutzung von Verwaltungsdienstleistungen zu erleichtern und deren Prozesse transparenter für die Allgemeinheit zu gestalten.

Transparenz, Beteiligung und Stärkung von Bürger*innenrechten

Mittlerweile existieren zahlreiche Beispiele für freiwilliges Erstellen und Verbreiten von Informationen, die gesellschaftliche Teilhabe vereinfachen oder ermöglichen. Dabei erweitern Digitalisierungsprozesse das Engagementspektrum kontinuierlich. Initiativen wie *Abgeordnetenwatch* oder *FragDenStaat* tragen etwa einem „neuen Bedürfnis nach mehr Transparenz und Beteiligung Rechnung, das mit dem digitalen Wandel in Verbindung gebracht werden kann“ (Matuschek & Lange, 2018, S. 5). Die Plattform *FragDenStaat* stellt eine Schnittstelle zwischen Politik und Zivilgesellschaft dar. Sie vereinfacht die Kommunikation zwischen Behörden und Bürger*innen und macht transparent, wie Behörden mit Anfragen umgehen, indem sie deren Reaktion auf Informationsfreiheitsanfragen öffentlich dokumentiert. Auch im Bereich des Datenjournalismus lassen sich zunehmend Projekte finden, die durch Analysen und Visualisierungen öffentlich verfügbarer Daten Bürger*innenbelange unterstützen und Bürger*innenrechte stärken. Zum Teil werden die Daten für diese Projekte kollaborativ mit Bürger*innen erhoben (Citizen Sourcing) und im Nachgang nach vereinbarten Standards allgemein zugänglich gemacht (BMFSFJ, 2020, S. 127). Beispiele für dieses Zugänglichmachen von Informationen und Daten sind Participatory-Mapping-Projekte (deutsch: partizipative Kartierung) wie *Wheelmap* oder *mundraub* (nähere Informationen siehe Artikel „Online und vernetzt: Neue Modi der Wissensproduktion“).

Gemeinnütziger Journalismus – ein Beitrag zur Medienvielfalt

Eine besondere Form der Berichterstattung und Schnittstelle zur Zivilgesellschaft stellt gemeinnütziger Journalismus dar, auch Non-profit Journalism genannt. Gemeinnütziger Journalismus wird von Non-Profit-Organisationen praktiziert: professionelle sowie Nachwuchs-Journalist*innen nehmen eine aktive Rolle im Prozess der Recherche, des Berichtens sowie des Analysierens von Nachrichten und Informationen ein. Dabei werden keine primär wirtschaftlichen Ziele verfolgt. Stattdessen ist er auf gemeinnützige, soziale, kulturelle oder wissenschaftliche Ziele ausgelegt (Seitz, 2017; vgl. auch Coleman et al., 2008). In Ergänzung zum dualen Rundfunksystem kann gemeinnütziger Journalismus zur Medienvielfalt beitragen und die Beteiligung der Bürger*innen am demokratischen Prozess der Meinungsbildung stärken. Die Finanzierung der Publikationen läuft größtenteils über Mitgliederbeiträge, Spenden, Zuschüsse oder Preisgelder, die Journalist*innen selbst arbeiten vorwiegend ehrenamtlich (Seitz, 2017, S. 403). Für junge Menschen bietet beispielsweise die *Jugendpresse Deutschland* eine Anlaufstelle. Insbesondere deren Lehr- und Lernmedium *politikorange* ermöglicht es Jugendlichen, Erfahrungen in der Redaktionsarbeit zu sammeln, indem sie über Veranstaltungen und aktuelle Themen aus Politik und Gesellschaft berichten, um sie für die interessierte Öffentlichkeit aufzubereiten.

Kulturwandel durch das Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Verwaltung

Über die medialen Möglichkeiten eröffnen sich neue Formen und Themen gesellschaftlichen Engagements, die eine Schnittstelle zwischen Staat und Zivilgesellschaft bilden. Die Teilnahme an Online-Diskussionen oder Petitionen, das Erstellen von Artikeln, Videos oder Blogs zu gesellschaftlichen Themen bis hin zum Programmieren neuer technischer Lösungen loten die neuen digitalen Möglichkeiten aus und bilden insbesondere für junge Menschen einen neuen Schwerpunkt des Engagements (BMFSFJ, 2020). Das Zusammenspiel zwischen Zivilgesellschaft und staatlichen Institutionen ermöglicht schließlich eine steigende Bürger*innenbeteiligung, Nutzer*innenorientierung und damit einhergehend ein Kulturwandel (vgl. Baack et al., 2019).

LITERATUR

Baack, S., Djeflal, C., Jarke, J., & Send, H. (2019). Civic Tech: Ein Beispiel für Bürgerzentrierung und Bürgerbeteiligung als Leitbild der Verwaltungsdigitalisierung. In T. Klenk, F. Nullmeier, & G. Wewer (Hrsg.), *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung* (S. 1–9). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23669-4_29-1

Bieber, C. (2018). „Smart City“ und „Civic Tech“. Urbane Bewegungen im Zeichen der Digitalisierung? In A. Hepp, S. Kubitschko, & I. Marszolek (Hrsg.), *Die mediatisierte Stadt: Kommunikative Figuren des urbanen Zusammenlebens* (S. 177–194). Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20323-8>

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Dritter Engagementbericht — Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Klessmann, J., Denker, P., Schieferdecker, I., Schulz, S. E. (2012). Open Government Data Deutschland. Eine Studie zu Open Government in Deutschland im Auftrag des Bundesministeriums des Innern. https://www.verwaltung-innovativ.de/SharedDocs/Publikationen/eGovernment/open_government_data_deutschland_langfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=5

Bechmann, G., & Beck, S. (2002). E-Government: Chancen zur Rationalisierung und Demokratisierung der Verwaltung? *TATuP — Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis*, 11(3–4), 5–13. <https://doi.org/10.14512/tatup.11.3-4.5>

Die öffentliche Petition. (o. J.). *Deutscher Bundestag*. Abgerufen 31. August 2020, von <https://epetitionen.bundestag.de/epet/service.???rubrik.oeffentlichePetition.html>

Coleman, R., Lieber, P., Mendelson, A. L., & Kurpius, D. D. (2008). *Public life and the internet: If you build a better website, will citizens become engaged?* *New Media & Society*, 10(2), 179–201. <https://doi.org/10.1177/1461444807086474>

Matuschek, K., & Lange, V. (2018). *Engagement im digitalen Zeitalter: Trend, Chancen und Herausforderungen* (1. Auflage). Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Politische Akademie, Akademie Management und Politik.

Deutscher Fachjournalisten-Verband, & Seitz, S. (Hrsg.). (2017). Non-profit Journalism (Nonprofit Journalismus). In *Journalistische Genres* (S. 403–410). UVK. <https://content-select.com/index.php?id=bib&ean=9783744511025>



EIN NETZWERK, DAS BRÜCKEN ZWISCHEN VERWALTUNG UND BÜRGER*INNEN BAUT

Frei und flexibel, so beschreibt Julia ihr ehrenamtliches Engagement bei *Code for Germany*. Fester Bestandteil der Gruppe ist sie seit 2018, als sie zum Soziologiestudium nach Osnabrück kam und dort zur lokalen Gruppe *Code for Osnabrück* stieß. Seitdem arbeitet sie mit großem Einsatz daran, ihre Programmierkenntnisse zu erweitern. Diese helfen ihr auch bei ihrer Aufgabe als Lab Lead, sie ist zuständig für die Organisation und Kommunikation der Osnabrücker Community.

www.codefor.de

Julia, du engagierst dich bei Code for Germany. Erzähl doch mal, was ist Code for Germany?

Code for Germany ist formal eines der vielen Projekte der Open Knowledge Foundation Deutschland (OKF), ein Verein, der sich mit sämtlichen Themen rund um freies Wissen im weitesten Sinne beschäftigt. Wir sind ein breites Netzwerk, das sich dafür interessiert, wie Digitalisierung allen Menschen zugutekommen kann. Wir finden etwa, im Jahr 2020 sollte eine gewisse digitale Infrastruktur selbstverständlich sein. Zu dieser Infrastruktur gehört eine Mobilitäts-App, die mir sagt, wann mein Bus oder mein Zug kommt. Zwar gibt es viele Konzerne, die diese Art von Dienstleistungen anbieten, aber vor allem, um mit den Nutzer*innendaten am Ende ein profitables Geschäft zu machen. Den Bürger*innen sollten solche Alltagshelfer aber unabhängig von wirtschaftlichen Interessen zur Verfügung stehen. Deswegen wollen wir Civic Tech machen: Technik von Menschen für Menschen. Im Civic-Tech-Bereich gibt es viele unterschiedliche Menschen, die sich zu einem Netzwerk zusammenschließen: Leute, die politisch und gesellschaftlich aktiv sind oder praktisch Coder*innen; aber auch Designer*innen, Künstler*innen oder Historiker*innen. Bei uns kann jede*r mitmachen. Wir wollen erreichen, dass kompetente Leute, die Programme entwickeln können, überall in der Verwaltung und im Idealfall in jeder einzelnen Abteilung, eingestellt werden. Nur so schaffen wir es, in Deutschland digital für alle zu denken. Dabei versuchen wir herauszufinden, wie man Politik und Menschen im Bereich Digitalisierung näher zusammenbringen kann. Sehr oft erleben wir, dass Technik ein großes, abschreckendes Thema ist. Eigentlich arbeiten wir die ganze Zeit insgeheim daran, uns überflüssig zu machen. Und bis dahin haben wir kleine Experimentierfelder in unseren Open Knowledge Labs, mittlerweile sind es 26 in ganz Deutschland. Dort werden Sachen ausprobiert, Anwendungen geschrieben, Ausstellungen geplant oder Vorträge gehalten.

Ihr fungiert sozusagen als Schnittstelle zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft. Wie genau stellt ihr euch diese enge Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft vor?

Wir haben die Zusammenarbeit grundsätzlich auf mehr Partizipation angelegt. Mehr Partizipation bedeutet mehr Transparenz für Bürger*innen. Die wollen schließlich wissen, was ihre Stadtverwaltung macht, und bei bestimmten Sachen einbezogen oder gefragt werden. Verwaltung und Zivilgesellschaft sollen ein Stück näher zusammenrücken. Auch mit dem Leitgedanken von Open Government, das heißt, die Offenlegung von Regierungs- und Verwaltungsdaten gegenüber Bürger*innen. Das wird einerseits durch das Digitale möglich, aber andererseits lässt sich Digitalisierung nur vorantreiben, wenn auch die Begegnung vor Ort stattfindet.

Wir haben uns mit der Zeit Erfahrung und viel Wissen angeeignet und freuen uns, wenn wir als Expert*innen herangezogen werden. Wichtig ist aber auch, dass unsere Leute in den Stadtverwaltungen arbeiten. In Münster und in Ulm konnten Mitglieder ihre Verwaltungen davon schon überzeugen. Ein Mitglied aus Münster ist in der Stadtverwaltung verantwortlich für das Thema Open Data, entwirft also ganz gezielt Strategien, um offene Daten in der Stadt zu verankern. Ein anderes Mitglied arbeitet dort als Zuständiger für das Thema Smart City. Wir verfolgen damit ein strukturelles Ziel. Denn man darf nicht vergessen: Wir machen das alle ehrenamtlich. Wir haben Spaß daran. Wir sind eine engagierte zivilgesellschaftliche Gruppe. Aber es wäre schön, wenn in Zukunft die Verwaltung diese Vermittlerrolle übernehme und wir dann als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft Räume zur Verfügung gestellt bekämen. So wie es Sporthallen für Menschen gibt, die gerne Sport treiben, oder Bibliotheken für Menschen, die Lust auf Lesen haben. Wir brauchen einen Raum, wo sich die ganzen Nerds, die sich mit Digitalem beschäftigen, treffen und auch viel beitragen können. Klar, wir bauen nur Prototypen. Mehr können wir auch gar nicht leisten. Aber auch davon kann man als Stadt eine ganze Menge lernen, wenn Menschen einfach mal machen, experimentieren und Spaß daran haben.

Gibt es aktuelle Themen oder Projekte, mit denen ihr euch gerade neu oder viel beschäftigt?

Gerade findet das Thema Umwelt breite Aufmerksamkeit. Deswegen versuchen wir, alte und neue Projekte

unter diesem Aspekt zu bündeln und sichtbar zu machen. Nehmen wir das Beispiel Pariser Klimaabkommen. Da gibt es natürlich städtische Informationen und Strategiepläne, bloß liest kaum jemand gerne 1.000 Seiten PDF. Wir haben uns gefragt, wie man das Abkommen zugänglicher machen kann. Einige Leute aus der Community haben sich dann überlegt, aus den Zahlen anschauliche Grafiken zu erstellen und generell an einer schöneren Darstellung gearbeitet.

Ein zweites wichtiges Thema ist Mobilität. Daran wird gerade stark im Verschwörhaus in Ulm in verschiedenen Projekten gearbeitet. Zum Beispiel mit OpenBike, einer Open-Source-Software für ein Fahrrad-Verleihsystem. Ein anderes Beispiel ist stadtnavi.de, eine Idee für eine Mobilitätsplattform, die von der Community angestoßen wurde und von der Stadt Herrenberg begeistert selbst umgesetzt wurde.

Im Zuge der Corona-Pandemie haben wir gemerkt, dass sich bei uns in den letzten Jahren viel Expertise angesammelt hat. Nun verschriftlichen wir das nach und nach. Ein Handbuch zum Thema Krisenresilienz von Verwaltungen haben wir bereits veröffentlicht. Damit wollen wir kommunizieren, dass Digitalisierung nicht nur ein Nice-to-have ist. Gerade während der Pandemie hat sich gezeigt, wie wichtig Online-Dienste sind. Verwaltungen sollten sich fragen, wie sie Lösungen für die Probleme der Bürger*innen zur Verfügung stellen können – und zwar als freie, von der Kommune entwickelte Software, die im Idealfall auch von allen anderen Kommunen genutzt werden kann. Dafür leisten wir sehr viel Aufklärungsarbeit in den Verwaltungen und in der Politik. Wir möchten die Politik unterstützen, nachhaltige Entscheidungen zu treffen, damit sie nicht etwas einkaufen, was im nächsten Jahr schon nicht mehr funktioniert oder zu viel kostet.

Mich interessiert, was genau du bei Code for Germany machst. Wie engagierst du dich dort?

Offiziell bin ich Lab Lead hier in Osnabrück. Das heißt, ich kümmere mich gemeinsam mit einer anderen Person um die Organisation von Treffen, begrüße neue Mitglieder, schreibe E-Mails und koordine Koope-rationen. Ich halte Vorträge wie zum Beispiel bei der

„Digitalen Woche“ oder auf anderen Veranstaltungen im Technikbereich. Was wir bei unseren regelmäßigen Treffen tun, ist sehr vielfältig. Es gibt Treffen, bei denen reden wir viel und tauschen uns aus. Wir programmieren natürlich auch bzw. lernen, wie man Tools programmiert. Letztlich ist das auch mein persönliches Ziel. Neben den eigenen Projekten, die wir vor Ort machen, arbeite ich auch mit anderen Code-for-Germany-Teams überregional zusammen. Zum Beispiel soll demnächst eine Trinkwasser-App, die schon vor Längerem entwickelt wurde, aktualisiert werden. Den großen Code für die App schreibt jemand anderes, aber die Trinkwasser-Daten für Osnabrück, die von der Osnabrücker Verwaltung bereitgestellt werden, liefere ich. Die Daten extrahiere ich automatisch, weil ich sie nicht von Hand kopieren will, und leite sie an das Entwickler*innen-Team weiter.

Dann bin ich natürlich auch daran beteiligt, eine Art Lobbyarbeit zu machen, indem wir uns dafür einsetzen, der Zivilgesellschaft im technischen Bereich eine Stimme zu geben. Wir stellen manchmal Forderungen oder schreiben einen offenen Brief. Wissensarbeit würde ich das nennen: sich Expertise aneignen, versuchen zu verstehen, wie Sachverhalte strukturell funktionieren und das dann wiederum anderen erklären. Dazu gehört zum Beispiel, zu wissen wie man eine Informationsfreiheitsanfrage stellt.

Code for Germany ist in seinem breiten Spektrum auf digitale Technologien ausgelegt. Ihr arbeitet mit offenen Daten und entwickelt auf dieser Basis unter anderem offene digitale Anwendungen als Open-Source-Software. Welches Potenzial seht ihr darin, digitale Techniken zu nutzen?

Das Digitale hat für uns vor allem große Verknüpfungseffekte, mit denen der Netzwerkcharakter überhaupt zustande kommen kann, weil wir ortsungebunden kommunizieren können, egal ob man in Berlin oder Osnabrück sitzt. Gesellschaftlich erleichtert es viele Dinge. Technik ist ein Werkzeug. Ich habe das Gefühl, viele nehmen Technik als gegeben hin und sehen gar nicht die Möglichkeiten. Man muss ja nicht selbst programmieren können, aber man sollte sich überlegen,

ob bestimmte Probleme mit einer Software oder Technik einfach gelöst werden können.

Es gibt ein schönes Beispiel, bei dem Bürger*innen über den Zustand der Bäume in ihrem Kiez mehr wissen wollten. Aus den Verwaltungsdaten wurde daraufhin eine interaktive Karte gebaut, auf der einzelne Bäume ausgewählt und adoptiert werden können. Damit erklärt man sich bereit, diese Bäume regelmäßig zu gießen. Es gibt noch viele andere Beispiele, die zeigen, dass solche Kleinigkeiten unseren Alltag einfacher machen können. Uns geht es wirklich darum, wie wir in unseren Städten etwas zusammen bewegen können — und das möglichst sinnvoll.

Ich merke schon, dass du eine grosse Leidenschaft für die Projekte hast, die das Leben von Menschen erleichtern und gleichzeitig die Möglichkeit der Beteiligung bieten. Gibt es neben der Motivation, etwas zu lernen, noch weitere Antriebe für dein Engagement?

Tatsächlich ist es ein gesellschaftlicher Antrieb. Ich bin in der glücklichen Situation, dass ich studieren durfte und viele Dinge lernen konnte, die mich interessiert haben. Mich treibt der Impuls an, Menschen helfen zu wollen. Im digitalen Bereich gibt es viele Vorbehalte, die es nicht geben müsste. Ein umständliches, technisches System auf dem Bürgeramt macht mir zum Beispiel klar, dass man immer wieder darüber reden muss, Technik nicht einfach hinzunehmen. Wir müssen eine gesellschaftliche Debatte darüber anstoßen und den Bürger*innen vermitteln, „doch, auch du darfst in deiner Kommune einfordern, dass du per App behördliche Angelegenheiten erledigen kannst“. Aber nicht per Facebook, sondern als Infrastruktur, um sicher, verschlüsselt und direkt mit deiner Verwaltung kommunizieren zu können. Es ist mein Wunsch, in meiner Freizeit etwas zu tun, bei dem ich das Gefühl habe, dass etwas passiert, und das anderen Menschen weiterhilft. Glücklicherweise ist in diesem Bereich alles sehr flexibel und frei. Ich war viel unterwegs in den letzten zwei Jahren. Ein ortsgebundenes Ehrenamt hätte ich auch gern gemacht. Aber mit meinem Alltag und Lebensrhythmus, der wahnsinnig schnell, dicht und voll war, wäre das nicht zu vereinbaren gewesen.

Was sind die größten Herausforderungen bei deinem Engagement?

Generell wird digitales Ehrenamt nicht sehr unterstützt. Man muss immer erklären, was man eigentlich tut und warum das wichtig ist. Eigentlich würden wir uns wünschen, dass mehr Menschen mit wirklicher IT-Expertise im Bereich der öffentlichen Hand sitzen — in den Verwaltungen, in den Behörden. Herausfordernd ist auch zu erklären, dass wir niemandem etwas Böses wollen. Verwaltungsdaten zu veröffentlichen kann bedeuten, dass sich große, privatwirtschaftliche Konzerne die Daten zunutze machen. Aber im Zweifel könnten sie sich die Daten wahrscheinlich auch kaufen. Kleine Unternehmen, die auf Nutzung von Daten gründen, haben meist nicht die finanziellen Mittel, solche Daten einzukaufen. Dabei können durch solche Unternehmen auch neue Dienstleistungen entstehen, zum Beispiel für lokale Softwarehersteller. Das kann letztlich auch die Wirtschaft fördern. Eine weitere Herausforderung betrifft die Hardware: Manchmal wird nämlich vergessen wird, dass man so etwas wie Hardware braucht. Man braucht Infrastruktur, auf der alles läuft, Personal- und Serverkosten müssen bezahlt werden. Für uns als ehrenamtliche Community ist es manchmal schwierig, dass neue Projekte, die als innovativ bezeichnet werden, am ehesten Fördermittel erhalten. Das erschwert eine langfristige Wartung bestehender Projekte.

Wie finanziert sich denn Code for Germany bzw. Code for Osnabrück?

Das hängt von den lokalen Initiativen ab. Viele haben lokale Kooperationspartner*innen, die zum Beispiel Fördermittel von Organisationen wie Wikimedia bekommen. Durch verschiedenste Projektmittel gibt es eine beständige Community-Management-Stelle in Berlin. Das ist aber die einzige entlohnte Person, alle anderen Code-for-Engagierten sind ehrenamtlich tätig. Es ist ein großes Problem, an Geld zu kommen. Hier in Osnabrück brauchen wir nicht viel. Wir haben hier das Glück, dass wir uns in einem Firmenbüro treffen können. Und für das eine oder andere Projekt können wir die Open Knowledge Foundation um finanzielle Unterstützung bitten.

Gibt es einen Moment bei deinem Engagement, während deiner Zeit bei Code for Germany, der dich besonders glücklich gemacht, der dir in Erinnerung geblieben ist?

Ich finde es immer wieder schön, wenn in Vortragssituationen Menschen, die uns vorher nicht kannten, sagen, dass sie etwas dazu gelernt haben, dass sie den Bereich spannend finden und sich engagieren möchten. Oder wenn jemand den Austausch sucht. In Osnabrück sind wir mittlerweile ganz gut bekannt, sodass uns die richtigen Stellen fragen, wenn sie Unterstützung brauchen. Zum Beispiel, wenn die Stadt eine Ausschreibung veröffentlichen will und wir als Ansprechpartner der digitalen Zivilgesellschaft nach unserer Einschätzung gefragt werden. Das macht mich immer wieder total glücklich.

Vielen Dank für das Gespräch, Julia!

UNTERWEGS MIT JONAS



GEMEINNÜTZIGER JOURNALISMUS ALS LERNERFAHRUNG

Als ehrenamtlicher Bundesvorstand der *Jugendpresse Deutschland* hat Jonas viele Aufgaben. Eine davon ist es, das Online-Magazin *politikorange* zu betreuen.

www.politikorange.de

Um zum Videoportrait zu gelangen, scannen Sie diesen QR-Code mit Ihrem Smartphone.



DIGITALE DISKURSKULTUR UND POLITISCHE MEINUNGSBILDUNG



Die Digitalisierung hat die Beteiligung an öffentlichen Diskursen und Streitgesprächen erheblich erleichtert. Digitale Räume für den Austausch von Meinungen sind zahlreich: Die Diskurskultur in sozialen Medien, Kommentarsektionen und Nachrichtendiensten folgt anderen Strukturen als analoge Kommunikation. Nicht alle Nutzer*innen beachten in ihrer Kommunikation die Regeln der höflichen Umgangsform. Unzivilisierte Kommunikationsformen wie Hasskommentare oder Trolling entziehen der öffentlichen Kontroverse faktisch den Boden. Eine Vielzahl von Initiativen hat sich darauf spezialisiert, Strategien zum Umgang unziviler Kommunikation zu entwickeln oder gänzlich neue digitale Diskussionsräume zum konstruktiven Meinungsaustausch anzubieten.

Exemplarisch für die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich dem Wandel des digitalen Diskurses widmen, stellen Niklas von *Diskutier Mit Mir* und Philip von *#ichbinhier* ihr Engagement vor.

NEUES MITEINANDER IM NETZ: ENGAGEMENT FÜR EINE BESSERE DISKURSKULTUR

Besonders sichtbar wird der Effekt der Digitalisierung an einer veränderten Diskurs- und Organisationskultur der Zivilgesellschaft. Während soziale Medien wie *Facebook*, *Twitter* und *Instagram* anfangs hauptsächlich als Plattformen zur interpersonalen Vernetzung und Selbstdarstellung genutzt wurden, sind sie mittlerweile eine zentrale Schnittstelle für die Informations- und Nachrichtennutzung. Mit ihren vielfältigen Funktionen haben soziale Medien und Online-Kommunikationsdienste neue Möglichkeiten der wechselseitigen Interaktion und Anschlusskommunikation geschaffen. Die Teilhabe an öffentlichen Diskursen und gesellschaftlichen Streitfragen wird Internet-Nutzer*innen einfach gemacht. Sie können von Fall zu Fall entscheiden, ob sie passiv oder aktiv an Diskussionen teilnehmen, und haben zudem die Möglichkeit, journalistische Inhalte und politische Debatten öffentlich zu kommentieren und zu problematisieren. Dies gilt auch für andere Onlinemedien wie Foren, Kommentarsektionen auf Nachrichtenseiten und Videoportale. Doch nicht alle Nutzer*innen beachten in ihrer Kommunikation die Regeln der höflichen Umgangsform. Unzivilisierte Kommunikationsformen treten auf, zum Beispiel Beleidigungen, die bis hin zu Hasskommentaren und verfassungsfeindlichen Äußerungen reichen. Sie entziehen der öffentlichen Kontroverse faktisch den Boden (BMFSFJ, 2020, S. 46). Eine Vielzahl von Initiativen wie die Facebook-Gruppe *#ichbinhier* oder die Plattform *Diskutier Mit Mir* bieten einen Rahmen für die zivile Form der Auseinandersetzung.

Protest und Aktivismus via Hashtag

Die fortschreitenden Digitalisierungsprozesse erweitern das Engagementspektrum um neue, niedrigschwellige Aktivitäten, sodass Menschen zu gesellschaftlichem oder politischem Engagement auf einfache Weise einen Zugang finden. Eine einheitliche Definition, welche Handlungen im Netz dabei als engagementnaher Aktivismus und welche als Engagement bezeichnet werden, gibt es nicht. Dem Verständnis des Dritten Engagementberichts (BMFSFJ, 2020) folgend, werden in diesem Artikel Tätigkeiten wie das Verfassen eines Posts als niedrigschwellige Engagemenpraktiken verstanden. Diese neuen Engagementpraktiken können auch jenseits einer formalen Organisationsmitgliedschaft entstehen: In bestimmten Fällen dienen Hashtags, Memes oder Likes dazu, eine Teilöffentlichkeit lose miteinander zu vernetzen.

Die digitale Kommunikation fungiert so als zentrales Koordinationselement und lässt um Hashtags gruppierte Diskursaktivitäten wie beispielsweise im Fall von *#savetheinternet*, *#fridaysforfuture* oder *#metoo* entstehen, die sich gelegentlich sogar zu sozialen (Protest-)Bewegungen entwickeln. Ihnen schließen sich Menschen an, für die das jeweilige Thema von ähnlich großer Bedeutung ist, auch wenn ihr Engagement in vielen Fällen zeitlich befristet ist und sich „am Ende der Aufmerksamkeitskarriere des anlassgebenden Problems oft wieder [verflüchtigt]“ (Dolata & Schrape, 2018, S. 22). Vor allem für junge Erwachsene scheint diese Art der Meinungsartikulation attraktiv zu sein, wie die Jugendbefragung des Dritten Engagementberichts zeigt: Demnach hat sich jede*r vierte Jugendliche im Netz bereits mehrmals an politischen oder gesellschaftlichen Hashtag-Kampagnen wie *#fridaysforfuture* oder *#wirsindmehr* beteiligt (BMFSFJ, 2020).

Neue Artikulationsräume im Internet

Den Raum des Sagbaren verändern soziale Medien in ambivalenter Weise: Im Schutz der Anonymität können schwierige, schambehaftete oder tabuisierte Themen, für die es sonst an offenen Artikulationsräumen fehlt, leichter zu Sprache kommen. So finden beispielsweise Betroffene von Diskriminierung im Internet Schutzräume, die die Artikulation bestimmter Gedanken ermöglichen (Oswald, 2018). Zudem erhalten sie Zugang zu Informationen, können Anschluss finden an andere Betroffene, Solidarität und Unterstützung erfahren sowie die Chance zum gemeinsamen Handeln ergreifen (BMFSFJ, 2020, S. 134). Diese Entwicklung zeigt sich besonders „bei den Themen sexuelle Vielfalt und seelische Gesundheit, die unter jungen Menschen online sehr offen diskutiert werden“ (Youth Policy Labs, 2019, S. 60). Die Vermutung liegt nahe, dass die Bereitstellung eines solchen öffentlichen Raums, in dem Nutzer*innen eigene Perspektiven zu sämtlichen Themenkomplexen einbringen können, ein hohes Potenzial für den kommunikativen Austausch bedeutet (Rowe, 2015).

Allerdings hat sich auch herausgestellt, dass die digitalen Medien auch demokratiefeindlichen, unzivilen Akteur*innen einen Resonanzraum bieten, die dort – etwa über Plattformen wie *YouTube* – Zugang zu extremistischem Gedankengut, zur Artikulation und zur Vernetzung in geschlossenen Gruppen finden (BMFSFJ, 2020, S. 134).

Trolling, Shitstorms und Hassrede

Die veränderten Kommunikationsbedingungen führen also nicht ausschließlich zu positiven Entwicklungen. Onlinemedien können auch Nährboden von unzivilen Kommunikation sein. Laut Drittem Engagementbericht (BMFSFJ, 2020) ist darunter ein Kommunikationsverhalten zu verstehen, „das gegen die allgemeinen Normen der öffentlichen, bürgerschaftlichen Auseinandersetzung verstößt“ (S. 46) und im Drohen, Beleidigen und Pöbeln in der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden seinen Ausdruck findet. Unzivilen Kommunikation überschreitet die interpersonalen Normen und lässt sich etwa in Form von aggressiven Nutzer*innenkommentaren, Trolling, Shitstorms oder Hassrede in (teil-)öffentlich zugänglichen Diskussionen beobachten (Kümpel & Rieger, 2019, S. 5).

Als Trolle gelten Akteur*innen, die mit provozierenden Kommentaren Online-Diskussionen stören. Eine sachliche Auseinandersetzung mit den Trolling-Posts ist in der Regel nicht zielführend, da die Motivation des Trollings lediglich darin besteht, Aufmerksamkeit zu erregen, ohne in eine Diskussion eintreten zu wollen. Dennoch sollte spätestens dann gehandelt werden, wenn Trolling in Hassrede (Englisch: hate speech) mündet (BMFSFJ, 2020, S. 86). Unter Hassrede

ist der sprachliche Ausdruck von Hass mit dem Ziel der Herabsetzung und Verunglimpfung bestimmter Personen oder Personengruppen zu verstehen (zum Beispiel Herabsetzung aufgrund der sexuellen Orientierung, Religionszugehörigkeit, des Geschlechts oder der Ethnie). Hassrede in Onlinemedien kann verschiedene Formen annehmen, wobei grundsätzlich zwischen offenen, direkten und stärker verdeckten, impliziten Praktiken der Diskriminierung unterschieden wird (Kümpel & Rieger, 2019, S. 9). Davon abzugrenzen sind Shitstorms, die durch das geballte Auftreten heftiger Kritik gegen Einzelpersonen, Personengruppen oder Unternehmen in den Onlinemedien charakterisiert sind. Katzer (2019) betont, dass durch die (emotionale) Ansteckung Gleichgesinnter ein viraler Effekt entsteht, der vom Protest hin zu konkreten Hassbotschaften führen kann. Je größer die Gruppe ist, die dieses digitale Gruppenphänomen unterstützt, desto größer ist auch der Effekt (Katzer, 2019, S. 150).

Wirkungen unziviler Kommunikation

Wie entstehen diese Formen unziviler Kommunikation und Engagements im digitalen Raum? Zum einen lassen sich die genannten Phänomene damit erklären, dass es im virtuellen Raum zu einer veränderten Wahrnehmung kommt, weil unsere Handlungen dort von der körperlichen Anwesenheit entkoppelt sind (Katzer, 2019). Zudem vermittelt insbesondere bei Shitstorms die Zugehörigkeit zu einer großen Gruppe Anonymität. In solchen Momenten „verlieren [wir] die Verbindung zu unserer eigenen individuellen Identität, aber auch zu unserem sozialen Kontext. Wir lösen uns von unseren ‚real‘ gültigen Wertvorstellungen, können unkontrolliert reagieren und Bewusstsein und Gewissen einfach ausblenden“ (Katzer, 2019, S. 158). Da in der Regel eine große Anzahl Mitstreiter*innen beteiligt ist, können Individuen in diese große Masse abtauchen und Gruppendynamiken entstehen. Folglich kann sich nach Katzer (2019) der Zusammenhalt unter Mitgliedern in einer extremen Konformität und Uniformität ausdrücken, während gleichzeitig eine Demonstration der Gruppenzugehörigkeit und Abgrenzung nach außen stattfindet. Das kann auch zu einer Verantwortungsdiffusion führen, wenn die Wahrnehmung als Individuum in den Hintergrund rückt und das Element des Gruppenverbandes in den Vordergrund. Unzivilisierte Kommunikation ist „eine dynamische Entwicklung verbaler Grausamkeiten Dabei fungiert die Gruppe, unsere Shitstorm-Gemeinschaft, als psychologischer Selbstschutz: Schuldbewusstsein und schlechtes Gewissen werden ausgeschaltet – es sind ja die anderen, die dies auch machen“ (Katzer, 2019, S. 159–160).

Auf dem Weg zu einer besseren Diskurskultur

Unzivilisierte Kommunikation wie Trolling, Hassreden oder Shitstorms kann sich bis hin zu Gewaltandrohung und der Verwendung verfassungsfeindlicher Äußerungen und Symbole steigern. Eine Maßnahme, um dem entgegenzutreten, ist das 2017 eingeführte Netzwerkdurchsetzungsgesetz, kurz NetzDG. Es soll soziale Netzwerke zum schnellen Löschen von strafrechtlich nicht zulässigen Inhalten oder zum Blockieren konkreter Nutzer*innen zwingen. Allerdings hat sich in der Vergangenheit gezeigt, dass sich unzivilisierte Kommunikation in vielfältiger Weise ausdrücken kann und sich häufig unterhalb der Schwelle strafrechtlicher Verstöße bewegt.

Neben dem NetzDG werden weitere Maßnahmen verfolgt, um auf die negativen Auswirkungen der digitalen Diskurskultur zu reagieren, unter anderem strategisches Community Management und Moderation der Kommentare, das Ausüben von Gegenrede sowie die Förderung von Medienkompetenz (Kümpel & Rieger, 2019, S. 25). In den letzten Jahren sind viele

Engagement-Organisationen und -Projekte entstanden, die zumeist präventive Strategien zum Umgang bzw. zur Abwehr unziviler Kommunikation entwickelt haben. Die Facebookgruppe *#ichbinhier* zielt beispielsweise auf Intervention durch Facebook-Nutzer*innen ab, die dazu aufrufen, auf Hasskommentare mit sachlicher, konstruktiver und menschenfreundlicher Gegenrede zu reagieren, „um so den pauschalisierenden, abwertenden und aggressiven Stimmen in den Kommentarspalten etwas entgegenzusetzen“ (ichbinhier, o. J.). Die Wirksamkeit solcher Gegenrede-Intervention wird durch eine Studie von Garland et al. (2020) belegt, die zu dem Ergebnis kommt, dass auf Gegenrede häufiger neutrale Rede folgt als auf Hassrede und eine Gegenrede insofern ein effektives Mittel ist, um einen zivilisierten Diskurs herbeizuführen, vor allem wenn sie organisiert ist. Zivilgesellschaftliche Hassrede-Beratungs- und Vernetzungsstellen wie *HateAid* oder *Das NETTZ* bieten Unterstützung für Betroffene und betreiben Aufklärungs- sowie Bildungsarbeit. Einen anderen Ansatz verfolgt die Online-Plattform und App *Diskutier Mit Mir*: Sie bietet die Möglichkeit zum direkten Meinungsaustausch. Nutzer*innen werden dabei von einem Algorithmus mit Menschen verbunden, die andere Meinungen als sie selbst vertreten. In 1-zu-1-Chats können anschließend politische Themen anonym und kontrovers diskutiert werden.

Potenziale und Herausforderungen der digitalen Diskurskultur

Die besonderen Merkmale der digitalen Diskurskultur bieten für das Miteinander in der Gesellschaft einige Potenziale, stellen sie aber auch vor neue Herausforderungen. Einerseits können neue, niedrigschwellige Beteiligungsmöglichkeiten an gesellschaftlichen Diskursen positiv für die Demokratie sein. Ergänzend zu verbindlichen, stetigen Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements, bietet das Internet vielfältige, auch kurzfristige oder einmalige Möglichkeiten der konstruktiven Diskussion und des respektvollen Austauschs. Online-Kommunikationsdienste wie *WhatsApp* oder *Telegram* nehmen bei der Organisation digitalen, aber auch analogen Protests eine zentrale Rolle ein, wie das Beispiel von *#fridaysforfuture* zeigt. Andererseits bergen Online-medien aber auch Gefahren für das demokratische Gemeinwesen, denn viele Diskussionen politischer bzw. öffentlicher Akteur*innen in den Kommentarspalten der sozialen Medien zeugen von unzivilen Haltungen und entsprechendem Kommunikationsverhalten. Umso bedeutsamer sind zivilgesellschaftliche Initiativen, die solchem Verhalten entgegenreten und sich dafür einsetzen, die Höflichkeit und die Qualität von Online-Diskussionen zu erhöhen.

LITERATUR

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Dritter Engagementbericht – Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Dolata, U., & Schrape, J.-F. (2018). Swarms, Crowds, Communities, Movements — eine Typologie kollektiver Formationen im Internet. In M. Vilain & S. Wegner (Hrsg.), *Crowds, Movements & Communities?! Potenziale und Herausforderungen des Managements in Netzwerken* (S. 17–35). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783845283050>

Garland, J., Ghazi-Zahedi, K., Young, J.-G., Hébert-Dufresne, L., & Galesic, M. (2020). Countering hate on social media: Large scale classification of hate and counter speech. *arXiv preprint arXiv:2006.01974*. <http://arxiv.org/abs/2006.01974>

ichbinhier.eu (o. J.). „Ein Hashtag in Aktion“. Abgerufen am 05.09.2020 von <https://www.ichbinhier.eu/ich-bin-hier>.

Jost, P., Ziegele, M., & Naab, T. K. (2020). Klicken oder tippen? Eine Analyse verschiedener Interventionsstrategien in unzivilen Online-Diskussionen auf Facebook. *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 30(2), 193–217. <https://doi.org/10.1007/s41358-020-00212-9>

Katzer, C. (2019). Virtuelle Gewaltphänomene: Die Psychologie digitaler Aggression und digitaler Hasskulturen. In C. Gorr & M. C. Bauer (Hrsg.), *Gehirne unter Spannung — Kognition, Emotion und Identität im digitalen Zeitalter* (S. 147–165). Springer Berlin, Heidelberg. https://doi.org/10.1007/978-3-662-57463-8_7

Kümpel, A. S., & Rieger, D. (2019). *Wandel der Sprach- und Debattenkultur in sozialen Online-Medien. Ein Literaturüberblick zu Ursachen und Wirkungen von inzivilen Kommunikation*. Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. <https://doi.org/10.5282/ubm/epub.68880>

Oswald, A. (2018). Onlineberatung — Ist Mailberatung noch eine angemessene Form, um Jugendliche und junge Erwachsene in (suizidalen) Krisen zu erreichen? Eine sozio-technische Analyse. *e-beratungsjournal.net. Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation*, 14(1), S. 1–15

Rowe, I. (2015). Deliberation 2.0: Comparing the deliberative quality of online news user comments across platforms. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 59(4), 539–555.

Youth Policy Labs. (2019). *Gutachten über die internationalen Perspektiven zum Engagement im Zeitalter digitaler Medien*. Dritter Engagementbericht. <https://www.dritterengagementbericht.de/wp-content/uploads/2020/04/Youth-Policy-Labs-2019-Internationale-Perspektiven-zum-Engagement-im-Zeit.pdf>



COUNTER SPEECH — EINSATZ FÜR RESPEKTVOLLEN DISKURS AUF FACEBOOK

Hasskommentare und Beleidigungen sind in den Kommentarspalten der sozialen Medien längst zur Tagesordnung geworden. Philip sieht darin eine Gefahr für die Demokratie und möchte mit seinem ehrenamtlichen Engagement in der Facebookgruppe *#ichbinhier* dazu beitragen, die Debattenkultur im Internet zu verbessern. Um zu verstehen, wer sich hinter den Hasskommentaren verbirgt, führt Philip Datenanalysen durch.

www.ichbinhier.eu

Mit deinem Engagement bei der Facebookgruppe #ichbinhier möchtest du die aktuelle Debattenkultur im digitalen Raum verändern. Was ist #ichbinhier und welchen gesellschaftlichen Beitrag leistet ihr dort?

#ichbinhier ist eine große Facebook-Gruppe, in der sich viele Leute zusammengeschlossen haben, um im Internet gemeinsam Hatespeech zu widersprechen. Unser Ziel ist es, dass die Kommentarspalten wieder zu Diskussionsräumen werden. Das ist viel einfacher in einer großen Gruppe, denn alleine wäre der Impact sehr gering. Unser Moderationsteam scannt täglich die Facebookseiten von Medienhäusern auf Hasskommentare und postet sie als „Aktion“ in die Gruppe. Dann wird dazu aufgerufen, gemeinsam unter diesem Artikel zu kommentieren und zu versuchen, dort ein positives Diskussionsklima zu erreichen. Es gibt keine Vorgaben bezogen auf die politische Ausrichtung der Gegenrede-Kommentare, teilweise entstehen auch Diskussionen unter #ichbinhier-Mitgliedern. Man kann frei entscheiden, bei welchen Aktionen man mitmachen möchte. Je nach aktuellen Themen in den Nachrichten steigt und fällt auch der Anteil an Hatespeech. In der Regel starten wir täglich drei bis fünf Aktionen, über die auch unser Messenger-Bot informiert. Die Kommunikation in der Gruppe ist also relativ dezentral. Aktionen starten wir auch außerhalb der Nachrichtenseiten. Zum Beispiel, wenn ein*e Künstler*in einen Shitstorm erntet, weil er oder sie sich gegen Rechts ausgesprochen hat.

#ichbinhier ist eine junge Initiative mit einer interessanten Entstehungsgeschichte. Wie ist die Gruppe entstanden und wie bist du Teil von ihr geworden?

Im Grunde genommen folgt es einem komplett neuen Konzept, weil es darum geht, dass es eben keine Top-down-Organisation ist. Die Aktionen kommen nur durch den Zusammenschluss vieler Leute zustande, die sich gegenseitig unterstützen. Gestartet wurde das Projekt, als im Zuge der Trump-Wahl, dem Brexit und der Flüchtlingskrise die Hasskommentare im Internet immer weiter zunahmen. In den Berichterstattungen auf Facebook waren oft extrem menschenverachtende Kommentare dabei. Das Konzept haben wir uns bei einer schwedischen Gruppe abgeschaut, die noch deutlich größer ist.

Nachdem #ichbinhier auf Facebook gegründet wurde, sind wir schnell gewachsen. Es kamen immer wieder auch Influencer*innen in die Gruppe, die ihre Fans mitgebracht haben, oder es wurde in der Presse über uns berichtet. Ich selbst bin der Gruppe relativ früh beigetreten und war anfangs einfaches Mitglied. Später habe ich Datenanalysen von unseren Aktionen gemacht, weil ich interessiert daran war, wer die Leute hinter den Hasskommentaren sind und warum ihre Kommentare so viele Likes bekommen. Im Zuge dessen habe ich herausgefunden, dass die Aktivitäten — ähnlich wie bei der #ichbinhier-Gruppe — auf eine kleine Minderheit zurückgehen. Es sind eben nicht alles unterschiedliche Accounts, die auf eine negative Grundstimmung in der Bevölkerung schließen lassen können. Als Teil des Moderationsteams habe ich auch an Tools mitgearbeitet, die uns die alltägliche Arbeit erleichtern. Ein Tool zeigt zum Beispiel an, welche Artikel in letzter Zeit besonders stark kommentiert werden. Das ist ein guter erster Indikator für Hatespeech, weil sie meistens viel Interaktion nach sich zieht. Oft passiert das bei Artikeln über emotionale Themen. Mit dem Tool können die Moderator*innen, wir nennen sie Mods, eine Vorfilterung solcher Artikel vornehmen. Aber Facebook hat den Zugang zu Nutzer*innendaten für Entwickler*innen beschränkt, sodass dieses Tool im Moment nicht mehr nutzbar ist¹. Das trifft natürlich auch die Wissenschaft. Ein weiteres Tool, das ich geschrieben habe, hilft uns, die Kommentare in den vielen Kommentarspalten besser zu finden. Heutzutage kann auch künstliche Intelligenz Hatespeech erkennen, damit könnte unsere Arbeit noch weiter erleichtert werden.

In eurer Gruppe finden sich Menschen aus ganz Deutschland virtuell zusammen. Gilt das auch für das Moderationsteam? Wie gestaltet sich eure interne Zusammenarbeit?

#ichbinhier ist eine rein digitale Bewegung. Das macht das Engagement flexibel, weil man sich an den Aktionen und im Moderationsteam beteiligen kann, wenn man gerade Zeit hat, und nicht, wenn man muss. Schon vor dem Lockdown im Zuge der Corona-Pandemie haben wir uns über digitale Plattformen organisiert. Für uns

ist das vollkommen normal, weil das Moderationsteam über ganz Deutschland verteilt ist und sich ohnehin wöchentlich in digitalen Besprechungen trifft. Dafür nutzen wir Slack, ein Kommunikationstool. Diejenigen, die die Kommentarspalten auf Hassrede scannen, arbeiten zudem nach einem Zeitplan, damit jederzeit jemand Ausschau hält. Ansonsten arbeiten eigentlich alle so, wie es in ihren Alltag passt. Ein- bis zweimal im Jahr finden Workshops statt, bei denen sich das Moderationsteam real trifft und Strategien erarbeitet. Vor den ersten Workshops hatten wir uns teilweise noch nie wirklich gesehen, uns aber schon stundenlang miteinander online unterhalten. Es war spannend, welch unterschiedliche Menschen sich in der #ichbinhier-Gruppe zusammengefunden haben.

Was hat dich dazu bewogen, gegen Hassrede vorzugehen?

Ich hatte das Gefühl, dass das Thema komplett unterschätzt wird. Die meisten Medien bzw. die Redaktionen haben noch nicht verstanden, was in den sozialen Medien passiert. Gleichzeitig haben rechtsextreme Gruppen sehr früh erkannt, wie sie soziale Medien für ihre Zwecke einsetzen können. Das führt zu einem Ungleichgewicht. Für mich hat das Thema auch mit der Wahl von Donald Trump an Relevanz gewonnen, weil es währenddessen in den sozialen Medien große Manipulationskampagnen gab. Das passiert aber nicht nur im Ausland, auch in Deutschland wurden zum Beispiel in der Flüchtlingsdebatte in den sozialen Medien viele Falschmeldungen geteilt. Das hat zu einem Stimmungsumschwung in der Bevölkerung geführt, rechte Parteien haben Zulauf bekommen und besonders hat man diese Stimmung dann in den Kommentarspalten gesehen. Ich habe mich gefragt, wie ein Dialog entstehen kann und wie man einschätzen kann, was da in den Kommentarspalten passiert. Diesen blinden Fleck zu untersuchen war meine ursprüngliche Motivation.

Deine Analysen und Recherchen liefern wissenschaftliche Hintergrundinformationen für #ichbinhier, um ein Bild von denjenigen zu bekommen, die hinter den Hasskommentaren stecken, und um besser zu ver-

stehen, wie sie organisiert sind. Wie bist du bei den Analysen vorgegangen?

Viele der Skills habe ich mir selbst angeeignet, weil es mich so sehr interessierte. Es gab auch eine Kooperation mit dem ISD, dem Institute for Strategic Dialogue. Das ISD hat rechte Gruppen unterwandert und aufgedeckt, welche Strategien sie verfolgen. Die Gruppen organisieren sich dort genauso, wie sich #ichbinhier organisiert. Nur nicht mit dem Ziel, eine gute, offene Diskussionskultur zu erreichen, sondern eine, in der nur eine rechte Meinung akzeptiert wird. Die rechten Gruppen haben Strategiehandbücher entwickelt, in denen explizit steht, dass man die Gegner*innen solange beleidigen soll, bis sie keine Lust mehr haben. Dann gehört der Diskursraum der Kommentarspalten den Rechten. Das ist das Ziel dieser ganzen Aktion. In den Medien erhalten rechtsextreme Gruppen oft nicht so leicht eine Stimme. Deswegen sind die sozialen Medien so eine Art Ausweichstraße für sie, um ihre Ideologie in die Mitte der Gesellschaft zu tragen. Zu den Erkenntnissen des ISD habe ich die Daten über unsere Aktionen geliefert, mit denen wir zeigen konnten, dass immer dieselben aktiven Leute hinter den Kampagnen stehen. Die Ergebnisse der Studie haben wir gemeinsam veröffentlicht. Eine solche Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist auch ein Teil von #ichbinhier, um auf die existierenden Probleme hinzuweisen.

Was muss langfristig geschehen, um die Debattenkultur im Internet offener und toleranter zu gestalten?

Wir können zwar Gegenrede leisten, aber langfristig funktioniert es nur, wenn die Gesellschaft auf das Problem aufmerksam und auch aktiv wird. Einerseits versuchen wir, bei den großen Medienseiten zu erreichen, dass sie ihre Kommentarspalten aktiver moderieren, um dort ein besseres Diskussionsklima zu erreichen und Manipulationskampagnen von Rechtsextremen zu verhindern. Als Argument gegen Moderation wird häufig vorgebracht, dass das auf eine Einschränkung der Meinungsfreiheit hinauslaufe. Aber ohne Moderation übernehmen rechtsextreme Trolle die Kommentarspalte, und das schränkt die Meinungsfreiheit auch ein.

Wir können nachweisen, dass sehr viele Leute, die Hasskommentare verfassen, auch Inhalte der Identitären Bewegung² geliked haben, welche wiederum vom Verfassungsschutz beobachtet wird. Auf politischer Ebene wollen wir langfristig darauf aufmerksam machen, dass es diese Manipulationskampagnen gibt. Eine Befürchtung ist daher, dass Entscheidungsträger*innen der Politik die Kommentarspalten lesen und denken, die seien in irgendeiner Form repräsentativ. Dabei ist das schon allein deshalb nicht der Fall, weil zum Beispiel junge Menschen nicht mehr auf Facebook, sondern auf Instagram sind. #ichbinhier macht den Manipulationskampagnen durch die Gegenrede-Aktionen einen Strich durch die Rechnung. Wir arbeiten darauf hin, dass wieder ein normaler Diskurs möglich ist.

Was macht einen Kommentar zu einem Hasskommentar?

Es ist wichtig zu unterscheiden, was legitime Empörung und was koordinierter Hass ist. Besonders in einer Demokratie muss man Kritik äußern können, mit der sich auch auseinandergesetzt wird. Alles andere zerstört die Demokratie und den Diskurs und führt dazu, dass Menschen mit antidemokratischem Verständnis mehr Macht bekommen, die sich nur durch Beleidigungen und Drohungen verständlich machen können. Allerdings ist es gar nicht so einfach, legitime Kritik und Hassrede auseinanderzuhalten. Dafür muss man prüfen, von wem der Post ausgeht und wo der Ursprung einer bestimmten Hassrede-Kampagne ist. Die Fähigkeiten zu einer schnellen Prüfung sind in Deutschland sehr unterentwickelt, es existiert noch kein automatisches Tool dafür. Es gibt auch relativ wenige Leute, die sich diese Kampagnen genauer angucken und analysieren. Weil die Plattformen immer weiter in einzelne Inseln zerbrechen. Früher waren alle auf Facebook, mittlerweile spielt sich aber viel auch auf anderen Plattfor-

men wie Telegram oder Instagram ab. Das erschwert natürlich das Beobachten und Auswerten der Aktivitäten.

Welche Auswirkungen hat dein Engagement bzw. haben die Aktionen von #ichbinhier? Konntet ihr schon Erfolge verzeichnen?

Unsere Auswertungen haben gezeigt, dass viele Leute, die unsere Kommentare liken, nicht in der #ichbinhier-Gruppe sind, und genau das möchten wir erreichen: Leute, die durch unsere Kommentare in der Kommentarspalte aktiviert werden, die anfangen, zu liken und vielleicht auch ihre Meinung sagen. Denn das ist eines der Probleme. Wir wissen aus Studien, dass sich ein großer Teil der Bevölkerung nicht mehr traut, im Netz seine Meinung zu sagen — aus Angst vor Hatespeech. Wenn nur noch die Leute ihre Meinung sagen, die einem ideologischen Antrieb folgen, führt das oft dazu, dass die Diskurse so polarisieren, dass gar kein Kompromiss mehr möglich ist. Eine Studie der Uni Düsseldorf hat untersucht, welche Kommentare zu welchen Folgekommentaren führen, und herausgefunden, dass positive Kommentare auch zu einer positiven Diskussion führen und negative Kommentare zu einer negativen Diskussion. Das erscheint trivial, aber für uns ist der wissenschaftliche Beleg hilfreich, um an unserer Strategie zu feilen. Zudem bestätigt die Studie unser Engagement: Die Diskussionskultur im Internet wird durch Gegenrede verbessert und unsere #ichbinhier-Kommentare, die sich positiv in Diskussionen einbringen, führen zu weiterer Konstruktivität. Bei vielen Medien konnten wir schon erreichen, dass der Stellenwert der Kommentarmoderation größer geworden ist. Es wird dort mehr in die Diskussion eingegriffen und es werden mehr eigene Kommentare geschrieben. Das hat sich auf jeden Fall verbessert.

Vielen Dank für das Gespräch, Philip!

FUSSNOTEN

1 2018 führte Facebook (API-)Beschränkungen für seine App-Entwicklungsplattform ein, die zuvor den Zugriff von Außenstehenden auf die Daten zu öffentlichen Kommentaren ermöglichte. APIs sind Programmierschnittstellen, die anderen Programmen ein Tool zur Verfügung stellen, über das sie sich an das Softwaresystem anbinden können.

2 Die Identitäre Bewegung ist eine rechtsextreme, völkisch orientierte Gruppierung, die von einer geschlossenen, ethnisch homogenen Kultur in Europa ausgeht und diese bedroht sieht (Dudenredaktion, o.J., abgerufen am 20.08.2020).

UNTERWEGS MIT NIKLAS



EIN ALTERNATIVER RAUM FÜR POLITISCHE STREITGESPRÄCHE

Die politische Meinungsbildung findet immer mehr im Internet statt, eine konstruktive Gesprächs- und Streitkultur herrscht dort aber oftmals nicht. Diese Beobachtung nahm Niklas zum Anlass, mit Freunden einen Verein zu gründen und die Plattform und App *Diskutier Mit Mir* zu entwickeln.

www.diskutiermitmir.de

Um zum Videoportrait
zu gelangen, scannen
Sie diesen QR-Code mit
Ihrem Smartphone.



ENTWICKLUNG UND VERMITTLUNG VON TECHNOLOGIEN



Digitale Anwendungen und Technologien erleichtern unseren Alltag auf vielfältige Weise: Mittels Messengern organisieren wir Verabredungen, maschinelle Onlinedienste übersetzen Texte binnen Sekunden in eine beliebige Sprache der Welt, Softwares für Projektmanagement ermöglichen eine genaue Zeit- und Kostenplanung. Gleichmaßen können Technologien auch für gemeinwohlorientierte Zwecke eingesetzt werden. Dafür benötigt es Menschen mit Kenntnissen von Coding, Bürger*innenbeteiligung, Verwaltungshandeln, Design und vielem mehr.

Insbesondere junge Menschen verbinden technologisches Know-how mit gemeinwohlorientiertem Denken und Handeln auf innovative Weise. Diese Form der Mitgestaltung der digitalen Gesellschaft erfolgt unter anderem in Netzwerken und Gemeinschaften, die sogenannte Civic Tech oder Public Interest Tech (deutsch: zivilgesellschaftliche Technologien) entwickeln. Andere Initiativen geben ihre Expertise für die Technologieentwicklung in Bildungsprojekten an andere weiter. Als neue Form des gesellschaftlichen Engagements sind Civic-Tech-Gemeinschaften ein wichtiger Baustein für einen selbstbestimmten kompetenten Umgang mit Informationstechnologien. Sie befähigen die Zivilgesellschaft, die Digitalisierung langfristig mitzugestalten.

Exemplarisch für die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen, die sich der Entwicklung und Vermittlung von digitalen Technologien widmen, stellen Abraham von *Jugend hackt* und Maik von der *OpenTechSchool* ihr Engagement vor.

CIVIC TECH: DIGITALES WERKZEUG FÜR DIE ZIVILGESELLSCHAFT

Eine per Messenger vereinbarte Verabredung, das praktische Projektmanagement-Tool bei der Arbeit oder die regelmäßigen Videokonferenzen mit der Familie — unser Alltag ist durchdrungen von digitalen Hilfsmitteln, Plattformen, Anwendungen. Je besser man die dahinterstehende Technologie versteht, desto effizienter kann man sie nutzen und für gemeinwohlorientierte Interessen einsetzen. Aus den insbesondere von jungen Menschen erfundenen neuen digitalen Formaten und Handlungsansätzen, die technologisches Know-how mit gemeinwohlorientiertem Denken und Handeln verbinden, entsteht ein innovatives Engagementfeld. Diese Form der Mitgestaltung der digitalen Gesellschaft erfolgt unter anderem in Netzwerken und Gemeinschaften wie *Code for Germany*, die sogenannte Civic Tech oder Public Interest Tech (deutsch: zivilgesellschaftliche Technologien) entwickeln. Andere Initiativen geben ihre Expertise für die Technologieentwicklung in Bildungsprojekten wie zum Beispiel *Jugend hackt* oder *OpenTechSchool* an andere weiter. Als neue Form des gesellschaftlichen Engagements sind Civic-Tech-Gemeinschaften ein wichtiger Baustein für einen selbstbestimmten kompetenten Umgang mit Informationstechnologien und sie befähigen die Zivilgesellschaft, die Digitalisierung langfristig mitzugestalten.

An den Bedürfnissen der Zivilgesellschaft orientiert

Während für das digitale zivilgesellschaftliche Engagement oft bestehende Infrastrukturen genutzt werden, kann auch an der Gestaltung der Technik sowie deren kreativer Nutzung in ehrenamtlicher Form mitgewirkt werden (BMFSFJ, 2020, S. 82). Technologie für Engagement wird von individuell Engagierten, gemeinnützigen Organisationen und staatlichen Institutionen inzwischen auf unterschiedlichste Art und Weise genutzt. Dieses wachsende Cluster von Aktivitäten wird als Civic Tech bezeichnet, worunter Technologien oder Software zu verstehen ist, die den Austausch von Information zwischen Bürger*innen und gemeinnützigen Organisationen oder der Regierung oder untereinander ermöglicht. Entwickelt wird Civic Tech meist von zivilgesell-

schaftlichen Initiativen, gemeinnützigen Organisationen oder Verwaltungen als digitales Werkzeug für die Zivilgesellschaft, um ihr Wissen an Interessierte weiterzugeben. Die Anwendungen vereinfachen den Alltag der Bürger*innen, unterstützen sie beispielsweise bei der Ausübung ihrer demokratischen Rechte, fördern Bürger*innenbeteiligung und schaffen Transparenz bei staatlichen Vorgängen (Baack et al., 2019, S. 2). Meist fokussieren sie sich auf bestimmte Funktionen, etwa die kollektive Bewässerung von Bäumen in der Nachbarschaft, die öffentliche Befragung von Abgeordneten verschiedener Parlamente durch die Bürger*innen oder die Anzeige barrierefreier öffentlicher Orte, Geschäfte und Infrastruktur auf in gemeinschaftlichen Participatory-Mapping-Projekten erstellten Karten.

Civic Tech zeichnet sich vor allem durch einen technologiegetriebenen Ansatz aus, der sich an den Bedürfnissen der Zivilgesellschaft orientiert, um ein bestimmtes Anliegen bestmöglich unterstützen zu können. Einfache Technologien, die zum Programmieren benötigt werden, sind in den letzten Jahren kostengünstiger und damit für immer mehr Menschen erschwinglich geworden. Durch Software, deren Quellcode frei zugänglich ist und die beliebig kopiert, genutzt und verändert werden darf, s.g. Open-Source-Software, sind um diese Tools herum Communities entstanden, die über die Programmierung, Nutzung und Analyse Auskunft geben, sodass das Wissen der Civic-Tech-Community auf einer breiten und global vernetzten Basis aufbaut (BMFSFJ, 2020, S. 68).

Civic Tech nutzt und generiert Daten

Eine grundlegende Rolle bei Civic Tech spielen Daten. Ihre Verfügbarkeit ist Voraussetzung für viele Civic-Tech-Tools. Dabei basieren viele Anwendungen auf den von (Stadt-)Verwaltungen zur Verfügung gestellten offenen Daten. Erst auf Grundlage dieser granularen, d. h. detaillierten und vollständigen Datensätze kann eine neue Beteiligungskultur etabliert und der Zivilgesellschaft ein vereinfachter Zugang zu Informationen geboten werden (Cheruiyot et al., 2019, S. 1218). Denn: Mit steigender Verfügbarkeit solcher Daten ergeben sich auch mehr Möglichkeiten der zivilgesellschaftlichen Auswertung. Die Plattform *FixMyBerlin* nutzt zum Beispiel Daten von Berliner Bezirksämtern, um auf einer Karte darzustellen, an welchen Orten der Stadt Radwege gebaut werden. Zum anderen sammeln und generieren Civic-Tech-Projekte auch selbst neue Daten wie zum Beispiel das Portal *FragDenStaat*, das nach Eigenbeschreibung bei der Einreichung von Informationsfreiheitsanfragen an Behörden Unterstützung anbietet und selbst eine große Datenbasis geschaffen hat, die Auswertungen ermöglicht (Baack, 2015, S. 7).

Im Vordergrund steht der Gemeinschaftssinn

Ein weiteres Beispiel des digitalen Engagements, das maßgeblich als Anlass des Schaffens von Civic Tech gilt, sind sogenannte Civic Hackathons. Die Veranstaltungen richten sich an eine breite technikinteressierte Zielgruppe und haben zum Inhalt, gemeinwohlorientierte Technik, Civic Technology, zu schaffen. Im Laufe eines Hackathons finden sich die Teilnehmenden in Teams zusammen, um ein bestimmtes gesellschaftliches Problem zu adressieren sowie Prototypen für dessen Lösung zu entwickeln und zu präsentieren. Civic-Tech-Akteur*innen schätzen diesen Gemeinschaftssinn und die Zusammenarbeit besonders, denn ihr oberstes Ziel ist nicht bloße technische Innovation, sondern die Ingangsetzung eines kulturellen Wandels von der hierarchisch organisierten Verwaltungsführung hin zu einer netzwerkartigen Zusammenarbeit von staatlichen und privaten Akteur*innen. Das Selbstverständnis zivilgesellschaftlicher Initiativen variiert dabei:

Während sich manche auf eine themenbezogene enge Zusammenarbeit untereinander bzw. mit der Verwaltung fokussieren, verstehen sich andere stärker als deren Konkurrenten und versuchen, die Verwaltung mit den von ihnen entwickelten Anwendungen unter Druck zu setzen (Baack et al., 2019, S. 8).

Die Produktion von Civic-Tech-Tools kann als „Enabler für digitales Engagement gesehen werden, das als Grundlage für Information, Kommunikation, aber auch zur Generierung von Daten fungiert“ (BMFSFJ, 2020, S. 69). Meist werden Civic-Tech-Projekte auf ehrenamtlicher Basis betrieben, die Beteiligten agieren aus Leidenschaft und Interesse an der gesellschaftlichen Entwicklung, wie etwa Julia Barthel von *Code for Germany* im Interview betont: „Tatsächlich ist es ein gesellschaftlicher Antrieb ... Im digitalen Bereich gibt es viele Vorbehalte, die es nicht geben müsste. Ein umständliches, technisches System auf dem Bürger*innenamt macht mir klar, dass man immer wieder darüber reden muss, Technik nicht als gegeben hinzunehmen“. Es gibt breit gefächerte Möglichkeiten, sich ehrenamtlich im Feld der zivilgesellschaftlichen Technologieentwicklung zu engagieren: Sowohl auf administrativer Ebene als auch bei der inhaltlichen Entwicklung der Projekte können Engagierte zum Beispiel als Entwickler*innen, Designer*innen, Mentor*innen oder Daten-Analyst*innen mitwirken und ihre fachliche, zumeist technische, Expertise einfließen lassen.

Vernetzte Community

Datengetriebene Nichtregierungsorganisationen wie *Open Government Partnership (OGP)* oder *Code for All* setzen sich für die Verbreitung von Civic-Tech-Ansätzen und Tools weltweit ein und sind durch transnationale Netzwerkorganisationen und kontinuierlichen Austausch miteinander verbunden. Die netzwerkartige Zusammenarbeit zeichnet sich durch gemeinsame Datenpraktiken, Definitionen und Identitäten im Civic-Tech-Sektor aus, durch häufig auftretende Akteur*innen bei Trainings und regelmäßigen internationalen Konferenzen sowie durch ein hohes Maß an kommunikativer Vernetzung zwischen den Organisationen (kontinuierlicher Online-Diskurs, regelmäßige Teilnahme an internationalen Veranstaltungen und länderübergreifende Kooperationen) (Cheruiyot et al., 2019, S. 1218.). Der globale Civic-Tech-Sektor ist in den letzten Jahren substanziell gewachsen und Civic-Tech-Organisationen sind mittlerweile in fast allen Teilen der Welt verankert. Finanzielle Unterstützung erhalten Projekte von diversen Stiftungen, Start-ups oder (privatwirtschaftlichen) Unternehmen sowie aus der öffentlichen Hand (Baack, 2018, S. 674).

Auf europäischer Ebene soll das Anfang 2020 gestartete Pilotprojekt *European Hub for Civic Engagement* die Zivilgesellschaft durch technologieorientierte Lösungen vernetzen und stärken. Für Deutschland sei exemplarisch die *Open Knowledge Foundation Deutschland (OKFN)* genannt, ein „unabhängiger, überparteilicher, interdisziplinärer und nicht kommerzieller Verein“ (Open Knowledge Foundation, o. J.), der sich der Fragestellung widmet, wie digitale Anwendungen oder Plattformen Bürger*innen ermächtigen können, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Organisationen wie die *OKFN* fördern den offenen Zugang zu Daten aus Stadtverwaltungen, um Anwendungen zu schaffen, die die Stadtentwicklung transparent machen und den Dialog ermöglichen. Beispiele solcher Initiativen in Deutschland sind *Code for Germany*, *Heart of Code* oder *Jugend hackt*. Letzteres ist ein Programm zur Förderung des Programmernachwuchses, das Hackathons für Jugendliche veranstaltet. Begleitet werden die Jugend hackt-Hackathons von ehrenamtlichen Mentor*innen, die den Teilnehmenden Hilfestellung bei der Entwicklung von Prototypen, digitalen Werkzeugen und Konzepten für ihre Vision einer besseren Gesellschaft geben.

Nachhaltigkeit der Projekte sichern

Civic-Tech-Initiativen fehlt es häufig an Mitteln und Stetigkeit, um Prototypen, Pilotprojekte und Dienste professionell in Organisationen mit nachhaltigen und langfristigen Geschäftsmodellen zu realisieren (Scaling Civic Tech, 2017; Baack et al., 2019). Insbesondere die kurzfristige Wirkung von Hackathons wird deshalb auch oftmals als problematisch betrachtet und in der Forschung diskutiert (Mason, Schwedersky & Alfawakheeri, 2017; Jach, 2020). Auch Civic-Tech-Akteur*innen weisen auf die begrenzt verfügbaren materiellen und personellen Ressourcen hin und beklagen, dass Organisation und Betreuung der Hackathons zu großen Teilen von Ehrenamtlichen gestemmt werden. Ohne „eine ausreichende Finanzierung [können sie] den Prozess nur eingeschränkt begleiten“ (Jach, 2020). Ein langfristiges Bestehen von Civic-Tech-Projekten ließe sich durch eine niedrigschwellige beständige Finanzierung sowie durch neue Formate und die Steigerung der Digitalkompetenz der Bevölkerung erreichen.

Ein Beispiel für neue Formate ist der bundesweit veranstaltete Hackathon *#WirVsVirus*, bei dem im März 2020 in 48 Stunden 28.361 Menschen zusammen an über 1.500 Prototypen und Lösungsansätzen für gesellschaftlich relevante Fragestellungen im Hinblick auf die Corona-Krise gearbeitet haben (*#WirVsVirus*, o. J.). Eine gewisse Experimentierfreudigkeit mit Civic Tech auf Verwaltungsseite ist nützlich, um die Bedürfnisse von Bürger*innen besser zu verstehen und kooperative Lösungen für Probleme zu finden. Im Gegensatz zur Auslagerung von bestimmten technischen Prozessen kann Civic Tech eine „Stärkung der Verwaltung und des öffentlichen Sektors zur Folge haben“ (Baack et al., 2019, S. 7). Den Ansatz, Bürger*innen, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft zusammenbringen, um neue Lösungen für die Herausforderungen der Hauptstadt zu finden, folgt zum Beispiel auch das Innovationslabor *CityLAB Berlin*, das die *Technologiestiftung Berlin* in Zusammenarbeit mit dem Berliner Senat betreibt.

Zwischen Beteiligung und Empowerment

Civic Tech ermöglicht aber nicht nur eine stärkere Beteiligung und Einbindung von Bürger*innen in Verwaltungsprozesse und gesellschaftliche Gestaltungsprozesse, sondern auch ein Empowerment der Bürger*innen, d.h. Selbstbefähigung, um aktiv ihre Interessen formulieren und vertreten zu können. Civic Tech bedeutet die Entwicklung von Technologie aus der Gesellschaft heraus und die Teilhabe an und Mitprägung von technologischen Prozessen (BMFSFJ, 2020, S. 82). Zugleich stellen Civic-Tech-Tools Möglichkeiten für die vereinfachte Zusammenarbeit zwischen Zivilgesellschaft und Regierungen sowie zur Kontrolle von Regierungen bereit, woraus u. a. eine gesteigerte politische Beteiligung resultieren kann, sodass wiederum Entscheidungsprozesse von Regierungen einen größeren Anteil der Bevölkerung repräsentieren (Cheruiyot et al., 2019, S. 1218). Empowerment bedeutet, die Autorität der Bürger*innen gegenüber den Regierungen zu erhöhen. Civic Tech verändert also nicht nur die Art und Weise, in der Bürger*innen untereinander und mit der Regierung interagieren, sondern schafft durch niedrigschwellige Beteiligungsmöglichkeiten auch Praxiserfahrungen und Kompetenzzuwachs.

LITERATUR

Baack, S. (2015). Datafication and empowerment: How the open data movement re-articulates notions of democracy, participation, and journalism. *Big Data & Society*, 2(2), 205395171559463. <https://doi.org/10.1177/2053951715594634>

Baack, S. (2018). Practically Engaged: The entanglements between data journalism and civic tech. *Digital Journalism*, 6(6), 673–692. <https://doi.org/10.1080/21670811.2017.1375382>

Baack, S., Djeflal, C., Jarke, J., & Send, H. (2019). Civic Tech: Ein Beispiel für Bürgerzentrierung und Bürgerbeteiligung als Leitbild der Verwaltungsdigitalisierung. In T. Klenk, F. Nullmeier, & G. Wewer (Hrsg.), *Handbuch Digitalisierung in Staat und Verwaltung* (S. 1–9). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-23669-4_29-1

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (2020). *Dritter Engagementbericht – Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Cheruiyot, D., Baack, S., & Ferrer-Conill, R. (2019). Data Journalism Beyond Legacy Media: The case of African and European Civic Technology Organizations. *Digital Journalism*, 7(9), 1215–1229. <https://doi.org/10.1080/21670811.2019.1591166>

Jach, C. (2020, April 3). Nach dem Hackathon ist vor der Nachhaltigkeit #WirVsVirus [Blog]. *Code for Germany*. <https://codefor.de/blog/nach-dem-Hackathon-vor-der-Nachhaltigkeit.html>

Knight Foundation. (o. J.). *Scaling Civic Tech* [Knight Foundation]. How can we harness technology to promote civic engagement and more responsive government? Abgerufen 21. August 2019, von <https://www.knightfoundation.org/features/civictechbiz/>

Mason, B., Schwedersky, L., & Alfawakheeri, A. (2017). *Wie innovative Ansätze der Zivilgesellschaft Geflüchtete in Deutschland unterstützen* (Digitale Wege zur Integration). betterplace lab. <https://storage.googleapis.com/lab-website-2019-assets/Digitale-Wege-zur-Integration.pdf>

Open Knowledge Foundation. (o. J.). *Verein und Dachorganisation*. Abgerufen 18. September 2020, von <https://okfn.de/verein/>

#WirVsVirus. (o. J.). *#WirVsVirus*. Abgerufen 17. Juli 2020, von <https://wirvsvirushackathon.org/>



EINE GEMEINNÜTZIGE PROGRAMMIERSCHULE

Sein Wissen mit anderen zu teilen, das ist Maiks Ansporn, wenn er als ehrenamtlicher Coach an den Co-Learning-Treffen der *OpenTechSchool* teilnimmt. Er wünscht sich mehr Menschen und unterschiedliche Perspektiven in der Tech-Branche, damit sie diverser wird. 2018 hat Maik gemeinsam mit anderen Initiator*innen Data-Science- und Data-Engineering-Treffen ins Leben gerufen, die seitdem regelmäßig stattfinden.

www.opentechschooll.org

Eure Treffen, die Meetups für Data Science und Data Engineering, finden im Rahmen der OpenTechSchool statt. Was ist die OpenTechSchool und warum habt ihr euch dort angeschlossen?

Die OpenTechSchool bietet kostenlose Programmier-treffen, bei uns Meetups genannt, und Workshops für Tech-Interessierte an. Wir halten aber keine Vorträge. Manchmal werden Seminare veranstaltet, aber den Großteil des Angebots machen die Co-Learning-Treffen aus. Das heißt, Menschen bringen ihren Computer zu Treffen mit, stellen Fragen und unsere Coaches helfen ihnen live. Der Betreuungsschlüssel ist dabei nicht wie bei einer Schulklasse, sondern eher eins zu drei oder eins zu vier. Das ist viel persönlicher und Leute trauen sich in dieser Atmosphäre eher, Fragen zu stellen. Es ist spannend, dass die Teilnehmenden, die zum Meetup kommen, meistens selbst auch einen gewissen technischen Hintergrund haben und sie sich gegenseitig Fragen beantworten können. Gleichgesinnten diesen Raum zu geben, sie an einen Ort zu versammeln und Wissen auszutauschen, das ist für mich das Mindset der OpenTechSchool. Die OpenTechSchool wurde von Tech-Enthusiast*innen 2012 gegründet. Im ehrenamtlichen Vereinsvorstand arbeiten drei Personen. Was wichtig ist: Die OpenTechSchool hat einen Code of Conduct. Es ist uns sehr wichtig, dass es für jedes Treffen Regeln gibt, an die sich die Teilnehmenden halten und die allen Interessierten die Chance geben, sich willkommen zu fühlen — unabhängig von Gender, Hautfarbe etc. Wir verstehen uns als inklusives Projekt und streben Diversität an. Das Publikum ist normalerweise gemischt, auch auf das Alter bezogen: Zwischen 16 und 52 waren schon alle Altersklassen da. Wichtig ist immer, dass sich alle Leute wohlfühlen und es keine Benachteiligung von Minderheiten gibt. Diese Regel würden wir im Zweifelsfall durchsetzen, bisher war es aber noch nicht nötig.

Was genau ist deine Rolle in der OpenTechSchool?

Ich bin der Co-Organiser vom Data-Science- und Data-Engineering-Meetup. Das heißt, gemeinsam mit vier anderen Personen organisiere ich die regelmäßigen Meetups, stelle sie auf der Meetup-Plattform und

in anderen sozialen Netzwerken ein und beantworte Fragen von Interessierten. Während des Treffens stehe ich als Coach zur Verfügung. Es kommt auch öfter vor, dass Leute fragen, ob ich ihren Lebenslauf gegenlesen kann. In den letzten ein bis zwei Jahren haben wir zudem verstärkt darauf geschaut, mit welchen Anliegen die Leute zu uns kommen. Wenn ein Thema häufig angesprochen wird, überlegen wir uns, ein Seminar dazu anzubieten. Eine Aufgabe von uns Organisierenden ist es auch, unsere Homepage zu stabilisieren. Das ist ein schwieriger Punkt, weil die Leute relativ unregelmäßig zu den Meetups kommen. Das macht es schwieriger für mich, die Treffen zu planen und den persönlichen Lernerfolg der Menschen zu verfolgen. Die Verbindlichkeit fehlt: Sich anmelden heißt nicht automatisch, dass man kommt. Das ist schade, aber gleichzeitig auch der Charme daran: maximale Flexibilität. Bei einmalig stattfindenden Workshops ist das anders. Da gibt es meistens eine Warteliste.

Und für welche Zwecke wenden die Meetup-Teilnehmenden das Gelernte an? Arbeiten sie an gemeinsamen Projekten oder ist es für die Arbeit oder private Projekte?

Das ist sehr unterschiedlich. Ein Großteil der Lernenden will einen Fuß in die Tech-Branche setzen und dort einen Job finden. Es sind viele Quereinsteiger*innen, die zum Beispiel in Berufsfeldern der Mathematik, Physik oder Biologie arbeiten und sich umorientieren wollen. Viele Meetup-Teilnehmende haben in der Vergangenheit Coding-Bootcamps besucht. Das ist seit einigen Jahren so ein Trend: Dort lernt man intensiv in zwölf Wochen Programmieren und ist dann bereit für den ersten Job. Solche Leute kommen relativ häufig, um die Communityarbeit zu unterstützen und um sich zu vernetzen. Denn Beziehungen helfen auch in der Tech-Branche bei der Jobsuche. Eine weitere Gruppe Teilnehmender kommt zu den Treffen mit Problemen von der Arbeit. Sie fragen dann, ob jemand eine Idee oder eine bessere Lösung parat hat. Aber natürlich legen sie dabei keine echten Daten offen. Am Anfang jedes Meetups gibt es eine kurze Vorstellungsrunde: Was ist dein Background? Wie heißt du? Was willst du

machen? Wobei kannst du helfen? Worum es in den Projekten genau geht, ist häufig nicht bekannt, weil die Probleme der Teilnehmenden oft abstrakt sind. Es geht nämlich nicht darum, dass wir ein spezifisches Problem lösen wollen, sondern den Lernenden das Verständnis vermitteln wollen, sämtliche Situationen mit ähnlicher Problematik meistern zu können.

Wie ist euer Umgang mit Software in der OpenTech-School? Gibt es einen Fokus auf Open Source Anwendungen?

Alles, was wir machen, ist unter Creative Commons lizenziert, zum Beispiel auch unsere Webseite. Das heißt, die Inhalte dürfen unter Angabe der OpenTechSchool weiterverbreitet und bearbeitet werden. Für jedes Meetup gibt es zudem eine Art Website, auf der alle Ressourcen und Materialien geteilt werden. Die ist auch Open Source, genauso wie der Quellcode für alle Seminare und Präsentationen, die wir machen. Wir nutzen so oft wie möglich Open-Source-Tools, aber 100 Prozent sind es nicht. In der Corona-Zeit haben wir zum Beispiel für unsere Online-Kommunikation und die Meetups einen Slack-Account eingerichtet. Generell streben wir aber aktiv an, Open-Source-Technologien zu nutzen, denn sie machen es einfacher, mit der Community zusammenzuarbeiten. Wir haben einmal einen Workshop organisiert, in dem es darum ging, wie man etwas zur Entwicklung von Open-Source-Technologien beitragen kann. Das war spannend, weil viele unterschiedliche Menschen dabei waren, die verschiedenste Fragen gestellt haben. Teilweise haben sie großen Respekt davor, sich selbst einzubringen. Diese Schwelle möchten wir abbauen.

Dein Engagement als Coach ist ehrenamtlich und findet in deiner Freizeit statt. Was sind die Gründe, aus denen du das tust?

Rückblickend habe ich 95 Prozent meines Wissens selbst gelernt, über Blogposts, YouTube-Videos und so weiter. In meiner Karriere und auch in meinem derzeitigen Beruf als Consultant stehe ich häufig auf der anderen Seite und werde als Externer für diese Arbeit bezahlt. Dabei komme ich ursprünglich aus der

Wissenschaft, die den Anspruch vertritt, Ergebnisse zu veröffentlichen und frei verfügbar zu machen. Ich möchte mit meinem Ehrenamt der Gesellschaft etwas zurückgeben und spende dafür meine Zeit unentgeltlich. Menschen sollen bessere Chancen bekommen, als ich sie hatte. Das ist für mich die Hauptmotivation, jede Woche zum Treffen zu gehen. Es gehört natürlich auch dazu, die persönliche Entwicklung der Teilnehmenden zu sehen. Einige haben einen Riesensprung gemacht und sind mit ihrem Wissen auf einem ganz anderen Level als vorher. Es gibt mir mentale Befriedigung zu sehen, dass mein Engagement einen Impact hat.

Was ist der Mehrwert von technischer Expertise für die Teilnehmenden?

Wenn man in der Tech-Branche erst einmal den Fuß in der Tür hat, ist es relativ einfach, sich dort zu etablieren. Es ist ein sicherer Job. Spannend ist auch, dass alle Menschen unterschiedliche Sachen lernen und verstehen. Wenn ich dir etwas erkläre und du es dann jemandem anderen erklärst, benutzt du dafür wahrscheinlich andere Wörter. Wenn es viele Expert*innen gibt, bringt jede*r unterschiedliche Perspektiven mit in die Industrie und macht sie damit diverser. Das ist für mich ein Ansporn und die Richtung, die ich unterstützen möchte. Zudem ist ein Mehrwert von Tech-Kenntnissen, dass man ab einem bestimmten Punkt in der Karriere in der Lage ist, eine App oder Geschäftsidee selbst zu programmieren. So ist man relativ unabhängig. Man lernt, Ressourcen zu nutzen, die man vorher vielleicht nicht kannte. Es gibt Millionen Programmiersprachen und Produkte. Da ist es manchmal gar nicht so einfach, die passenden für das eigene Projekt zu finden. Mit deiner Projektidee kannst du zu unseren Meetups kommen. Wir helfen dir dort und du kannst daran feilen, bis am Ende ein fertiges Produkt entstanden ist. Menschen in die Lage zu versetzen, ihre eigenen Ideen umzusetzen, ist im Tech-Bereich sehr einfach.

Mit dem Prozess der Digitalisierung, in dem wir uns gerade befinden, ergeben sich vielfältige Möglichkeiten, bei der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken –

auch unabhängig von einem wirtschaftsgetriebenen Interesse. Welche Vorteile siehst du dahingehend in digitaler Technik für die Gesellschaft im Allgemeinen?

Die Corona-Pandemie ist ein ganz gutes Beispiel: Es gab zu Beginn einen von der Bundesregierung organisierten Hackathon, bei dem 28.000 Leute ehrenamtlich mitgemacht haben. Die haben geschaut, was sie machen können, damit es unserer Gesellschaft besser geht. Dabei sind relativ viele App-Ideen entstanden, auch von dem Unternehmen, bei dem ich arbeite. So kann man Gutes tun, in Krisenzeiten und in guten Zeiten. Es ist auch ein Enablement oder Empowerment, das durch Technologien ermöglicht wird, indem Anwendungen zum Gemeinwohl der Gesellschaft beitragen können.

Uns ist auch der Zusammenhalt der Tech-Community in der Krisenzeit wichtig, deswegen haben wir unsere Treffen während des Lockdowns häufiger, also wöchentlich, online angeboten. So konnten wir uns öfter sehen, uns austauschen und der Isolation einzelner „Techis“ ein bisschen vorbeugen.

Gibt es Erfolge, die du erzielen konntest, du persönlich oder auch als Verein?

Wir hatten letztes Jahr ein großes Meeting von allen Organisierenden der OpenTechSchool. Zu sehen, wie viele Leute mittlerweile beteiligt sind, war ein schönes Gefühl. Ein persönlicher Erfolg für mich ist auch die Entwicklung der Meetup-Teilnehmenden. Einer der Menschen, die vor gut 18 Monaten angefangen haben, war sehr oft da und ist jetzt zum Co-Organisator geworden. Er kann mittlerweile anderen Leuten weiterhelfen, obwohl er damals erst angefangen hat, zu programmieren und gerade mal zwei Zeilen Code schreiben konnte. Das verschafft ihm auch beruflich mehr Möglichkeiten. Ich habe einigen Leuten bei der Jobsuche geholfen, dadurch vergrößert sich mein Netzwerk. Ich helfe dir, du hilfst mir vielleicht auch irgendwann. Wir sind alle eine Community.

Vielen Dank für das Gespräch, Maik!

UNTERWEGS MIT ABRAHAM



HACKATHONS FÜR DEN PROGRAMMIERER*INNENNACHWUCHS

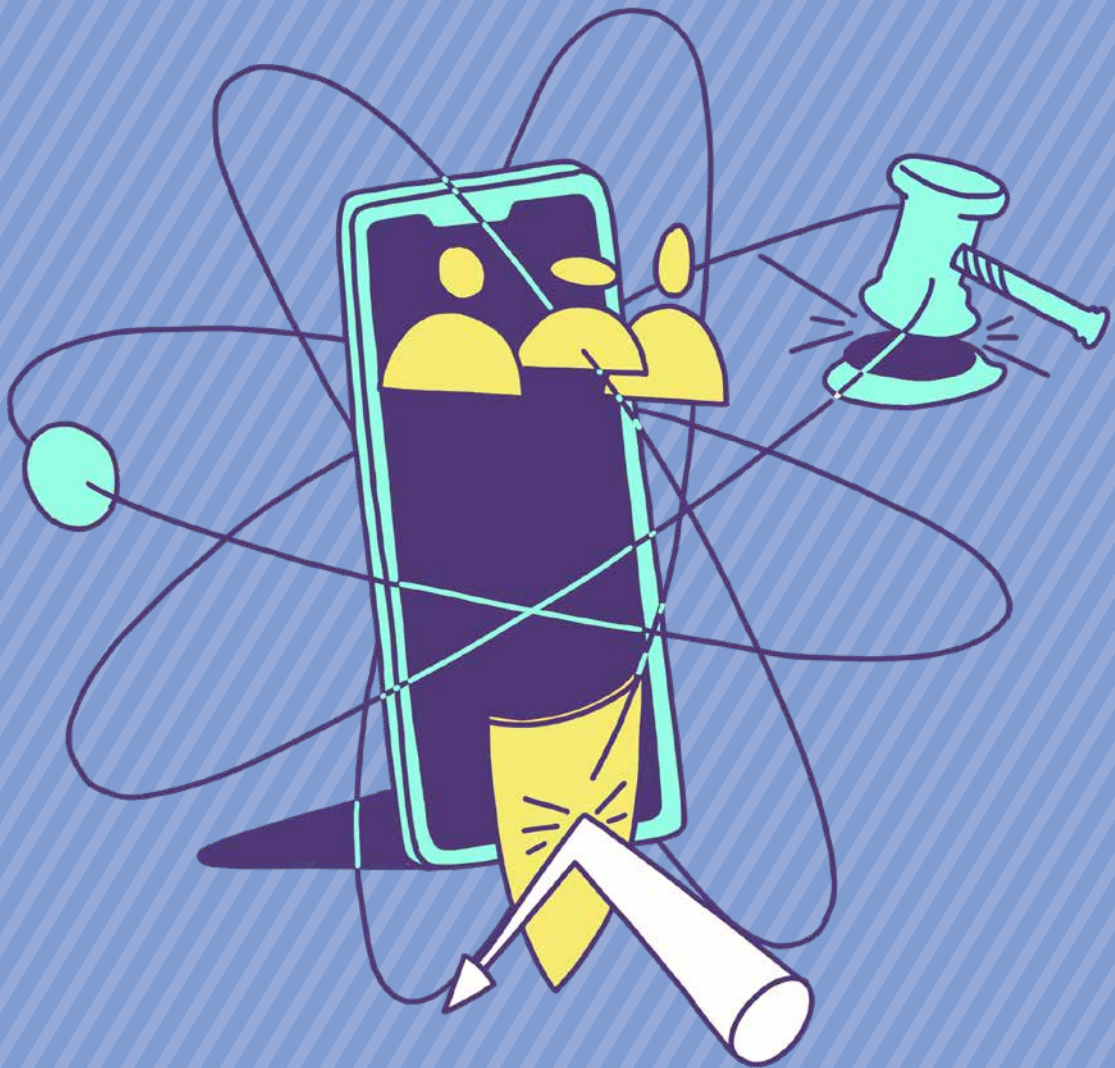
Früher war Abraham Teilnehmer bei den Hackathons von *Jugend hackt*. Heute ist er selbst ehrenamtlicher Mentor und hilft jungen Teilnehmenden dabei, technische Lösungen für gemeinwohlorientierte Ideen zu entwickeln.

www.jugendhackt.org

Um zum Videoportrait zu gelangen, scannen Sie diesen QR-Code mit Ihrem Smartphone.



DIGITALISIERUNG ALS THEMA DES ENGAGEMENTS



Die Etablierung eines Engagementbereichs, in dem sich zivilgesellschaftliche Akteur*innen als digitale Spezialist*innen mit der Gestaltung der Digitalisierung auseinandersetzen, bedeutet in vielfacher Hinsicht eine Bereicherung für die Zivilgesellschaft: Engagementinitiativen, deren Fokus auf der Digitalisierung liegt, tragen zur Steigerung der Medien- und Informationskompetenz von Bürger*innen bei.

Einige Akteur*innen widmen sich im Feld der Netzpolitik den gesellschaftlichen und politischen Folgen der Digitalisierung. Ihr Ziel ist es, die Gesellschaft zu mehr gesellschafts- und netzpolitischer Teilhabe zu inspirieren, zu motivieren und zu befähigen. Aspekte wie der Schutz der Privatsphäre, Grundrechte und Verbraucher*innenschutz im digitalen Raum sowie verschiedene Schwerpunkte rund um die Digitalisierung sind zentrale Themen von Initiativen oder gemeinnützigen Organisationen, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind.

Exemplarisch für die Vielzahl zivilgesellschaftlicher Initiativen, die die Digitalisierung zum Gegenstand ihres Engagements gemacht haben, stellen Amelia von der *TINCON* und Benjamin von der *Digitalen Gesellschaft* ihr Engagement vor.

MITGESTALTUNG DER DIGITALISIERUNG DURCH DIE ZIVILGESELLSCHAFT

Verschiedene zivilgesellschaftliche Initiativen haben die digitale Gesellschaft selbst zum Thema des Engagements gemacht. Sie widmen sich der Netzpolitik, den gesellschaftlichen und politischen Folgen der Digitalisierung. Aspekte wie der Schutz der Privatsphäre, Grundrechte und Verbraucher*innenschutz im digitalen Raum sowie verschiedene Schwerpunkte rund um die Digitalisierung sind zentrale Themen von Initiativen oder gemeinnützigen Organisationen wie zum Beispiel *Digitale Gesellschaft*, *Digitalcourage* oder *TINCON*, die in den letzten Jahrzehnten aufgekommen sind.

Technisches Know-how mit gemeinwohlorientiertem Denken verbinden

Ein relativ neuer Ansatzpunkt zivilgesellschaftlichen Engagements ist die gemeinwohlorientierte Mitgestaltung des digitalen Wandels. Digitale Informations- und Kommunikationstechnologien sind nicht nur Werkzeuge, die neue Möglichkeiten der Vernetzung und Organisation bieten, sondern bringen auch Bemühungen zur Mitgestaltung der Digitalisierung hervor und werden zum Gegenstand des Engagements.

Denn die Digitalisierung hat neue Themenfelder entstehen lassen, die insbesondere bei jungen Menschen zum selbstverständlichen Teil der Lebenswelt geworden sind und aus ihrer Sicht nicht allein der Gestaltung durch Politik und Wirtschaft überlassen werden sollten (BMFSFJ, 2020, S. 92). Stattdessen besteht der Anspruch, die gesellschaftlichen Bedürfnisse und Ansprüche an die Gestaltung der digitalen Infrastruktur selbst auszuloten (Beining, 2017). Das Engagement richtet sich dabei neben der Entwicklung von Civic Tech (nähere Informationen siehe Artikel „Civic Tech: Digitales Werkzeug für die Zivilgesellschaft“) auch auf das Feld der Netzpolitik. Zivilgesellschaftliche Akteur*innen verbinden ihr technisches Know-how dabei mit gemeinwohlorientiertem Denken und Handeln und motivieren in innovativen Projekten junge Menschen zur Mitgestaltung und Vermittlung der digitalen Kultur. Dabei sind individuelle Akteur*innen gleichermaßen involviert wie lose Netzwerke oder formelle Engagement-Organisationen. Diese Entwicklungen weisen auf einen neu entstandenen Engagementbereich hin, der Digitalisierung nicht nur nutzt, sondern selbst zum Thema hat und maßgeblich von der „Kraft der kollektiven Intelligenz, die sich aus geteiltem Wissen und Erfahrung speist“ (BMFSFJ, 2020, S. 136) geprägt wird.

Netzpolitische Initiativen: Positionen vermitteln und Visionen vorantreiben

Betrachtet man die jüngere Geschichte der Engagement-Organisationen, so zeigt sich die Entstehung von „digitalen Vorfeldorganisationen“ (Bieber, 2014) bzw. „digitalen Spezialisten“ (Rasmussen, 2019), die als Vorreiter für digitales netzpolitisches Engagement zu verstehen sind. Anlass für ihre Gründung waren meist fortschreitende Entwicklungen digitaler Technologien und deren gesellschaftlichen Auswirkungen. Netzpolitik umfasst die Auseinandersetzung mit netzkulturellen, medienpolitischen und medienrechtlichen Fragen.

Neben jungen Organisationen sind auch schon lang bestehende Verbände netzpolitisch aktiv. Allerdings zeigen sich jüngere Organisationen im Schnitt sehr viel technologieaffiner als bereits im 20. Jahrhundert gegründete (Dufft & Kreutter, 2018, S. 110). Als Impulsgebende wenden sie sich oft mit konkreten Forderungen an Wirtschaft und Politik und gestalten die digitale Zukunft mit, indem sie ihre Positionen vermitteln und Visionen vorantreiben. Ein Beispiel solchen zivilgesellschaftlichen Engagements ist der Verein *Digitale Gesellschaft*, der sich für Grundrechte und Verbraucher*innenschutz im Bereich der Netzpolitik engagiert. Die *Digitale Gesellschaft* bringt sich bei gesellschaftlichen Diskussionen ein, etwa beim Netzwerkdurchsetzungsgesetz, bei der Urheberrechtsreform oder bei der Regulierung von Algorithmen. Auch die journalistische Informationsplattform *netzpolitik.org* widmet sich netzpolitischen Themen wie staatlicher Überwachung, informationeller Selbstbestimmung im Internet oder Open-Source-Software. Mit der konstruktiven und kreativen Mitgestaltung der sich durch die Digitalisierung verändernden Zivilgesellschaft befasst sich *D64 – Zentrum für Digitalen Fortschritt*. Netzpolitische Initiativen bieten mit regelmäßigen Treffen und Stammtischen unterschiedlichste Netzwerkmöglichkeiten an. Weil der Netzwerkaspekt bei netzpolitischen Initiativen eine zentrale Rolle spielt, kommt es auch vor, dass sie in bestimmten Angelegenheiten untereinander strategische Allianzen bilden. Das zeigt sich beispielsweise bei gemeinsam unterzeichneten offenen Briefen mit Forderungen an die Politik, so geschehen bei der Debatte um die Einführung sogenannter Uploadfilter (European Digital Rights, 2020).

Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe junger Menschen

Einen größeren Rahmen für die Thematisierung digitalpolitischen Engagements bieten innovative Veranstaltungen wie die *TINCON*. Die *TINCON* ist ein internationales Festival digitaler Internetkultur mit dem Ziel, Jugendliche zu mehr gesellschafts- und netzpolitischer Teilhabe zu inspirieren, zu motivieren und zu befähigen (TINCON, o. J.). Vereine wie *TINCON e.V.* wollen die Zivilgesellschaft darin unterstützen, im Umgang mit digitalen Themen handlungsfähiger zu werden und an der Gestaltung der vernetzten Gesellschaft mitzuwirken. Bei der Themenfestlegung, Programmplanung und Organisation wird daher eng mit der jungen Zielgruppe zusammengearbeitet, Jugendliche sind unter anderem Teil des Programmteams.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt auch das Projekt *Jugend hackt*. Hier werden regelmäßig Hackathons für Jugendliche im Alter von zwölf bis 18 Jahren zur Förderung des Programmier Nachwuchses veranstaltet und von ehrenamtlichen Mentor*innen begleitet. Bei den Hackathons werden Jugendliche ermutigt, sich mit Technik auseinanderzusetzen und sie für gemeinwohlorientierte Zwecke einzusetzen. Die Vermittlung von Medienkompetenzen, die Befähigung, Technik zu nutzen und sich der Dynamik des technischen Fortschritts anzunehmen, sind kennzeichnende Merkmale von zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich daran ausrichten, die gesellschaftliche Teilhabe junger Menschen zu fördern. Veranstaltende von Formaten wie der *TINCON* oder

Jugend hackt denken viele Kompetenzfacetten in Projektansätzen kreativ mit und „zeigen ein großes Potenzial, Zielgruppen durch ungewöhnliche und interaktive Ansätze zu mobilisieren und zu ‚empowern‘“ (Rasmussen, 2019, S. 114).

Spezialist*innen der Digitalisierung

Die Etablierung eines Engagementbereichs, in dem sich zivilgesellschaftliche Akteur*innen als digitale Spezialist*innen mit der Gestaltung der Digitalisierung auseinandersetzen, bedeutet in vielfacher Hinsicht eine Bereicherung für die Zivilgesellschaft: Engagementinitiativen, deren Fokus auf der Digitalisierung liegt, tragen zur Steigerung der Medien- und Informationskompetenz von Bürger*innen bei. Sie setzen sich in netzpolitischen Debatten für die Grundrechte und den Verbraucher*innenschutz ein, bestärken und befähigen Bürger*innen im Umgang mit digitaler Technik und eröffnen auf diese Weise neue Erfahrungshorizonte (BMFSFJ 2020). Die Engagierten verbinden in Vereinen wie *Digitale Gesellschaft*, *Digitalcourage* oder in der *TINCON* dabei technisches Know-how mit gemeinwohlorientiertem Denken und Handeln. Sie wollen gemeinsam gesellschaftliche Bedürfnisse und Ansprüche an die Gestaltung der Digitalisierung ausloten und stärken durch ihr Engagement demokratische Aushandlungsprozesse, Chancengerechtigkeit, soziale Teilhabe und schließlich den gesellschaftlichen Zusammenhalt

LITERATUR

Beining, L. (2017). *Gemeinwohl im Digitalen Zeitalter*. Stiftung Neue Verantwortung, Bertelsmann Stiftung. <https://www.stiftung-nv.de/de/publikation/gemeinwohl-im-digitalen-zeitalter-gesamt-broschuere>

Bieber, C. (2014). Online-Partizipation in Parteien — Ein Überblick. In K. Voss (Hrsg.), *Internet und Partizipation* (S. 171–191). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-01028-7_9

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Dritter Engagementbericht — Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter*. (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Dufft, N., & Kreutter, P. (2018). Digitalisierung in Non-Profit-Organisationen: Strategie, Kultur und Kompetenzen im digitalen Wandel. In R. Berndt, P. Kreutter, & S. Stolte (Hrsg.), *Zukunftsorientiertes Stiftungsmanagement* (S. 105–115). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19267-9_9

European Digital Rights. (27. März 2020). *Open letter: Civil society urges Member States to respect the principles of the law in Terrorist Content Online Regulation*. <https://edri.org/open-letter-civil-society-urges-member-states-to-respect-the-principles-of-the-law-in-terrorist-content-online-regulation/>

Rasmussen, W. (2019). *Digitalisierung braucht Zivilgesellschaft*. Robert Bosch Stiftung, Bertelsmann Stiftung, PHINEO gAG, Stiftung Neue Verantwortung.

TINCON e.V. (o.J.). Der Verein. Abgerufen am 09.09.2020 von <https://tincon.org/verein/>.



ANWÄLT*INNEN DER AUFKLÄ- RUNG: ENGAGEMENT FÜR EINE GERECHTE DIGITALISIERUNG

Das Ehrenamt als Vereinsvorstand der *Digitalen Gesellschaft e.V. (DigiGes)* bringt jede Menge Arbeit mit sich. Der Politikwissenschaftler Benjamin widmet sich seinem „zweiten kleinen Bürojob“, wie er den Posten nennt, auf dem Weg zu seiner „eigentlichen“ Arbeit. Dann liest und beantwortet er E-Mails. Seit 2012 engagiert sich Benjamin für die zivilgesellschaftliche Bürger rechtsorganisation *DigiGes*, die für Grundrechte und Verbraucher*innenschutz im digitalen Raum eintritt. Dazu gehören das Eintreten für Freiheitsrechte und für den freien Zugang zu Informationen und Wissen.

www.digitalegesellschaft.de

Der Verein Digitale Gesellschaft hat sich der gerechten und demokratischen Teilhabe aller Menschen im digitalen und vernetzten Zeitalter verschrieben. Mit welchem Ziel wurde der Verein 2010 gegründet und wie war die damalige Ausgangslage der netzpolitischen Interessenvertretung?

Ich bin zwar kein Gründungsmitglied, aber das Ziel war vor allem, mit der Digitalen Gesellschaft eine professionalisierte Interessenvertretung zu erreichen, bei der Ehrenamtler*innen die Strukturen für eine hauptamtliche Interessenvertretung aufbauen, die sich im Sinne der Zivilgesellschaft mit der Netzpolitik befasst. Das war wichtig, um es zumindest ansatzweise mit den großen Verbänden und anderen Playern aufnehmen zu können. Denn zur damaligen Zeit gab es kaum Leute, die das in Vollzeit gemacht haben und die diesen Impetus hatten, wirklich Interessenvertretung in den politischen Prozess hineinzubringen. Das ist in der Netzszene heute noch teilweise ein Problem. Vereine wie netzpolitik.org oder auch FoeBuD bzw. Digitalcourage gab es damals zwar schon, aber der Rest war mehr oder minder Ehrenamt. Und dieses Ehrenamt, das haben alle Beteiligten gemerkt, kommt an einem bestimmten Punkt an seine Grenzen. Deshalb wollte man professionellere Strukturen schaffen.

Mit welchen Themen beschäftigt sich die Digitale Gesellschaft heute besonders?

Die übergreifenden Themen sind Datenschutz und Meinungsfreiheit im digitalen Bereich. Darunter kann man fast alle unsere Aktivitäten subsumieren. Ein wichtiges Thema, das uns schon gute zwei Jahre begleitet, ist die Diskussion um Uploadfilter¹. Der Gesundheitsdatenschutz ist auch ein Thema, das wir seit dem letzten Jahr stärker bearbeiten; hierzu laufen derzeit verschiedene Gesetzgebungsprozesse. Aktuell beschäftigen wir uns auch mit dem Datenschutz in Corona-Zeiten. Das Netzwerkdurchsetzungsgesetz war damals bei der Verabschiedung 2017 ein Riesenthema und wir versuchen, die Umsetzung weiterhin kritisch zu begleiten.

Welche Zielgruppe spricht ihr an? Bestimmt ihr die Relevanz eines Themas auch anhand der Zielgruppe eurer Aktionen?

Wir haben im Kern drei Zielgruppen. Zum einen ist das die erweiterte netzpolitische Zivilgesellschaft. Das ist in Deutschland die doch recht große und vor allem relevante Gruppe derer, die regelmäßig die netzpolitischen Debatten verfolgen und sich auch niedrigschwellig selbst engagieren. Zum Beispiel, indem sie uns oder anderen Vereinen Geld spenden oder Aufrufe weiterverbreiten. Die zweite Zielgruppe sind Menschen, denen das Thema wichtig ist, die politisch interessiert sind, aber die bei Weitem nicht ganz so tief in den Themen drinstecken. Für diese Leute versuchen wir, Themen ehrlich und einfach zu erklären und auf die wichtigsten Aspekte herunterzubrechen. Eine dritte Zielgruppe ist der eher kleine Kreis von Professionellen in Politik, Wirtschaft, Verwaltung, Zivilgesellschaft, Journalismus, Wissenschaft, die im Grunde selbst auf die ein oder andere Art Netzpolitik oder Digitalpolitik gestalten. Ich würde nicht sagen, dass wir die Themen für die Zielgruppen gewichten. Wenn wir glauben, dass ein Thema wichtig ist, dann kann man das auch der Öffentlichkeit erklären. Im Sinne unseres Selbstverständnisses gibt es allerdings die Tendenz, dass wir im Zweifel lieber erklären und Fragen stellen als spezifische Lösungen vorzuschlagen. Zum einen aus Ressourcengründen, zum anderen ist es nicht unsere Aufgabe, immer zu erklären, wie es besser geht. Für eine zivilgesellschaftliche Grundrechtsorganisation reicht es auch erst mal, Kritik zu üben und die richtigen Fragen zu stellen, um eine Debatte anzustoßen.

Kommen wir mal zu deinem Engagement bei der Digitalen Gesellschaft. In welcher Form engagierst du dich?

Ich bin seit Ende 2017 zusammen mit zwei anderen Mitgliedern im Vorstand der Digitalen Gesellschaft und übernehme dort sehr viele Aufgaben, vor allem organisatorische und administrative. Auch für rechtliche Angelegenheiten bis hin zum Personal ist man im Vorstand zuständig. Ich versuche, weniger inhaltlich zu arbeiten, weil man als ehrenamtlicher Vorstand eher Strukturen für die inhaltliche Arbeit anderer schafft.

Aber natürlich bringe ich mich auch gern inhaltlich ein, schließlich engagiere ich mich ja für Themen und nicht für E-Mails und Formulare. Vor allem, wenn es verhältnismäßig wenig Arbeit macht und man sofort angemessenen Input liefern kann. Das ist bei mir vor allem beim Thema Datenschutz der Fall; in dem Feld arbeite ich auch beruflich, dort liegt meine Expertise. Aber eigentlich geht es eben gerade nicht darum, dass die Vorstände auch die politische Arbeit machen.

Wie spricht ihr euch ab und verteilt Aufgaben? Läuft die Kommunikation über E-Mails, über Messenger oder trefft ihr euch häufig vor Ort?

Es ist eigentlich alles digital. Wir treffen uns schon, aber nicht regelmäßig. Aufgaben mit genug Vorlauf werden per E-Mail oder über den Verteiler koordiniert. Die großen und zeitaufwendigen Aufgaben werden von den Hauptamtlichen erledigt. Zudem gibt es viele niedrigschwellige Aufgaben wie das Fragen nach Bekannten, die Broschüren gestalten und layouten können, oder die Suche nach einem Büro. Da nutzt man das Netzwerk und den Kreis über die Mitglieder hinaus, die man kennt.

Wie viel Zeit investiert du für dein Engagement bei der DigiGes?

Das ist ganz schwierig zu quantifizieren. Am besten lässt es sich mit einem typischen Tag beschreiben: Ich pendele eine Stunde pro Strecke zur Arbeit und brauche täglich mindestens eine dieser Pendelstrecken, um allein auf dem Laufenden zu bleiben und zu reagieren. Dann gibt es in der Woche meist noch einen längeren Termin. Das sind entweder unsere „Netzpolitischen Abende“, ein Interview, ein Vortrag, eine Vorstandssitzung oder etwas Ähnliches. Größere Aufgaben erledige ich meist an den Wochenenden oder an einem längeren Abend. Zum Beispiel die Aufstellung der Finanzen oder das Mitschreiben an einer Stellungnahme. Das macht man nicht mal eben auf der Zugfahrt. Ganz langweilig gesagt, es wie ein zweiter kleiner Bürojob: E-Mails schreiben, organisieren und so weiter.

Wieso interessierst du dich spezifisch für die Themen, für die die DigiGes steht?

Ich war nie der große Programmierer, aber auf einem fortgeschrittenen Level haben mich schon während der Schulzeit Computer immer interessiert. Später kam das Interesse an Politik dazu und ich habe dann Politikwissenschaft studiert und mich für netzpolitische Themen interessiert. Diese Mischung aus Computer und Politik war einfach perfekt! Als ich noch zur Schule gegangen bin, kamen die Piraten langsam hoch, die fand ich als Schüler cool und frech. Dann habe ich angefangen, mich mit ihren Themen näher auseinanderzusetzen und mir ist immer bewusster geworden, wie wichtig die sind, was sie bedeuten. Und das treibt mich bis heute an: die Motivation, ein Bewusstsein für die Themen zu schaffen und eine Debatte zu eröffnen. Professionelle Organisationen wie die DigiGes sind hierfür wichtig. Bei den Uploadfilter-Demos wurde das deutlich: Es gab ein Bündnis aus Ehrenamtlichen und Professionellen. Die DigiGes hatte ein Konto, konnte als gemeinnütziger Verein Spenden annehmen und zudem eine Büroadresse für das Impressum der Demonstrationswebsite zur Verfügung stellen. So konnten wir eine Infrastruktur für die einzelnen Initiativen bieten.

Zum Thema Motivation: Was ist deine Motivation für dein Engagement bei der Digitalen Gesellschaft?

Du hast schon einige Punkte genannt, wie dein persönliches Interesse an dem Thema und dass es dir am Herzen liegt, ein Bewusstsein für digitale Grund- und Freiheitsrechte zu schaffen. Gibt es noch weitere Gründe?

Es sind noch zwei Faktoren, die erst in der Auseinandersetzung über die Jahre dazugekommen sind. Zum einen wird es mir immer wichtiger, dass eine fundierte Technikkritik nicht als Skeptizismus oder Maschinenstürmerei verstanden wird. Gerade als Berufs-Datenschützer ist es mir ein wichtiges Anliegen, nicht als Digitalisierungsbremse verstanden zu werden. Das ist ein bisschen wie in der Umweltbewegung: Dort wollen die Aktivist*innen ja auch nicht zurück in die Höhle oder zurück in ein vorindustrielles Zeitalter, sondern sie wollen eine moderne Gesellschaft — aber eine, die nachhaltig mit den Ressourcen des Planeten umgeht.

Wir wollen auch nicht Computer und das Internet abschaffen, sondern wir wollen sie im Sinne einer offenen Gesellschaft genutzt sehen. Nicht zuletzt treibt mich auch an, Probleme der Digitalisierung nicht nur auf einer individuellen Ebene zu sehen. Damit habe ich mich auch in meiner Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung beschäftigt. Die gesellschaftlichen Probleme oder politischen Fragen der Netzpolitik werden noch zu sehr individualisiert und es wird gesagt „Kann jede*r selbst entscheiden“. Die Nachteile werden dann zunehmend auf psychologische Effekte reduziert. Aber hier geht es nicht im engeren Sinne um psychologische Fragen und Fragen von Aufmerksamkeit und Kognition, also was zum Beispiel als „Digital Wellbeing“ diskutiert wird. Es geht um politische, um strukturelle Fragen. Diese Individualisierung des Themas zu verhindern ist mir zunehmend auch ein wichtiges Anliegen.

Wenn du einmal zurückblickst, welche Herausforderungen musstest du bei deinem Engagement bewältigen?

Auf der persönlichen Ebene würde ich sagen, mit der eigenen Zeit und den eigenen Ressourcen zu haushalten. Aber das gilt auch für den ganzen Verein. Alle Beteiligten haben das Gefühl, dass die Zeit und die Ressourcen fehlen, sich sowohl in das Organisatorische als auch in die Themen so einzuarbeiten, wie es manchmal sein müsste. Irgendwas bleibt dann eben auf der Strecke. Auf Organisationsebene ist natürlich auch die Zusammenarbeit zwischen den ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter*innen interessant. Das geht schon bei der Arbeitszeit los: Die Ehrenamtlichen können immer dann, wenn die Hauptamtlichen eigentlich Feierabend machen müssten.

Schließlich sind auch die finanziellen Mittel eine Herausforderung. Das gilt vermutlich für die gesamte netzpolitische Zivilgesellschaft. Wir haben im Moment zwei hauptamtliche Mitarbeiterinnen und eine studentische Mitarbeiterin. Mehr können wir uns nicht leisten.

Mit der großen, netzpolitischen Zivilgesellschaft sind wir in Deutschland allerdings in einer guten Lage. Das ist ein relativ großes Publikum von Leuten, das auch bereit ist zu spenden. Als Form des niedrigschwelligen

Engagements sozusagen. Was aber fehlt, ist eine zweite Finanzierungssäule, die auf Stiftungsgeldern basiert. Das wird langsam mehr, ist aber immer noch zu gering ausgebaut, vor allem, wenn man das mit anderen Politikbereichen vergleicht. Die Unsicherheit unserer finanziellen Ressourcen ist ein Riesending und erschwert uns natürlich auch die Planung.

Wie finanziert sich die Digitale Gesellschaft?

Unsere Finanzierung besteht aus verschiedenen Teilen. In den letzten Jahren waren es ungefähr zu einem Drittel Projektgelder, weil wir viele Projektarbeiten angenommen haben, wie zum Beispiel die Erarbeitung eines Portals, das die Datenschutz-Grundverordnung erklärt. Ein weiteres Drittel machen Einzel- und Dauerspenden aus. Den letzten Teil bilden Stiftungsgelder. Seit Anbeginn der DigiGes stiftet die Open Society Foundations Mittel, die projektunabhängig vergeben werden. Das ist allerdings immer noch ein sehr seltenes Modell.

Nachdem du über die Herausforderungen bei deinem Engagement erzählt hast, schwenken wir doch zu den Lichtmomenten. Was gibt es für Erfolge, die du persönlich, aber auch für den Verein erzielen konntest?

Das waren die großen Uploadfilter-Demos, zu denen die Digitale Gesellschaft einen kleinen Teil beitrugen konnte, indem sie Infrastruktur im Hintergrund bereitgestellt hat. Ich selber war sehr bewegt, so viele Menschen für unsere Themen auf der Straße zu sehen und ein Interesse geweckt zu haben. Im Prinzip wusste jeder junge Mensch, wofür Artikel 13 der EU-Urheberrechtsreform steht.

Wenn man Erfolg allerdings rein inhaltlich am Output orientiert betrachtet, dann wäre man in der Netzpolitik ganz schnell enttäuscht. Die großen Gesetzgebungsprozesse der letzten Jahre waren eigentlich Niederlagen für die netzpolitische Zivilgesellschaft. Die Datenschutz-Grundverordnung und die Netzneutralität einmal ausgenommen. Aber bei anderen Themen, wo wir ganz stark dabei waren wie dem Netzwerkdurchsetzungsgesetz, der Urheberrechtsrichtlinie mit den *Uploadfiltern*, die kaum beachteten Änderungen im Bereich Patient*innendatenschutz waren wir nicht

erfolgreich. Da sollte man den Erfolg als kleine zivilgesellschaftliche Organisation nicht daran bemessen, dass man so ein Gesetz verhindert hat oder zu seinen Gunsten gedreht hat oder verändert hat. Das spiegelt die Kräfteverhältnisse nicht wider. Da ist man ganz schnell enttäuscht. Für uns ist es ein Erfolg, dass wir zum Teil bei diesen Gesetzen auf einer inhaltlichen Ebene Konzessionen abgerungen, eine Debatte, ein Bewusstsein für diese Themen erzeugt und überhaupt erst mal solche Konfliktlinien etabliert haben. Die Etablierung dieser Konfliktlinien ist ein Prozess, den die netzpolitische Zivilgesellschaft erst langsam angeht. Es handelt sich hier um eine größere Transformation. Aber die Umweltbewegung, zum Vergleich, löst ihre Probleme auch nicht an einem Tag. Die nachhaltige Umgestaltung der Welt ist wahrscheinlich nie beendet.

Was auch ein Erfolg ist: In den letzten Jahren gibt es sowohl innerhalb der netzpolitischen Zivilgesellschaft als auch mit anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen immer mehr Bündnisse und wir sehen, dass sich zum Beispiel alte und neue Bürgerrechtsorganisationen zusammentun und zusammen offene Briefe schreiben. Man merkt, digitale Grundrechte und digitale Nachhaltigkeit sind Thema einer größeren Zivilgesellschaft.

Schließlich ist ein weiterer Erfolg die Kontinuität des Vereins. Es ist nicht selbstverständlich, noch da zu sein. Man kann schnell Erfolg haben, aber auch klein bleiben oder wieder kleiner werden. Wir arbeiten hart daran, die Organisation kontinuierlich aufrechtzuerhalten.

Vielen Dank für das Gespräch, Benjamin!

FUSSNOTEN

1 Als Uploadfilter wird eine Software bezeichnet, die hochzuladende Dateien inhaltlich überprüft und den Upload unter bestimmten Umständen verhindert. Uploadfilter wurden lange Zeit auf europäischer Ebene diskutiert. 2019 wurde die Einführung der Urheberrechtsreform vom EU-Parlament beschlossen.

UNTERWEGS MIT AMELIA



EIN FESTIVAL DER DIGITALEN JUGENDKULTUR

Amelia ist ehrenamtliches Mitglied des U21-Teams der *TINCON*, dem internationalen Festival für digitale Jugendkultur. So kann sie mitentscheiden, welche Themen- und Speaker*innen bei der *TINCON* vertreten sind.

www.tincon.org

Um zum Videoportrait
zu gelangen, scannen
Sie diesen QR-Code mit
Ihrem Smartphone.



VERMITTLUNG VON ENGAGEMENT VIA PLATTFORMEN



Neue, digitale Formen zivilgesellschaftlichen Engagements sind in Koevolution mit Plattformen entstanden und zum Teil erst durch diese möglich geworden. So wurde auch die Gewinnung von Ehrenamtlichen sowie Unterstützungsmechanismen von Engagement-Initiativen im Rahmen der Digitalisierung transformiert: Engagement-Vermittlungen, Spendenaktionen für gemeinnützige Projekte oder Digital-Beratungen für Vereine finden zunehmend über Plattformen statt.

Spezialisierte Vermittlungsdienste bieten Organisationen die Gelegenheit, Projekte einzustellen und zu bewerben, um neue Freiwillige und Unterstützende zu finden. Die Anzahl der Plattformen, die sich auf die Förderung oder Vermittlung von Engagierten und Engagement-Organisationen spezialisiert haben, ist in den letzten Jahren immer weiter gestiegen.

Exemplarisch für die Vielzahl an Plattformen, auf denen Engagement vermittelt bzw. gefördert wird, stellen Rachel von der *Stiftung Gute-Tat*, Timon von *youvo* und Francesca von *Fairplaid* drei Engagement-Plattformen vor.

PLATTFORMEN ZUR STÄRKUNG DES ENGAGEMENTS

Engagement-spezifische Plattformen, die speziell für diesen Zweck geschaffen wurden, bieten neue Möglichkeiten der Unterstützung und Vermittlung zivilgesellschaftlichen Engagements bei gemeinnützigen Projekten. Spendenaktionen werden integriert über die etablierten sozialen Medien abgewickelt oder finden auf eigens dafür entwickelten Crowdfunding-Plattformen wie beispielsweise *GofundMe.org* oder *Fairplaid* statt. Crowdfunding bietet Engagementprojekten einen neuen Zugang zu finanzieller Unterstützung. Die Anzahl der Plattformen, die sich auf die Vermittlung von Engagierten und Engagement-Organisationen spezialisiert haben, ist in den letzten Jahren immer weiter gestiegen. Auf Plattformen wie *vostel.de*, *Stiftung Gute-Tat* oder auch auf spezialisierten Vermittlungsdiensten wie *youvo* können Organisationen ihre Projekte einstellen und bewerben, um neue Freiwillige und Unterstützende zu finden.

Freiwilligenvermittlung, Finanzierung und Mitgliederverwaltung

Viele neue Formen des digitalen Engagements sind im Zuge der digitalen Transformation durch die Entwicklung von Plattformen entstanden. Diese Plattformen bieten sowohl Möglichkeiten zur Information über und Vermittlung von ehrenamtlich Engagierten als auch Potenziale für die Organisation und das Management ehrenamtlicher Mitglieder. Für den Engagementsektor lassen sich zwei Kategorien von Plattformen unterscheiden: International agierende Plattformen wie *Facebook*, *Instagram* oder *WhatsApp*, die zwar nicht auf Engagementaufgaben zugeschnitten sind, aber zu diesem Zweck zur Kommunikation etc. genutzt werden. Diese Unternehmen erfüllen demnach zwar gesellschaftliche Funktionen, verfolgen aber nicht primär gesellschaftliche, sondern wirtschaftliche Ziele (BMFSFJ, 2020, S. 119).

Daneben haben sich in den letzten Jahren Engagement-spezifische Plattformen etabliert, die speziell für diesen Zweck geschaffen wurden. Sie bieten Funktionen an, die spezifische Formen von Engagement unterstützen, zum Beispiel das Sammeln von Geldern zur Finanzierung von Engagementprojekten, die Vermittlung von Ehrenamtlichen für gemeinwohlorientierte Vorhaben, Petitionsaktionen, Bürger*innenbeteiligung oder Nachbarschaftshilfe (BMFSFJ, 2020). Zwischen den Nutzenden der Engagement-spezifischen Plattformen werden dabei unterschiedliche Formen von Beziehungen hergestellt. So gibt es etwa Plattformen, die zwischen (gemeinnützigen) Organisationen und individuellen Nutzenden, aber auch solche, die zwischen individuellen

Nutzenden untereinander vermitteln (BMFSFJ, 2020, S. 123). Im Folgenden werden jene Plattformen in den Blick genommen, die der Vermittlung von Freiwilligen sowie der spendenbasierten Finanzierung dienen.

Engagement-Plattformen als Matchmaker

In Deutschland bieten nach aktuellem Kenntnisstand über 20 Plattformen die Vermittlung von Ehrenamtlichen an, wie der Übersicht digitaler Infrastrukturen des Engagements im Dritten Engagementbericht zu entnehmen ist (BMFSFJ, 2020). Auf diesen Plattformen können Organisationen Engagementangebote einstellen und bewerben, um Engagierte zu suchen. Die Bandbreite der angebotenen Tätigkeiten ist weit gefächert. Lesepat*innen, Tierrechtsreferent*innen oder Mobbing-Hilfestellen werden ebenso gesucht wie ehrenamtliche Social-Media-Redakteur*innen oder Grafikdesigner*innen.

Interessierte, die nach Engagementgelegenheiten suchen, können die Datenbanken durchsuchen und über die Plattform Kontakt zum Projekt aufnehmen. Aus der digitalen Vermittlung ergeben sich mehrere potenzielle Vorteile: Indem die Plattform eine vermittelnde Rolle einnimmt, erhalten die Plattform-Betreibenden einen Überblick über den Engagementsektor und bauen beständig Beziehungen zu den verschiedenen Plattformnutzenden auf. Hanna Lutz, Geschäftsführerin von *vostel.de*, betont zudem, dass Plattformen Engagementoptionen für neue Zielgruppen erschließen, wie zum Beispiel für zugewanderte Menschen, sogenannte Expats und Geflüchtete (Lutz, 2019). Die Suche nach einem passenden Engagement sowie die Aufrechterhaltung eines umfassenden Netzwerkes erfordert beträchtliche Zeit und Mühe, welche die an einem Engagement interessierten Personen und Organisationen, die in der Regel ohnehin über knappe Ressourcen verfügen, durch den Dienst der Plattform einsparen können. Darüber hinaus können Engagement-spezifische Plattformen dabei helfen, übergreifende Aktionen im Engagementsektor zu organisieren, die für unzusammenhängende Gruppen allein nur schwer zu verwirklichen wären (Hansen et al., 2014, S. 1309).

Engagement-Plattformen als Multitools

Innerhalb des letzten Jahrzehnts hat sich das Angebot internationaler und deutscher Plattformen, die gezielt den Engagementsektor ansprechen, kontinuierlich erweitert. Engagement-spezifische Plattformen zielen darauf ab, durch ihre Funktionen Engagement zu initiieren oder zu erleichtern. Um sich von anderen Anbietenden zu unterscheiden, beanspruchen die Plattformen nicht selten bestimmte Alleinstellungsmerkmale, die sie durch ihre Gestaltung und Narrative hervorheben (BMFSFJ, 2020, S. 123). *helpteers* etwa bezeichnet sich als „Engagement-Plattform“ (o. J.), *nebenan.de* will „sich für das Gemeinwohl in Ihrem lokalen Umfeld einsetzen“ (o. J.). Einige Engagement-spezifische Plattformen bieten neben der Vermittlungsfunktion auch weitere Dienste an und werden somit zum Multitool für Engagierte. So stellt die *Stiftung Gute-Tat* einen „Ehrenamtsmanager“ bereit, d.h. ein Tool zur Koordination von Ehrenamtlichen. Ebenso kann auf der Website eine Online-Bibliothek und -Videothek zum Thema Ehrenamt aufgerufen werden. Zu weiteren Aufgabenfeldern der *Stiftung Gute-Tat* zählen Öffentlichkeitsarbeit, die Organisation von Social-Media-Kampagnen sowie Corporate-Volunteering-Veranstaltungen für Unternehmen. Corporate Volunteering bezeichnet die Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements von Mitarbeitenden in Unternehmen über die reguläre Geschäftstätigkeit des Unternehmens hinaus.

Modernes Finanzierungsinstrument: Crowdfunding

Für die Finanzierung von Engagementprojekten bietet sich eine Vielzahl von Lösungen: Crowdfunding- und Spenden-Plattformen ermöglichen die Spendengewinnung über das Internet sowie eine digitale Abwicklung des Spendenprozesses für ein laufendes Fundraising. Analoge Wege der Spendengewinnung können somit sinnvoll ergänzt werden (BMFSFJ, 2020). Das Crowdfunding stellt eine Schwarmfinanzierung dar, bei der eine Masse (crowd) zur Finanzierung (funding) in Form von Spenden oder Beteiligung an Projekten aufgerufen wird, die ansonsten nicht zu realisieren wären (Linek, 2018, S. 204). Crowdfunding-Plattformen wie *betterplace.org*, *Startnext* oder *Fairplaid* vermitteln digital zwischen Projekten und potenziellen Spender*innen und erleichtern damit den Spendenprozess.

Neben der Finanzierungsmöglichkeit ergeben sich weitere Nutzen für die Initiator*innen der Crowdfunding-Kampagnen, wie auch Francesca im Interview aus ihrer Erfahrung als Projekt-coach bei *Fairplaid* berichtet: „Der Verein fährt mit dem Crowdfunding-Projekt eine klassische Kampagne. Dabei baut er Reichweite auf, stärkt das Netzwerk und weitet es aus. Das führt häufig zu neuen Followers in den sozialen Medien, zu neuen Vereinsmitgliedern und zu mehr Kontakten generell. Es öffnen sich im Nachhinein neue Türen, auch neue Sponsoringpartner*innen werden gewonnen“. So lässt sich nicht nur die Anzahl der Spendenden maximieren, sondern auch die Bindung der Geldgebenden an die Organisationen stärken (BMFSFJ, 2020, S. 123).

Crowdfunding im Engagementsektor: Das gute Gefühl als Rendite

Crowdfunding-Kampagnen unterscheiden sich in Bezug auf die jeweils angebotene Gegenleistung für die eingegangenen Geldspenden. Die Geldgebenden zeigen bei Crowdfunding-Kampagnen gemeinnütziger Projekte Interesse an vielseitigeren Renditen als lediglich einer monetären Zinszahlung bzw. verzichten vollständig auf eine Gegenleistung (Beier, 2018). Crowdfunding-Plattformen bieten neue Formen der Geldanlage: Beim rewarded-based Crowdfunding (auch Crowdsponsoring genannt) erhalten die Unterstützenden zum Dank eine nichtmonetäre Prämie, die zuvor festgelegt wurde, beispielsweise ein Mannschaftstrikot des Vereins oder ein kostenloses (Probe-)Training. Anders verhält es sich beim donation-based Crowdfunding (auch Crowddonating genannt): Hierbei ist die Spende an keine Gegenleistung geknüpft; die „Rendite“ besteht aus dem guten Gefühl, ein gemeinnütziges Projekt unterstützt zu haben (Beier, 2018, S. 109).

Geschäftsmodelle von Engagement-Plattformen

Plattformen im Engagementsektor unterscheiden sich je nach Organisationsform und Geschäftsmodell. Wie die Ergebnisse des Dritten Engagementberichts zeigen, verfolgen manche Plattformen ein wirtschaftliches Geschäftsmodell, während sich andere ausschließlich durch Spenden und Förderungen finanzieren, weil sie eine unternehmerische Ausrichtung ablehnen (BMFSFJ, 2020, S. 124). Das Spektrum der Geschäftsmodelle von Engagement-spezifischen Plattformen reicht von Aktiengesellschaften (wie *gut.org* bzw. *betterplace.org*) über privatunternehmerische Gesellschafter*innen (wie *vostel UG*), Stiftungen (wie *Stiftung Gute-Tat*) bis hin zu gemeinnützigen Vereinsstrukturen (wie *youvo e. V.*).

Neue Wege zum Engagement

Die Bedeutung von Plattformen für den Engagementsektor nimmt auch in Zukunft noch weiter zu. Die durchgreifende Wirkung der großen Social-Media-Netzwerke ist in allen Bereichen

des Engagements übergreifend sichtbar, denn sie stellen einen wichtigen Bezugspunkt für die Engagierten dar. Dies bestätigen die Ergebnisse der Jugendbefragung des Dritten Engagementberichts (BMFSFJ, 2020): Mehr als die Hälfte der engagierten Jugendlichen bedient sich sozialer Medien, wie *WhatsApp*, *Facebook* oder *Instagram* zum Austausch im und zur Organisation des Engagements (58,1 %). Auch für die Öffentlichkeitsarbeit greifen Organisationen auf soziale Medien zurück. In Bezug auf die Engagement-spezifischen Plattformen besteht sowohl bei den Betreibenden wie auch bei den Plattformnutzenden angesichts der vielfältigen Angebote noch Orientierungs- und Lernbedarf: „Im individuellen Umgang zeigen sich große Unterschiede zwischen Engagierten, die Plattformen eher unstrukturiert und zufällig nutzen, und einer digitalen Beteiligungselite, die verschiedene Plattformen parallel und in unterschiedlichen Kontexten einsetzt“ (BMFSFJ, 2020, S. 131). Nichtsdestotrotz tragen Engagement-Plattformen zur erleichterten Suche nach ehrenamtlicher Arbeit bei. Interessierten werden neue Möglichkeiten eröffnet, sich thematisch, räumlich und zeitlich unabhängig zu engagieren — ob durch eine Spende bei einer Crowdfunding-Kampagne oder über eine online vermittelte gemeinnützige Tätigkeit.

LITERATUR

betterplace lab. (2019). *Gutachten zur Nutzung digitaler Plattformen im Engagement. Dritter Engagementbericht.* <https://www.dritterengagementbericht.de/wp-content/uploads/2020/04/betterplace-lab-2019-Gutachten-zur-Nutzung-digitaler-Plattformen-im-Eng.pdf>

[BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2020). *Dritter Engagementbericht — Schwerpunkt: Zukunft Zivilgesellschaft: Junges Engagement im digitalen Zeitalter.* (BT-Drs. 19/19320). Berlin.

Grenz, J., & Lauer, L. (2018). Corporate Volunteering aus Intermediärsicht. In S. Dreesbach-Bundy & B. Scheck (Hrsg.), *CSR und Corporate Volunteering: Mitarbeiterengagement für gesellschaftliche Belange* (S. 243–253). Springer Berlin, Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-54092-3>

Hansen, D. L., Koepfler, J. A., Jaeger, P. T., Bertot, J. C., & Viselli, T. (2014). Civic action brokering platforms: Facilitating local engagement with ACTion Alexandria. *Proceedings of the 17th ACM Conference on Computer Supported Cooperative Work & Social Computing — CSCW '14*, 1308–1322. <https://doi.org/10.1145/2531602.2531714>

helpteers. (o. J.). „helpteers — Menschen aktivieren“. Abgerufen am 05.09.2020 von <https://helpteers.net/info/>.

Linek, R. (2018). Zusammen Gutes tun — Crowddonating als modernes Spendeninstrument. In M. Vilain & S. Wegner (Hrsg.), *Crowds, Movements & Communities?! Potenziale und Herausforderungen des Managements in Netzwerken* (S. 205–218). Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. <https://doi.org/10.5771/9783845283050>

Lutz, H. (2019). Expert*innen-Input vom 9. August 2019: *Infrastruktur & Plattformisierung*. Sitzung der Sachverständigenkommission für den Dritten Engagementbericht.

nebenan.de. (o. J.). „nebenan.de für Organisationen“. Abgerufen am 05.09.2020 von <https://organisation.nebenan.de/>.



GESELLSCHAFT GESTALTEN: AN DER SCHNITTSTELLE ZWISCHEN KREATIVEN UND VEREINEN

Auf seiner Plattform vernetzt der gemeinnützige Verein *youvo* Menschen aus der Kreativwirtschaft mit sozialen Organisationen. Für die Gestaltung und Entwicklung der Plattform ist unter anderem Timon verantwortlich. Ehrenamtlich, versteht sich. Während der Verein in den vergangenen Jahren gemeinsam gewachsen ist, hat auch jedes Teammitglied eine individuelle Entwicklung durchlaufen, erzählt Timon rückblickend. Für ihn ist das Gefühl, Gutes zu tun, das konstruktive Miteinander im Team und — nicht zu unterschätzen — der Spaß, den er bei seinem freiwilligen Engagement hat, der wichtigste Antrieb.

www.youvo.org

In deiner Freizeit engagierst du dich für die Organisation youvo, was macht youvo?

Youvo ist ein sozialer Verein, der Organisationen mit Kreativen zusammenbringt und projektbasiertes Engagement vermittelt. Das Ganze findet sowohl offline in Form von Workshops statt als auch online über unsere Plattform. Unsere Plattform stellen wir als Werkzeug zur Verfügung, um soziale Organisationen und ihre digitalen Projekte mit Kreativen zu vernetzen. Die Kreativen sind meist Studierende und Professionals aus dem Design-, Kommunikations- und Digitalbereich. Sie bekommen durch youvo die Möglichkeit, ihre Fähigkeiten für soziale Projekte einzusetzen. Dabei profitieren beide Parteien auf ganz unterschiedliche Weise voneinander.

Warum benötigen Organisationen eine Plattform wie youvo?

Organisationen brauchen die Unterstützung im Digitalbereich und in der Öffentlichkeitsarbeit. Oft sind sie in der Startphase oder selbst nur ehrenamtlich aufgestellt und haben nicht die finanziellen Ressourcen, um diese Leistung auf dem Markt einzukaufen, obwohl sie sie dringend nötig hätten. Gerade wenn die Organisationen noch jung sind und wichtige inhaltliche Arbeit leisten, können sie mit digitalen Tools wertvolle Zeit sparen. Auf der anderen Seite wollen sie öffentlich wahrgenommen werden. Dafür müssen sie Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Das fängt beim Logo an und geht bis zur Gestaltung einer Website. Zu solchen Dingen fehlt den Organisationen oft der Zugang, und genau da kommen wir ins Spiel. Wir sehen, dass es viel Potenzial gibt, und versuchen, eine Hebelwirkung zu entfalten. Wir wollen die inhaltliche Arbeit unterstützen und sie durch Digitalisierung, durch Öffentlichkeitsarbeit, durch kreative Leistung potenzieren.

Wie bringst du dich bei youvo ein?

Ich bin bei youvo seit 2015 ehrenamtlich als Interface Designer tätig, hauptsächlich also für User Interface¹ und User Experience² zuständig. Meine Arbeit besteht darin, die Plattform zu gestalten, die Prozesse auf der Plattform zu optimieren und Verbesserungspotenzial zu erkennen — was an vielen Stellen möglich ist.

Es gibt eine lange Liste mit Funktionen, die wir in Zukunft bereitstellen möchten. Mit ihnen könnte die Plattform als Werkzeug eine größere Wirkung entfalten — zugunsten der Organisationen, aber auch zugunsten der Kreativen. Bei solchen Angelegenheiten bin ich als Gestalter und Entwickler in Zusammenarbeit mit anderen Teammitgliedern tätig. Ich arbeite viel mit unserem Web-Entwickler zusammen, aber auch mit Personen, die beratend gegenüber den Organisationen agieren. Die Erfahrungen der Vermittlungsarbeit können so wunderbar in die Weiterentwicklung der Plattform einfließen. Grundsätzlich sind wir bei youvo ein kleines, agiles Team und eigentlich beschäftigen sich alle mit allem. Jedes Teammitglied hat seine Themenschwerpunkte, aber — und das finde ich besonders schön — es gibt keine starren Grenzen. Wir arbeiten an allen Herausforderungen gemeinsam.

Inwieweit hat dein Engagement bei youvo dir geholfen, persönlich zu wachsen oder deine Fähigkeiten zu entwickeln?

Durch das Engagement bei youvo habe ich festgestellt, wo meine Interessenschwerpunkte liegen. Anfangs habe ich auch Vermittlungsarbeit gemacht. Im Kontakt mit den Organisationen konnte ich mehr über die Bedürfnisse der Organisationen lernen, das war sehr interessant. Mit der Zeit habe ich immer mehr meine Rolle im Team gefunden. An den ganzen Funktionen der Plattform und größeren Herausforderungen haben wir immer zusammen getüftelt. Dieser Austausch, der Perspektivwechsel und Empathie für die Zielgruppe sind für Gestaltungsarbeit einfach wichtig. Wir haben alle gemeinsam einen Weg beschritten, und während wir als Organisation gewachsen sind, sind wir einzeln auch in unseren Rollen gewachsen und haben jeweils unseren Spezialbereich gefunden. Letztendlich war mein Engagement bei youvo ausschlaggebend für die Entscheidung zu einem Masterstudium in Informationsdesign. Mein Engagement bei youvo hat mich sehr geprägt, dafür bin ich dankbar.

Wie läuft die Vermittlung einer Organisation und der Start eines Projekts ab? Findet der Austausch digital oder offline statt?

Das Ganze fängt mit einem Projektvorschlag der Organisation an, die ihr Anliegen beschreibt. Diese Beschreibung lesen wir und prüfen in einem ersten Schritt, ob unser Ehrenamt gerechtfertigt ist. Dafür schauen wir uns die komplette Organisation an: Wie groß ist sie? Wie ist sie aufgestellt? Wie ist das Verhältnis von Ehrenamtlichen zu Hauptamtlichen? Wir wollen sicherstellen, dass es fair ist, wenn unsere Kreativen ehrenamtlich einsteigen und für eine Zeit ein Teil des Teams werden. Sie sollen nicht die Einzigen sein, die nicht bezahlt werden. Das wäre unfair, weil die Organisationen in solchen Fällen meistens auch die Möglichkeit haben, auf andere Weise an diese Leistung zu kommen. Es kommt also auch zu Absagen von uns, wenn Organisationen zu groß sind oder aus anderen Gründen nicht zu uns passen. Das ist die erste Hürde, die die Organisationen nehmen müssen. Für die Projektorientierung ist es außerdem wichtig, dass es eine konkrete Herausforderung gibt. Bei einem ersten Telefonat können wir dabei helfen, das Projekt zu konkretisieren und einzelne Arbeitspakete aus einer größeren Herausforderung zu schnüren. Darauf folgt die Projekterstellung auf unserer Website mit allen nötigen Informationen zum Vorhaben wie zum Beispiel der Deadline oder einer Wertschätzung für die Kreativen. Manchmal ist es den Auftraggeber*innen möglich, eine finanzielle Aufwandsentschädigung zu zahlen. Wenn nicht, wünschen wir uns eine Form der ideellen Wertschätzung der Organisation. Das kann eine Einladung zum Essen sein oder ein Paket mit Materialien der jeweiligen Organisation. Am Ende dieses Schrittes gibt es eine fertige Projektbeschreibung, die von uns zur Qualitätssicherung final freigegeben wird. So stellen wir sicher, dass die Ausschreibung unserer Projekt- und Fähigkeitenorientierung genügt. Über die Jahre haben wir Erfahrung gesammelt, wie sich Projekte gut vermitteln lassen.

War es eine bewusste Entscheidung, dass dein Ehrenamt fast ausschließlich digital abläuft und dass du nicht einfach zum nächsten Schützenverein gegangen bist, um dich dort zu engagieren?

Auf jeden Fall. Digitales Engagement hat viele Vorteile gegenüber dem herkömmlichen Engagement. Für mich persönlich war es spannender, neuartig und innovativ. Es hatte ein großes Potenzial für mich. Das Neuartige war für mich die Hebelwirkung durch die von uns bereitgestellte Plattform: Einerseits ermöglicht sie es, dass Menschen aus der Kreativwirtschaft soziale Organisation unterstützen können. Andererseits unterstütze ich youvo als soziale Organisation. Dank der Arbeit vom Computer aus kann ich mein Engagement unabhängig vom Wohnort ausüben. Einmal in der Woche haben wir einen festen Termin per Videotelefonat, bei dem wir uns gegenseitig auf den aktuellsten Stand bringen. Aber die meiste Arbeit erledige ich am Wochenende oder abends zwischendurch. Meine Arbeit für youvo ist sehr gut zeitversetzt möglich. Ich arbeite einfach ein Stück und dann ein, zwei Tage später prüft es jemand anderes oder arbeitet daran weiter. Das ist total flexibel und würde für mich momentan durch meinen Vollzeitjob auch kaum anders gehen.

Gibt es neben dem positiven Gefühl, andere bei Kreativen und digitalen Herausforderungen zu unterstützen und dem Vorteil der flexiblen Zeiteinteilung noch andere Faktoren, die dich zu deinem Engagement motivieren?

Das ist ein Dreiklang: das Gefühl, das Richtige zu tun, selbst daran zu wachsen und das Miteinander im Team. Und was sich daran anschließt: Am Ende macht es einfach Spaß. Das ist nicht zu unterschätzen, gerade wenn die Arbeit ehrenamtlich ist. Dank der hohen Flexibilität hat man keine Einschränkungen oder größeren Umstände. Ich wohne momentan zum Beispiel als einzige Person von youvo in Leipzig und viele Offlinetreffen finden in Berlin statt. Ohne digitale Werkzeuge wäre meine Teilnahme daran nicht vorstellbar. Zeit- und ortsunabhängig zu arbeiten erhöht den Spaßfaktor, mir fällt die Tätigkeit so viel leichter.

Was sind die Momente, in denen du merkst, dein Engagement macht Sinn und deine Zeit ist sinnvoll investiert?

Wir erhalten im Zuge des Projektabschlusses regelmäßig Feedback von den Organisationen und Kreativen,

wie es gelaufen ist. Das sind wertvolle Rückmeldungen und für uns eine Form der Wertschätzung. Daran können wir sehen, dass wir wirklich etwas bewegen und unsere Plattform das Richtige ist, um zwei Parteien miteinander zu verbinden, die sonst nicht zueinander gefunden hätten. Sie lernen in diesem Prozess auf verschiedenen Ebenen voneinander. Wenn das durch Feedbacks sichtbar wird, ist es eine große Motivation für mich. Diese Informationen werden im Team auch entsprechend an alle weitergetragen. Es tut gut, die Rückmeldung zu bekommen, dass unsere ehrenamtliche Arbeit nicht ins Leere läuft.

Hast du neben diesen vielen schönen Erfahrungen auch Herausforderungen oder Hürden bewältigen müssen?

Ein sehr präsent Thema ist Geld. Wir waren einige Jahre lang gut finanziert und haben die Vorteile zu schätzen gelernt. Gerade die Weiterentwicklung der Plattform benötigt eine Menge Zeit. Man stößt als Ehrenamtler*in regelmäßig an die eigenen Grenzen. Teilweise kann ich zurzeit nur noch die Instandhaltung leisten. Neuartige Funktionen zu entwickeln gestaltet sich schwierig, weil sich der Prozess durch die wenigen Stunden, die man reinstecken kann, in die Länge zieht. Das ist eine große Herausforderung: Zum Teil arbeite ich an Dingen, die wir vor einem Jahr besprochen haben. Eigentlich wäre es schon wieder Zeit, sie neu zu bespre-

chen, aber das wiederum würde auch Zeit kosten. Wir haben einige Baustellen, die offen sind. Zeit und Geld sind dabei die größten Herausforderungen.

Wie gestaltet sich euer Miteinander im Team?

Wir treffen uns einmal im Quartal für ein komplettes Wochenende, an dem wir uns bestimmte Themen und Herausforderungen auf die Agenda setzen, die eine längere Besprechung erfordern. Manche Themen lassen sich am besten persönlich und vor einem Whiteboard diskutieren. Das Treffen ist für uns ein wichtiges Ereignis, sowohl strategisch für den Verein als auch persönlich für uns, weil es schön ist, sich offline zu sehen. Auch das Thema Teamkultur steht dann auf der Agenda. Wir sprechen viel über unsere Zusammenarbeit und den Umgang miteinander, damit es nicht zu Problemen und Missverständnissen kommt. Im ersten Moment scheint das zwar zusätzlichen Aufwand zu bedeuten, aber wir haben im Lauf der Zeit festgestellt, dass der sich am Ende bezahlt macht. Voneinander zu lernen, miteinander zu arbeiten, aneinander zu wachsen und die eigene Position im Team zu finden, ergibt sich vor allem aus dem ehrlichen Dialog. Diese Erfahrung nehme ich in meinen neuen Job und in meine zukünftigen Tätigkeiten mit.

Vielen dank für das Gespräch, Timon!

FUSSNOTEN

1 Das User-Interface-Design beschäftigt sich mit der Gestaltung der Oberfläche (dem Interface) einer App, einer Website etc.

2 Beim User-Experience-Design steht die Erfahrung der App-/Website-Nutzer*innen im Vordergrund. Ziel ist hier vor allem eine intuitive Bedienbarkeit.

UNTERWEGS MIT RACHEL



AUS LEIDENSCHAFT ZUM EHRENAMT: INDIVIDUALISIERTE FREIWILLIGEN- VERMITTLUNG

Über die Ehrenamts-Suche der *Stiftung Gute-Tat* konnte Rachel ganz einfach ein Engagement finden, das ihren Interessen entspricht. So ist sie zu *Adoptadog e.V.* gekommen und unterstützt dort in der Social-Media-Redaktion.

www.gute-tat.de

Um zum Videoportrait
zu gelangen, scannen
Sie diesen QR-Code mit
Ihrem Smartphone.





MEHR ALS GELDBESCHAF- FUNG: VON DEN VORZÜGEN DES CROWDFUNDINGS

Kleinere Sportvereine haben oft mit finanziellen Engpässen zu kämpfen und müssen sich über Sponsoringpartnerschaften finanzieren. Die Crowdfunding-Plattform *Fairplaid* unterstützt Sportler*innen, Vereine, Mannschaften oder Organisationen dabei, Gelder für neue Trikots, Flüge zum Trainingslager oder für den Ausbau des Vereinsheims zu sammeln. Dabei ist das Crowdfunding für die Vereine häufig auch ein Anstoß zur Professionalisierung. Als Projektcoach von *Fairplaid* begleitet und berät Francesca die Initiator*innen der Crowdfunding-Kampagnen.

www.fairplaid.org

Fairplaid wurde 2013 gegründet und unterstützt Vereine bei der Finanzierung verschiedenster Projekte. Wie funktioniert Fairplaid?

Fairplaid ist eine Crowdfunding-Plattform, auf der Sportvereine und Privatpersonen Crowdfunding-Projekte starten und über einen bestimmten Zeitraum Geld sammeln können. Crowdfunding ist eine Art Schwarmfinanzierung und ermöglicht die Verwirklichung von Projekten durch die Spende von vielen motivierten Unterstützer*innen, die an eine Idee glauben. Zu Anfang legen die Projektstarter*innen ein Finanzierungsziel fest. Bei Erreichen dieses Ziels wird die vollständige Summe ausgezahlt. Gelingt das nicht, erhalten die Unterstützenden ihre Gelder wieder zurück. Fairplaid stellt nicht nur die Crowdfunding-Infrastruktur bereit, sondern steht vor allem den Initiator*innen beratend beiseite. Für viele Sportvereine ist das Thema Crowdfunding immer noch etwas Neues, obwohl es das schon ein paar Jahre gibt. Gerade die Fans, die Community, die im Sport besonders wichtig ist, sollen mit einbezogen werden. Unsere Mission ist es, eine neue Finanzierungssäule der Sportförderung zu etablieren.

Warum ist Crowdfunding als neues Beteiligungs- und Förderungstool im Sport wichtig?

Im Sport gibt es viele Fans, viele Mitglieder. Es geht um die Gemeinschaft, um bestimmte Werte, die man mit einem Verein vertritt. Essenzielle Bestandteile für ein erfolgreiches Crowdfunding-Projekt sind also beim Sport stets vorhanden – die Crowd und Emotionen. Athlet*innen und Sportorganisationen benötigen also nur noch die richtigen Instrumente und Instruktionen, um das vorhandene Potenzial auszuschöpfen und in finanzielle Unterstützung umzumünzen. Crowdfunding ist eine Möglichkeit dafür und kann für verschiedene Zwecke eingesetzt werden. Häufig wird für Equipment und Ausstattung der Sportler*innen oder für Wettbewerbsfahrten zu Turnieren im Ausland Geld gesammelt. Auch größere infrastrukturelle Projekte, zum Beispiel Kunstrasenplätze oder die Modernisierung des Vereinsheims, können mit Crowdfunding finanziert werden. Viele Sportarten, auch kleinere Fußballvereine, haben Schwierigkeiten, Sponsor*innen zu finden,

weil der Sponsoringmarkt stark umkämpft ist. Auf lokaler Ebene buhlt jeder Verein um die gleichen geldgebenden Unternehmen. Deswegen ist es gut, über Crowdfunding einen alternativen Fördermechanismus nutzen zu können und einfach die Community einzubeziehen. Es ist schön zu sehen, dass auf unserer Plattform verschiedenste Sportarten vertreten sind: Gängige Sportarten wie Fußball, aber auch Unterwasserhockey oder Quidditch. Selbst bei Ropeskipping, also Seilspringen, gibt es Weltmeisterschaften, die finanziert werden müssen.

Wer sind die Spender*innen der Crowdfunding-Aktionen? Sind das eher Individuen aus der Zivilgesellschaft oder Unternehmen aus der Region?

Alle. Natürlich kommt bei Projekten von lokalen Sportvereinen die Unterstützung zu großen Teilen aus dem eigenen Umfeld. Das fängt bei den eigenen Vereinsmitgliedern an, was auch nötig ist. Wenn die Mitglieder des eigenen Vereins nicht unterstützen, warum sollten es dann andere tun? Es geht darum, von innen nach außen zu gehen, das lokale Umfeld und alle zu aktivieren, die eine emotionale Bindung an das Projekt, an den Verein haben. Das können sowohl Privatpersonen als auch Unternehmen sein. Unternehmen spenden beim Crowdfunding häufig größere Beträge. Um eine Gegenleistung anzubieten und die Crowdfunding-Kampagne gleichzeitig mit der Sponsor*innensuche zu verbinden, werden häufig Sponsoringpakete geschnürt. So hat sich schon die eine oder andere neue Sponsoringfirma gefunden, weil die Aufmerksamkeit, die durch das Crowdfunding erregt wurde, überzeugt hat.

Wie ist der Ablauf einer Crowdfunding-Kampagne? Gibt es ein bestimmtes Verfahren? Werden die Projekte ggf. auf Gemeinnützigkeit geprüft?

Generell kann jede*r ein Projekt starten, sowohl Privatpersonen als auch Organisationen. Meistens laufen die Projekte über einen Verein, in dem eine Person das Projekt startet und alles organisiert: die Registrierung auf unserer Plattform, das Anlegen der Projektseite und das Einpflegen der Texte. Während die Crowdfunding-Kampagne läuft, wird das gespendete Geld nicht direkt

auf das Vereinskonto übertragen. Ein von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht zertifizierter Zahlungsabwickler verwaltet das Treuhandkonto, auf dem das Geld während der Projektlaufzeit gelagert wird. Für diesen Prozess brauchen wir eine Verifizierung der Projektstarter*innen, um sicherzustellen, dass es diesen Verein oder die Person auch wirklich gibt. Bei Vereinen ist es die Satzung oder der Vereinsregister-Ausdruck, die Unterschriften der Vereinsvorsitzenden, gegebenenfalls auch eine Vollmacht für den oder die Projektstarter*in. Der Zahlungsabwickler prüft alle Dokumente nach dem Geldwäschegesetz. Sobald alles geprüft ist, geht die Kampagne live und jede*r kann mitmachen.

Was passiert, wenn das Crowdfunding erfolgreich abgeschlossen ist?

Der/die Projektstarter*in bekommt nach erfolgreicher Crowdfunding-Kampagne eine Unterstützer*innenliste und muss die Prämien verteilen, wenn welche gekauft wurden. Geldgebende können auch ohne eine Gegenleistung unterstützen. In unseren AGB steht, dass das Geld nur für den angegebenen Projektzweck verwendet werden darf. Das ist eine rechtliche Absicherung. Auch die Crowd, also die Unterstützer*innen, ist zur Überprüfung da, als eine Art Selbstkontrollmechanismus. Wenn die Crowd merkt, dass der Verein zum Beispiel nicht zu dem Wettbewerb gefahren ist, würde sie sich entweder bei uns oder bei dem Projektstarter melden. Weil der Prozess so demokratisch und transparent ist, regelt sich fast alles von alleine.

Mit Fairplaid können Vereine Projekte realisieren, die zuvor vielleicht nicht finanzierbar waren. Eure Plattform bietet eine neue Art und Weise der Beteiligung für – zumeist – gemeinwohlorientierte Vorhaben. Wie wirkt sich das Crowdfunding von Fairplaid auf den Dritten Sektor, auf gemeinnützige Organisationen, aus?

Crowdfunding ist nicht nur eine reine Finanzbeschaffung, auch wenn die Finanzierung natürlich im Vordergrund steht. Es gibt auch viele Begleiterscheinungen, die dem Verein nachhaltig zugutekommen. Zum einen fährt der Verein mit dem Crowdfunding-Projekt

eine klassische Kampagne. Dabei baut er Reichweite auf, stärkt das Netzwerk und weitet es aus. Das führt häufig zu neuen Followers in den sozialen Medien, zu neuen Vereinsmitgliedern und zu mehr Kontakten generell. Es öffnen sich im Nachhinein neue Türen, auch neue Sponsoringpartner*innen werden gewonnen. Viele sind überrascht, wie viele Unterstützende zusammenkommen und wie groß ihre Crowd eigentlich ist. Die Vereine durchlaufen oft auch eine gewisse Professionalisierung, weil sie sich mit bestimmten Themen, wie zum Beispiel Social-Media-Marketing oder dem Anlegen einer Sponsoringmappe, intensiver beschäftigen. Eine Projektstarterin hat neulich erzählt, dass die Vorbereitung und Durchführung des Crowdfunding-Projekts für sie wie ein Schnelldurchlauf einer Ausbildung in Social-Media-Management war. Das Know-how, welches sich die Vereine im Projektverlauf aneignen, können sie im Nachhinein sehr gut nutzen. Manche Vereine sind durch ihr Crowdfunding-Projekt das erste Mal dazu angehalten, ihre eigenen Mitglieder zu organisieren. Es ist immer schön zu sehen, dass im Nachgang der Projekte viele Entwicklungen stattfinden und Wissen, welches sich durch das Projekt aufgebaut haben, nachhaltig genutzt werden kann. Die Quote der erfolgreichen Crowdfunding-Projekte liegt plattformübergreifend bei ungefähr 85 bis 90 Prozent, ist also relativ hoch. Unsere Beratung ist sehr nahe an den Projektstarter*innen, denn wir sind im Team so breit aufgestellt, um mit jedem Verein zu telefonieren und individuell Tipps zu geben.

Kommunales oder regionales Crowdfunding hat großes Potenzial, den Auswirkungen der Corona-Pandemie entgegenzuwirken. Einige Vereine oder Kultureinrichtungen sind durch die wirtschaftlichen Folgen zum Teil in ihrer Existenz bedroht. Welche Rolle spielt deiner Meinung nach die regionale Verantwortung bei Crowdfunding-Projekten?

Regionale Verantwortung spielt bei Crowdfunding-Projekten eine große Rolle. Wir sind zwar mit der Sportcrowdfunding-Plattform gestartet, haben aber gemerkt, dass eben auch gerade lokales, kommunales Crowdfunding eine sinnvolle Sache für alle möglichen Projekte ist.

Wir arbeiten zum Beispiel mit vielen Stadtwerken zusammen, denen es am Herzen liegt, die Stadt in allen möglichen Bereichen weiter zu fördern. Deswegen haben wir in Kooperation mit dem VKU, dem Verband kommunaler Unternehmen, eine Whitelabel-Lösung für die städtischen Versorgungsunternehmen entwickelt, die damit ihre eigene Förderplattform verwalten können. Das heißt, wir stellen die Technologie der Plattformen zur Verfügung und verkaufen Lizenzen an die kommunalen Unternehmen. So gibt es allgemeine, städtische Fördertöpfe, um die vielen Sponsoringanfragen zu organisieren und eine Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Lokale Unternehmen stellen dabei die Fördertöpfe zur Verfügung. Es hat sich gezeigt, dass vor allem engagierte Vereine diese Crowdfunding-Plattformen in Anspruch nehmen und gefördert werden. Auf dem Portal kommunales-crowdfunding.de sind alle Partnerstädte gelistet.

Welches Geschäftsmodell liegt Fairplaid zugrunde?

Ein Teil des Geschäftsmodells sind Projektgebühren, die wir beim Crowdfunding erheben: Bei erfolgreich abgeschlossenen Projekten, die ihre Zielsumme erreicht haben, erhalten wir jeweils einen Prozentsatz von der Fundingsumme. Wenn das Projekt die Zielsumme

nicht erreicht, gehen die Gelder wieder zurück an die Unterstützenden, dann werden keine Gebühren erhoben. Ein anderer Teil unserer Einnahmen ergibt sich durch das Whitelabel-Geschäft, welches wir in den letzten Jahren aufgebaut haben.

Inwieweit ist Fairplaid mit anderen Organisationen vernetzt? Gibt es ein Zusammenwirken mit anderen Plattformen für zivilgesellschaftliches Engagement, die zu digitaler Engagement-Infrastruktur beitragen?

Durch unsere Partnerschaft mit dem VKU sind wir automatisch in das Netzwerk der Partnerstädte eingebunden. In diesem Kreis finden regelmäßig auch Offlinetreffen statt, bei denen sich alle Beteiligten über die Erfahrungen im Crowdfunding-Bereich austauschen und so voneinander profitieren können. Grundsätzlich sind wir offen für alle möglichen Partnerschaften und versuchen, uns im Crowdfunding-Geschäft immer informiert zu halten. Neben der Kooperation mit dem VKU möchten wir in Zukunft auch in anderen Themenfeldern eine Plattforminfrastruktur anbieten. Zum Beispiel für Freiwilligendienste, bei denen die Freiwilligen Geld für ihre Organisation im Ausland sammeln.

Vielen Dank für das Gespräch, Francesca!

IMPRESSUM

Jung. Digital. Engagiert.

1. Auflage Januar 2021

www.jung-digital-engagiert.de

ISBN: 978-3-9821760-6-2

Herausgeber

Alexander von Humboldt Institut für
Internet und Gesellschaft gGmbH
Französische Straße 9, 10117 Berlin
info@hiig.de / www.hiig.de

Projektleitung und Redaktion

Claudia Haas / claudia.haas@hiig.de
Moritz Timm / moritz.timm@hiig.de

Design und Umsetzung

Online: Larissa Wunderlich /
www.larissawunderlich.de
Print: Káschem Büro /
www.kaschembuero.de

Illustrationen

Mel Wilken / www.instagram.com/dereinevonderleine

Videoproduktion

Stoyan Radoslavov, Damian
Gorczy / www.robotnik-film.de

Lektorat

Anne Vonderstein /
Büro für Text und Grafik
Isoldestraße 4, 12159 Berlin

Foto auf Seite 3

Bundesregierung / Jesco Denzel

Soweit nicht anders angegeben,
stehen die Inhalte unter der
Lizenz Creative Commons Attribution
BY-SA 3.0 de.

